~~Paed. J.~~ ~~138~~ Funke (F. G.)
Paed. Pr.
1129

Moralische
Erzählungen
und
Gedichte
zur
Bildung des jugendlichen Geistes
und Herzens.

R

Herausgegeben
von
F. G. Funke.

Augsburg,
in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neueste
Jugend=Bibliothek.

Eine
Sammlung moralischer Erzählungen, Reise=
beschreibungen, Biographien, Gedichte ꝛc.
für das
jugendliche Alter.

Herausgegeben
von
F. G. Funke.

Siebentes Bändchen.

Augsburg,
in der von Jenisch und Stageschen Buchhandluug
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anekdoten, 500, und Scherzgedichte. Das Interessanteste von mehreren Tausenden. Mit illum. u. schwarzen Kupfern und Holzschnitten. 16. in Commission. 16 gr. oder 1 fl.

Baur, Sam., Historische Memorabilien, Curiositäten und Raritäten aus alter und neuer Zeit. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für alle Stände. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthl 12 gr. oder 5 fl. 36 kr.

Die gelesensten Blätter des In- und Auslandes haben die günstigsten Beurtheilungen über den Werth dieser reichhaltigen und interressanten Sammlung geliefert. Wir enthalten uns daher jeder Anpreisung derselben; um jedoch zu zeigen, was dieses werthvolle Werk enthält, liefern wir hiermit den vollständigen Inhalt desselben.

I. Fach. Zur Regentengeschichte. 1) Zenobia, Königin von Palmira. 2) Aus Tamerlans Leben. 3) Joh. Capsi, Königvon Milo. 4) Tagesordnung König Friedrich II. von Preußen. 5) Zur Charakteristik Kaisers Joseph II. 6) Zur Charateristik des Kaisers Alexander von Rußland.

II. Fach. Zur Lebensgeschichte merkwürdiger Menschen. 1) Die heil. Afra. 2) Uriel Acosta. 3) General Dörfling. 4) Dichter Scarron. 5) Varmont, ein Philosoph. 6) Aus Kästners Leben. 7) Basedow. 8) Wollaston. 9) Fürst Blücher von Wahlstadt in England.

III. Fach. Abentheuerliche und außerordentliche Vorfälle auf Reisen. 1) Irrfahrten des Ungars Andr. Jelky zu Wasser und Land. 2) Wanderungen durch das Chamounithal nach dem Montblank. 3) Wanderungen durch die Schneewüsten des Nordpols im Jahr 1822. 4) Wanderschaft zu dem Vulkan Peele. 5) Besuch in einem Trappistenkloster in England. 6) Gefahrvolle Irrfahrt. 7) Der edelmüthige Retter.

IV. Fach. Merkwürdigkeiten aus der Geschichte der Völker. 1) Die Empörung der Catalonier im Jahr 1640. 2) Gesandtschaft des Kaisers Leopold in Moskau. 3) Peter der Große in Wien. 4) Judenverfolgung im Jahr 1348. 5) Türkische Gesandtschaft in Persien. 6) Große brittische Macht in Ostindien.

V. Fach. Allerlei aus Kriegen Schlachten und Belagerungen. 1) Kriegsfahrten des Grafen Rudolph von Habsburg. 2) Belagerung von Aachen im Jahr 1248. 3) Belagerung von Sanserre im Jahr 1572. 4) Die Festung Kolberg und der Kommandant Heiden. 5) Zerstörung der spanischen Festung St. Sebastian im Jahr 1813.

VI. Fach. Seltene Naturereignisse und Naturwunder. 1) Erdbeben in Basel. 2) Der Lavinensturz in Bergamoletto. 3) Feuerausbrüche des Berges Hekla 4) Die Dampfkugel. 5) Der wunderbare Berg. 6) Geburt einer neuen Insel. 7) Der größte Wind. 8) Unterirdische Gewölbe. 9) Merkwürdiger Blitzstrahl. 10) Das ewige Feuer. 11) Die Quelle Calderia. 12) Die Geyser auf Island. 13) Die Knochenhöhle bei Baireuth.

VII. Fach. Kriminalgeschichten.

VIII. Fach. Literarische Curiosa.

IX. Fach. Gaunerstreiche und listige Betrügereien.

X. Fach. Zur Geschichte des Aberglaubens.

XI. Fach. Von Predigern und Predigten. 1) Pater Maillard. 2) Der aufrichtige Prediger. 3) Der Prediger Stölzlin. 4) Aehrenlese aus Pater Abraham a St. Clara. 5) Pater Chatenier. 6) Amerikanische Methodistenversammlung im freien Felde.

XII. Fach. Zur Geschichte der Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche.

XIII. Anekdoten.

Baur, Sam., historisches Raritäten-Kabinet. 5r u. 6r Bd. 8. 3 Rthl. 12 gr. od. 5 fl. 36 kr.

Beiträge zur Kunde des öffentlichen Lebens in Deutschland, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern. 8. br. 12 gr. oder 48 kr.

Bomhard, G. L. A., Predigten zur Feier des Jubelfestes der Augsburger Confession. gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Eine Recension in dem theologischen Literaturblatte zur allgemeinen Kirchenzeitung sagt unter Anderem darüber: „Diese Predigten gehören zu denjenigen, von welchen, trotz der Menge von einzelnen Predigten, womit die Büchermärkte überfluthet werden, zu bedauern wäre, wenn sie einem größern Publikum vorenthalten und unbekannt geblieben wären. Sie sind Geist und Leben, Licht und Wärme. Es spricht in ihnen der für die hohen Vorzüge seiner Kirche begeisterte Protestant."

Boxler, L., Geschichtliche Nachrichten des königl. Landgerichts Schongau im Isarkreise. 2 Hfte. I. Die Denkwürdigkeiten von Epfach am Lechrain, und II. Hft. die Beschreibung des Hohenpeissenberges enthaltend. Mit einem

lithographirten Abdrucke und einem Prospekt-Kärtchen gr. 8. in Commiss. 16 gr. od. 1 fl.

Eith, G., Helden- und Sittengemälde aus alter und neuer Zeit. Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für die Jugend. 8. 1 Rthl. oder 1 fl. 36 kr.

Frint, Dr. Jak., Darstellung der katholischen Lehre von dem heiligen Abendmahle, nach dem Bedürfnisse der neueren Zeiten. gr. 8. in Commission. 8. 2 Rthl. oder 3 fl.

Funke, G. F., neueste Jugendbibliothek. Eine Sammlung moralischer Erzählungen, Reisebeschreibungen, Biographieen, Gedichten 2c. für das jugendliche Alter. 6 Bde. Zweite verb. Aufl. geh. 4 Rthl. 8 gr. oder 6 fl. 42 kr.

Kaum sind wenige Monate seit dem Erscheinen der ersten Bände verstrichen, und schon mußte troz der bedeutenden Auflage eine zweite veranstaltet werden. Da diese Bibliothek nun bereits aus 6 Bänden besteht, nur wahrhaft Schönes und Gediegenes enthält, da sie seit Jahren mit Fleiß und Liebe vorbereitet ward, und es dem Herausgeber gelungen ist, Männer wie Gabr. Eith, Hofrath Gebauer, Pfarrer Müller und Senior Walther zur Theilnahme zu gewinnen, und andere hochgeachtete Jugendschriftsteller dieselbe versprochen haben, so darf er wohl hoffen, ein Werk zu liefern, das neben der Bibel und dem Gesangbuche als Haus- und Familienbuch zu betrachten ist, und Kindern, Eltern und Lehrern zum Lesen, Vorlesen und Nacherzählen dienen wird.

Gebauer, Aug., Parabeln und Parabelartiges. Nebst einem Anhange vermischter Gedichte und Aufsätze für Knaben und Mädchen. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Guillet, Ant., Récréation hebdomadaire dédiée aux jeunes personnes de deux sexes, qui désirent se perfectionner dans la langue

francaise. I. Tome. 1re Livraison. gr. 8. en comm. Pap. Vel. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Karrer, Dr. Ph. J., ausführliche Geographie für Kaufleute, Manufakturisten, Fabrikanten, Pharmazeuten, Gewerbsmänner u. a. 2 Thle. 1r Thl. Einleitung und k. k. österreichische Staaten. II. Thl. den preußischen Staat u. Bayern enthaltend. Zweite völlig umgearb., stark vermehrte u. verbess. Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. oder 4 fl. 48 kr.

Wir enthalten uns jeder Anpreisung eines Werkes, welches in der literarischen Welt bereits so bekannt und vermöge seines Inhaltes jedem praktischen Kaufmanne, der sich mit den Handels und Mauthverhältnissen sämmtlicher Länder gegen einander, den Fabriken und Landesprodukten der einzelnen Länder vertraut machen will, unentbehrlich ist. Der Druck der übrigen Bände dieses herrlichen Werkes schreitet rasch vorwärts.

Krämer, G. v., neueste Bibliothek der Unterhaltung. Eine Sammlung der interessantesten Novellen, Erzählungen, Criminalgeschichten, biographischen Skizzen, Charakterzügen, Anekdoten ꝛc. der berühmtesten Dichter des Inn- und Auslandes. 6 Bde. 8. geheftet. 5 Rthl. oder 8 fl. 6 kr.

Mit dem immer steigenden Beifalle des Publikums hält der treffliche, den besten Dichtern des In- und Auslandes angehörende Inhalt dieser Bibliothek gleichen Schritt. Wir können Sie daher jedem Freund einer unterhaltenden und belehrenden Lektüre mit Zuversicht empfehlen, um somehr als sich unsere bedeutendsten Blätter auf das Günstigste für dieselbe ausgesprochen haben.

— — Erzählungen und Novellen. 3 Thle. 8. 3 Rthl. 12 gr oder 5 fl. 24 kr.

— — Neue Erzählungen und Novellen. 2 Thle 8. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Niemand wird diese Erzählungen unbefriedigt aus der Hand legen, sie vielmehr mit Vergnügen ihres trefflichen Inhaltes wegen zum zweitenmal lesen. Wir können sie daher jeder Leih- u. Lesebibliothek angelegentlichst empfehlen.

Krauß, Joh. Aug., das kleine Liederbuch, oder stufenweise Sammlung solcher Gedichte, die sich zur Uebung des Gedächnisses und Bildung des

Herzens eignen. 3 Bdchn. Taschenformat in Commission. 6 gr. oder 27 kr.

Lebensgeschichte der Giftmörderin Gesche Margaretha Gottfried, geb. Timm, welche am 21ten April 1831 zu Bremen durch das Schwerdt hingerichtet wurde; bearbeitet nach der von ihrem Defensor Dr. F. L. Voget herausgegebenen Broschüre. Mit Zusätzen und Anmerkungen, sammt dem Bildnisse der Verbrecherin. 8. in Commission. geh. 6 gr. oder 24 kr.

Niedergesees, J. B., Anweisung zur gründlichen Erlernung der Schneiderkunst, nebst einem vollkommenen Unterricht über das Zuschneiden aller Arten von Kleidungsstücken; einer genauen detaillirten Uebersicht des Ellenmaßes in den verschiedenen Ländern und Städten, nebst einer Reducirung derselben gegen einander; einem tabellarischen Verzeichniß, welches dem Käufer und Verkäufer einen bestimmten Maaßstab in die Hand gibt, wie viel Stoff von jeglicher Breite zu irgend einem Kleidungsstücke nach den verschiedenen Größen der Personen in Anwendung kömmt. Es enthält ferner: das Maaßnehmen nach dem Finger, die detaillirte Beschreibung einer Zuschneidemaschine nach eigener Erfindung, und Unterricht über das Netzen und die Decatirung des Tuches. Ein unentbehrliches Hilfsbuch für Schneider und Nichtschneider. Mit 2 Steinabdrücken in Folio. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. geh. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr.

Pöschel, Ph. Fr., Erhebungen des Herzens in Predigten über sämmtliche Evangelien des Jahres für christliche Familien, welche noch Stunden häuslicher Andacht feiern. 2 Thle. Zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Aufl. gr. 8. 3 Rthl. od. 5 fl. 24 kr.

Kaum sind wenige Jahre seit dem Erscheinen der ersten starken Auflage verflossen, und schon ist dieselbe gänzlich vergriffen. Der Verleger zweifelt nicht daran, daß auch diese neue, sehr vermehrte Auflage Leser finden wird, welche den darin ausgesprochenen evangel. Wahrheiten gerne einmal eine Stunde stiller Betrachtung widmen.

Racine, Athalja, Trauerspiel nach der heil. Schrift bearbeitet. Ins Deutsche übers. von Frhr. Ecker von Eckhofen. 12. in Commiss. 8 gr. od. 36 kr.

Raiser, Dr. von, Guntia oder merkwürdige Ereignisse der Donau-Stadt Günzburg, in der Umgegend und in der Markgrafschaft Burgau; Beschreibung des römischen Antiquariums in Augsburg; und neue Funde römischer und deutscher Alterthümer in Augsburg und in der Nachbarschaft. Mit Kpfrn. 4. Comiss. 2 Rthl. od. 3 fl. 30 kr.

Riedel, W. Pfarrer, kurze und zweckmäßige Geschichte der Augsburger Confession, zur Vorbereitung auf das evangelische Jubelfest am 25. Juni 1830 für alle evangel. Christen, besonders aber für Bürger- und Landschulen. Zweite Auflage. 8. brosch. 4 gr. oder 18 kr.

Rumpf, C. A., Fibel der deutschen Sprache, besonders der Wortbeugungslehre. gr. 8. 5 gr. od. 20 kr.

Schneemann, Dr. M. W., was ist die Natur? und welches die auf sie gegründete Heilart der asiatischen Cholera? oder ärztliches Parere zu den übereinstimmenden Krankengeschichten und erschöpfenden Sektionsberichten über die an der asiatischen Cholera Erkrankten und Gestorbenen. gr. 8. geh. 10 gr. oder 45 kr.

— — Ueber die Verhütungs- und Heilkur der Hydrophobie (Wasserscheu). gr. 8. geh. in Commission. 12 gr. oder 54 kr.

Seida, v., Geschichte der Stadt Augsburg. 2 Bde. mit Kpfrn. gr. 8. Com. 3 Rth. 8 gr. od. 5 fl. 24 kr.

Neuestes Taschenbuch von Augsburg, oder topographisch-statistische Beschreibung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten, mit Beziehung auf die ältern geschichtlichen Ereignisse. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische. Mit Kpfrn. 8. in Commiss. geb. 2 Rthl. oder 3 fl. 36 kr.

Taschenliederbuch für Freunde des gesellschaftlichen Gesanges. Eine Auswahl der beliebtesten deut-

schen Gesänge nach bekannten Melodien. Zweite vermehrte Auflage. 12. in Commission broch. 4 gr. oder 18 kr.

Walther, J. L. G., Erzählungen und Fabeln für die Jugend. 8. 16 gr. oder 1 fl.

— — Lebensgeschichte eines italienischen Bilderhändlers, ein Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung f. d. reifere Jugend. 8. 1 Rthl. od. 1 fl. 36 kr.

Die Allgemeine Schulzeitung Abthl. I. Nr. 15. sagt darüber: „Eine sehr schöne, für die reifere Jugend überaus passende Erzählung, eine wahre Zierde für die Jugendbibliothek von Funke, (von welcher sie den 5ten Band bildet). Wenn auch hie und da die einzelnen Begebenheiten und Ereignisse etwas auffallend sind, so hat diese Schrift den großen Vorzug vor vielen andern, daß sie die Aufmerksamkeit der Leser bis auf die letzte Seite spannt, und ist zugleich so angenehm geschrieben, daß man, wie das sonst gar nicht selten der Fall ist, schlechterdings nicht in Versuchung geräth, Manches zu überschlagen. Ohne daher viel von dieser Jugendschrift zu reden, glauben wir sie mit dem besten Gewissen allen Aeltern und Erziehern empfehlen zu können. Sie werden in derselben ihren Lieblingen eine kräftige und zugleich angenehme Nahrung für Geist und Herz geben."

Wernhard, Jos., neue Kinder-Bibliothek, oder Sammlung auserlesener Erzählungen, Geschichten, Anekdoten, Fabeln, Gedichte und Denk- und Sittensprüche, zu Deklamirübungen für Kinder von 6 bis 12 Jahren, zur edlen Bildung ihres sittlichen Gefühls und zum Vergnügen in ihren Erholungsstunden. 3 Bdchn. mit illuminit. Kpfrn. 8. geheft. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Der Name des Verfasser ist durch seine vielfachen pädagogischen Schriften zu bekannt und seine praktischen Erfahrungen als vieljähriger Erzieher der Jugend sind zu sichere Bürgen, daß er in diese Sammlung nur solche Gegenstände aufgenommen hat, die für Geist und Herz der Kinder zuträglich sind. Die ganze Sammlung ist auf 12 Bändchen berechnet, welche noch in diesem Jahre erscheinen.

Inhaltsverzeichniß.

I. Moralisch-religiöse Anregungen für Kopf und Herz . . . 1
II. Die Othilien-Kapelle. Eine Erzählung für die Jugend 19
III. Der Blumenkranz, dem blühenden Alter gewunden von G. Eith.
1. Das holde Beilchen . . . 72
2. Die Lilie 74
3. Die Rose 75
4. Lilien und Rosen 76
5. Das Nelkchen 76
6. Die Resede 77
7. Das Sinngrün 77
8. Die Lorbeerblätter . . . 78
IV. Der Husarenoffcier, oder reine Tugend bleibt nie unbelohnt . . . 79
V. Opfertod des Grafen Nikolaus Zrini und seiner heiligen Schaar. Von Gabr. Eith 98
VI, Der Unglückliche. Vog G. v. Krämer 115

VII. Peter der Große zu Paris . . 120
VIII. Erzählungen aus dem Polar-
meere 133
IX. Meine erste Kriegsthat . . 142
X. Morgen und Abend in London . 152

I.

Moralisch-religiöse Anregungen für Kopf und Herz.

Weihe.

Nimm dieser Blätter, Jüngling, Jungfrau, in einem ernsten Augenblicke, und beherzige sie; sie werden das höhere Leben derjenigen, die der Wahrheit, Schönheit und Tugend huldigen, sanft ansprechen und freundlich begrüßen. Nur die Tugend verleiht dir die Kraft jenes göttlich schönen Gleichmuthes, mit dem du in den Gewittern deines Lebens mit unerschütterlicher Seelengröße, in den Umgebungen der Schmeichelei mit himmlischer Demuth, in den überraschendsten Glücksfreuden mit Besonnenheit, mit weiser Nüchternheit, einhergehest. So lange Tugend und Unschuld in uns wohnen, so lange haben wir den Himmel in uns.

Kampferfochtene Tugend,
Du, des menschlichen Geschlechts
Edelste Sehnsucht!
Für dich, o schöne, göttliche Jungfrau
Starben Griechenlands Jünglinge der Helden Tod;
Für dich erdulteten sie froh
Brennender Wunden Qual und der Arbeit Last.
Unvergänglicher Früchte Saamen, deine Liebe,
Streutest in die Herzen der Menschen du!
Duftend blüht er empor, und gewährt
Bessere Freuden als Gold und der Ahnen Stolz,
Süßere als des Pilgers Labsal, der kühle Schlummer.

Das Leben des Menschen wird von allen Seiten von schwankenden Winden bestürmt und hiehin und dahin gezogen. Die Rosen, welche noch deine Jugend bekränzen, haben auch schon ihre verwundenden Dornen, und deinen frohesten Augenblicken folgen Stunden der Thränen und Schwermuth. Denn ein dauerhaftes Vergnügen ist hienieden nicht geschaffen. Nicht das Irdische, sondern das Geistige umfasse mit Inbrunst! Nur die Tugend ist standhaft und unerschütterlich: mit ihr allein kannst du ohne Gefahr die Fahrt durch die Wogen des Lebens vollenden.

Deine Eltern, deine Freunde, deine Freundinen können durch den Tod von dir gerissen werden; vielleicht ist die Zeit schon nahe, daß dir

ihr Trost, ihr Beistand entzogen werden soll; aber der Trost deiner Religion wird bleiben; er kann dich nie verlassen; ihn kann keine Veränderung des Schicksals, kein Tod dir rauben. Vielleicht sind deine gegenwärtigen Aussichten reizend — ach, vielleicht schon nach einem Jahre sind sie es nicht mehr, und das Sonnenlicht der Freude, das jetzt dir glänzt, ist in Nacht versunken. Aber die Aussichten, welche deine Religion dir glänzend eröffnet, kann kein Wechsel irdischer Verhältnisse verdunkeln. Vielleicht steht jener Genius mit der umgekehrten Fackel selbst bald an deinem Sarge, der du jetzt, im schönsten Morgenrothe deines Lebens, es gar nicht ahndest, und es folgt dir nichts, als was du Gutes gewirkt.

Gott hat die Stunde des Todes in Dunkel gehüllt, um uns wacker zu erhalten, und auf daß nicht der Jüngling auf seine Kraft vertraue, noch die Jungfrau auf ihre Blüthe.

Noch umkränzen Rosen meine Locken,
Liebe lächelt alles um mich her;
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr.

1.

Wenn der Mensch am stillen Morgen nachdenkt über sich selbst, über die Wohlthaten, die Gott ihm erwiesen, über die Wege, die Er ihn geführt hat; wenn er hinaussieht auf das Ziel dieser Wege, auf den Zweck der Erziehung seines Vaters; wenn er hinblickt auf den Tag, auf die Geschäfte, die er verrichtet, auf die Leiden, die er zu tragen, auf die Freuden, die er zu genießen hat; und nun Vorsätze faßt, wie er das Alles seiner Bestimmung gemäß thun wolle, und nun sein Herz sich zu Gott erhebt, und dankt und um Kräfte bittet; wie werden die Geschäfte so anders verrichtet, die Leiden so anders getragen, die Freuden so anders genossen! Wie anders werden die Menschen behandelt werden, mit denen er an dem Tage umzugehen hat! Wenn der Mensch die heilige Schrift liest, und sich versenkt in den Geist der Einfalt und Erhabenheit, der darin herrscht; im Geiste des kindlichen Zutrauens, der kindlichen Zuversicht, den die heilige Schrift im Menschen belebt — mit welch anderm Geist wird er hinblicken auf den Gang und das Gewirre der Welt! Wenn sich eine stille Stunde der trauten christlichen Unterredung mit einem Freunde unsers Herzens angeknüpft; wenn sich Ideen wechseln, berichtigen und neue wecken; wenn Einer den andern stärkt in seinem

Glauben und seiner Liebe, im Streben nach dem großen Ziele: wie fühlt sich da der Mensch gehoben und belebt! Und wenn in Jesu Abendmahle Seine Liebe uns vorschwebt, die Alles trug, Alles duldete, blos damit wir gerettet und beglückt würden, und uns vornehmen, dem zu leben, der für uns gelebt hat und gestorben ist: wie merkt man das im Reden und Handeln bei Freuden und Leiden überall? Durch ein ähnliches Mittel wuchs Jesus, und seine Schüler und Schülerinnen; dadurch wachsen auch wir. Das ist Speise und Trank für den innern Menschen, Stärkung gegen jede Versuchung der Welt.

2.

In der Natur offenbart sich Gott von mannichfaltigen Seiten. Die Himmel erzählen Seine Ehre und die Veste verkündiget Seiner Hände Werk. Die ganze Erde ist seiner Güte voll. Jedem Baume, jeder blühenden Traube, jeder Blume, jedem wiedersprossenden Grashalme sind Seine Fußstapfen eingedrückt. Allenthalben ist Er — auf dem umherschauenden Gipfel des himmelberührenden Berges und im einsamen Thale, auf dem silberweißen See und im schauerlichen Dunkel des Waldes.

Wo du hinblickst, da ist Er; Wo dein Fuß wandelt, geht Er vorüber.

Nahe dich zu der Natur und du nahest dich zu dem Gott der Natur! Gehe hinaus unter den allweiten reinen Himmel. Ueberwinde die Trägheit des Fleisches, die unser Herz immer um die süßesten Freuden betrügt, und siehe einmal die Morgenschöpfung, das sanfte Bild jener ersten, geheimnißvollen Erdeschöpfung — fühle den schwebenden Morgenhauch nach der tiefsten Nachtstille, siehe den leise aufglänzenden Lichtstrahl und das Fliehen der Nacht, und die zahllosen Gestalten alle, die sich enthüllen, sondern und leben — bis sie nun in ihrer stillen Majestät hervortritt, die Königin des Tages und mit frohem Lebensgewühl Alles erfüllet. Durchwandle die wallenden Goldfelder, besteige den duftenden Rebhügel, lagere dich im kühlenden Schatten des Baumes, und siehe Felder, Hügel und Bäume im stillen See sich spiegeln! Betrachte ringsum den stillen Tempel der Liebe und Herrlichkeit Gottes, in welchem Er segnend umherwandelt!

Und Er wird dir entgegenkommen, der Gott des großen, lebendigen Tempels. Mit heiligem Schauer, mit unaussprechlichen Entzückungen wirst du Seine Nähe, Seine mächtig ergreifende, das Innerste der Seele berührende Gegenwart fühlen. Im hellen Blau, das über deinem Haupte sich wölbet; in den himmeltragenden Gebirgen, die

eine Mauer des Herrn, um dein theures Vaterland sich thürmen, in den fruchtbeladenen Anhöhen, die wie ein Garten Gottes deine Vaterstadt mütterlich milde umfangen, im kühlenden Schatten des Baumes; im Duft der neu blühenden Traube; im himmelabglänzenden See und dem durchs grüne Thal sich schlängelnden Flusse — in Allem und aus Allem wird Er dir entgegen kommen. Sein Geist wird dich umschweben, durchdringen, emporheben.

Kummer, Angst und Sorgen, womit du aus deines Hauses Thüre tratest, wird verschwinden, daß du nicht weißt wie? Süße Wehmuth, sanfter Friede, Lieb' und Freude wird in dir erwachen, dich erfüllen — innig erquickt, gestärkt und erheitert wirst du nach Hause kehren, mit neuem Muthe deine Leiden tragen, mit neuem Sinnen deine Freuden genießen — Gott wird mit dir seyn!

3.

Wo christliche Freunde zusammenkommen, — da müssen sie im Namen des Herrn zusammenkommen, — mit dem Sinne, dem Herzen, den Absichten zusammen kommen, daß ihnen das Wort

Jesu nicht gleichgültig, daß es ihnen hochheilig und trostvoll sey: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.“ Dies trostvolle Wort muß ihre Seele auf eine Weise erheben und vereinigen, wie sie durch nichts erhoben und vereinigt werden können. Rein und heilig also sey jede Stunde eures Beisammenseyns! Immer weiter, christliche Freunde! Immer dem großen Ziele näher! Geht jedesmal besser und heiliger von einander, wie gut und selig ihr zusammen gekommen seyn möget! — Werdet immer eurer Freundschaft und der Mitfreundschaft des Herrn froher und würdiger! — Und wenn der trübe Gedanke der immer nähern Stunde der Trennung eure Freude bewölkt, euch Thränen schöner Wehmüth auspreßt, so erheitere euch der Gedanke an eure ewige Unzertrennbarkeit.

Wie tief und selig erschüttert mich der Gedanke, daß ich hoffen darf, die ich unterm Himmel sah und liebte, jenseits wieder zu sehen! — O meine theuern, meine heißgeliebten Gespielen meiner Kindheit, o ihr mit den Banden des Blutes und der Liebe an mein Herz Geflochtenen! O ihr, die ihr mit Wehmuth und Liebe von mir scheidet, um in's bessere Seyn überzugehen — euch werde ich am Throne Gottes wiedersehen! Denn ein unsichtbares, geistiges Band ist die Liebe. Es reicht über das Grab hinaus in die Gefilde der

bessern Welt; es knüpft verwandte Seelen dort und hier; es knüpft den Himmel mit der Erde zusammen, wie Gottes Liebe das ganze Weltall umfängt, erhält und durchdringt mit Seligkeit!

4.

Häuslichkeit, eine Pflicht und Tugend der Frauen.

„Ein häusliches Weib ist ihrem Manne eine Freude, und machet ihm ein ruhig Leben. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendhaftes Weib eine Zierde in ihrem Hause." Sirach 26, 2. 21.

Die Morgensonne hat den Lauf begonnen,
Das fröhlich frische Leben ist erwacht,
Und was ermüdet, sorgenfrei geschlummert,
Es steht erquickt nach milder Sommernacht.
Die Stellung, die der Hausherr mir gegeben,
Der Pflichtenkreis, für welchen Gott mich schuf,
Das fromme Walten an dem Hausaltare,
Des Weibes schöner, heiliger Beruf;
Wie theuer mir, wie groß und werth erscheinet

Mir jede Pflicht, die meiner Treue winkt!
Wie würdig schmückt die Krone stiller Tugend,
Die an der Stirne edler Frauen blinkt!
Der Sonne gleich, die an dem hohen Himmel
In ihrem Glanze Gottes Zierde ist;
So steht das Weib, das seiner hohen Würde,
Des Hauses Frieden gründend, nie vergißt,
Dem Blümchen gleich, das in dem fernsten Winkel
Des weiten Gartens süße Düfte streut,
Bescheiden labend reine Liebe findet,
Ein Bild der weiblich schönen Häuslichkeit;
So zieht die Hand der zarten Pflegerinnen
Des trauten Gärtchens schönste Blumen auf,
Und an dem Heerde seines Hauses schließet
Der Mann beglückt der Pflichten weiten Lauf.
Wie könnte mir so Hohes klein erscheinen!
Wie würdig glänzt auch meines Lebens Ziel!
Ich sollte meines Wirkens Werth verkennen,
Mit solchen Pflichten treiben freches Spiel?
Der Thörin mag der leere Tand gefallen,
Des Weibes Glück ihr nur im Glanze seyn.
Ich will der Tugend schöne Kränze winden,
Im Hause mich der weisen Ordnung weih'n.
Es trübe nie des Herzens reinen Spiegel
Des Lasters Hauch, der Tugend Treue sey
Die Quelle mir der besten Lebensfreuden,
Mein Schmuck, daß ich der Pflicht das Leben weih'!
Du hast, o Gott, der bessern Welten Engel

In Lieb' und Freundschaft gütig mir gesandt;
Sie leiten mich durchs kurze Wechselleben
Hinauf zu Dir in's schönre Heimathland.
Mit Freudenblumen ist der Pfad bestreuet,
Auf dem der Fuß zum hohen Ziele klimmt,
Und reiche Perlen sind der Liebe Zähren,
Wenn deine Hand das Leben von mir nimmt.
Laß in dem häuslich stillen, trauten Kreise
Mich, Vater, finden meine Seligkeit,
Das Gute laß mit Weisheit mich genießen,
Im Herzen wohne stets Zufriedenheit!
Im Sturme laß mich Deiner Huld vertrauen,
Im Todesdunkel Dich, Vergelter, schauen!

5.

Ermunterung zum Vertrauen unter den Stürmen der Leiden.

„Ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück; den du bist bei mir; dein Stab tröstet mich.“ Psalm 23, 4.

Es rauscht der Sturm im welken Blätterhaufen
Des nahen Gartens durch die stille Nacht;
Des Herbstes rauher Odem peitscht die Wolken
Am dunkeln Himmel wilder fort; es kracht

Und heult im Walde, wenn die dürren Zweige
Zerbrochen fallen vor der Windesbraut;
Kein Sternenlicht erhellt das grause Dunkel,
Das Alles deckt, wohin das Auge schaut.
Das scheue Wild entfloh im heißen Kampfe
Der Elemente seiner Höhle zu;
Der müde Landmann kehret heim und findet
Nach saurer Müh' erquickend süße Ruh.
Ich wach' und schau' hinauf in's tiefe Dunkel,
Anbetend, Gott, voll Ehrfurcht, Deine Kraft,
Die selbst in Sturmestoben liebend waltet,
Und durch Vernichtung neues Leben schafft.
Das Leben flieht und jede Stunde leitet
Mit schnellen Schritten mich zum Grabesschoos;
Vergänglichkeit — so rufen welcke Blätter,
So ruft der Sturm — ist allgemeines Loos.
Dem Menschen ist nur kurze Frist gegeben;
Er blüht und welkt, und — in der Erde Schoos
Wird bald der todesstarre Leib gebettet,
Er läßt zurück, was Sorg und Fleiß gewann.
Wie glücklich, wer am vollen Lebenstage
Nur auf Erwerb von Geistesschätzen sann!
Der rauhe Herbst ist Bild des Menschenlebens:
Der Leiden Stürme steigen drohend auf,
Und in der dunkeln Nacht der Kümmernisse
Beschließt der Mensch gar oft den Pilgerlauf.
Es wankt, bedroht von tausend Hindernissen,
Des müden Wallers ungewisser Schritt;

Doch staunend sieht er Gottes Liebe walten
In dem, was ihn erfreute, was er litt.
Entschwinge dich, mein Geist, den trüben Nächten,
In welche dich die düstre Schwermuth hüllt;
Vertraue dem, der weise stets regieret,
Der liebend deines Herzens Wünsch' erfüllt!
Zu ihm erhebe froh die trüben Blicke,
Wenn sich in Nacht der Lebensweg verliert,
Und will im Sturme das Vertrauen wanken,
Dann sieh' wie gut er immer dich geführt!
Wie oft erblühte dir aus Thränensaaten
Der reinsten Freuden Blume lieblich schon;
Der Schmerz entwich, er wurde dir zum Segen;
Es fehlte nie dem Fleiße reicher Lohn.
Ob auch der Fuß im finstern Thale wandelt, —
Wer ihm vertraut, der zagt im Dunkel nicht.
Gott ist mit dir, und in den Trübsalsnächten
Umstrahlt dich hell der Hoffnung Himmelslicht.
Dem Winter folgt ein neues Frühlingsleben,
Unsterblich ist der Geist; Vernichtung droht
Im Tode nicht, nach kurzem Grabesschlummer
Erglüht des bessern Lebens Morgenroth.
Dort findest du, vom reinsten Licht umflossen,
Des Lebens dunkle Räthsel dir gelöst;
Die Saaten blühn, sie reifen dort zur Ernte;
Die Hoffnung grünt; des Glücks Erwarten flößt
In's bange Herz die Freudigkeit, zu ringen
Für's Höchste, — Gott, du hast den Pfad bestimmt,

Den hier der Mensch im Glauben wandelt; leite
Zum Ziele mich, das Tugendtreu' erklimmt!

6.

Verachtung der Eitelkeit.

„Ihr Schmuck soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten und Goldumhängen; sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott."
1. Petri 3, 3. 4.

Sei gegrüßt in deinem Feierkleide,
Reiche, fruchtbeladene Natur!
Du entfaltest mir mit jedem Morgen
Neuer Reize reiche Segensspur.
Wie des Morgenthaues Perlen glänzen
In der Sonne goldnem Strahlenlicht,
Das sich tausendfach gebrochen spiegelt;
Herrlicher sind Königskronen nicht!
Wunderschön, o Gott, ist Deine Erde!
Jedes Blümchens zarte Farbenpracht
Ruft mir, unbewußt der eig'nen Größe:
„Betet an den Gott, der mich gemacht!"
Ja, ich preise, Vater, Deine Güte,
Die den Teppich der Natur gewebt,

Und zu ihrem Freudenmahle ladet,
Was auf Deiner schönen Erde lebt.
Doch der Pflanzen köstlichste im Garten
Deiner Welt sind Deine Kinder, wir,
Und der Schönheit reichste Blüthe tragen
Deine Menschen, Gott, das Bild von Dir.
Sollten mir der Schöpfung erste Wesen,
Menschen mir nicht werth und theuer seyn?
Sollt' ich nicht mich meiner eignen Würde,
Nicht des Leibes edeln Baues freu'n?
Wär' es Sünde, wenn des Körpers Schöne
Zu erhöhen sich die Kunst bestrebt?
Wenn der edeln Glieder reiche Hülle
Deines Werkes schöne Form erhebt?
Ach, wie gern gefällt in Prachtgewändern
Sich die kindisch schwache Eitelkeit;
Wie vergißt so leicht im äußern Glanze
Sich das Streben nach Vollkommenheit!
Mag im Prunke sich der Thor gefallen;
Dich, o Vater, täuscht der Schimmer nicht;
Nur der Herzen reines, edles Wallen,
Das der Jugend Blüthenkränze flicht;
Treue, wenn Verführerstimmen locken
Sanfter Sinn, wo Zorn und Rache brennt;
Häuslich stilles Walten, wenn die Menge
Nach dem Markte der Genüsse rennt:
Dieses sei der Schmuck, nach dem ich ringe,
Lachte meiner auch der Spott der Welt;

Darf ich doch des Glaubens mich erfreuen,
Daß Dir, Vater, solcher Schmuck gefällt!
Tret' ich einst im Glanze reiner Tugend
Vor den Richter meiner Tage hin,
Dann erwartet mich der Lohn der Demuth,
Meiner Treue glänzender Gewinn.
In dem Lande unverfälschter Wahrheit
Gilt der Täuschung falscher Schimmer nicht;
Jeder Schein verschwindet; was wir waren,
Tritt aus tiefem Dunkel dort ans Licht.
Wen der edeln Thaten viele schmücken,
Den belohnt ein seliges Entzücken.

7.

Der Tag des Herrn und dessen Anwendung.

„Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet." Psalm 26, 8.

Erwache! ruft der helle Strahl der Sonne,
Der rosig um das Ruhelager glänzt.
Des Tages hohe Königin eröffnet
Die weite Bahn, vom Morgenroth umkränzt.
Des Lebens goldne Thore stehen offen,
Zu Thaten treibt die neugestärkte Kraft:

Erquickend strömt aus bunten Blüthenkelchen
Der süße Duft, der Freude Lebenssaft.
Ermattet sank in banger Abendschwüle
Auf's Lager ich, die Ruhe suchend, hin;
Gekräftigt steht am kühlen Morgen wieder
Die Pilgerin erfüllt mit heit'rem Sinn.
Es laden heute heil'ge Morgenstimmen
Die Feiernden zur ernsten Stille ein,
Der Mahneruf der Glocken spricht zur Menge:
„Dem Höchsten soll der Tag geheiligt seyn!
Dem Vater weih' ich diese Feierstunden,
Der meinen Pfad mit Freuden reich bestreut,
Und selbst im Schmerze noch dem bangen Kinde
Mit Hülfe nah', die Retterarme beut.
Er höret mich in meiner stillen Kammer,
Des Herzens stummer Wunsch ist ihm bekannt;
Er ist bereit, ihn liebend zu erfüllen
Gewährt die Bitten, eh' ich sie genannt.
Doch deutlicher vernehm' ich seine Stimme
In jenen Hallen, die ihm heilig sind;
Beseligend durchglüht mich der Gedanke:
Auch ich bin Gottes, bin des Vaters Kind.
Es dringen dort der Himmelsweisheit Lehren
Vernehmlicher zum off'nen Herzen ein.
Der heiligsten Gesetze hohe Weisung
Zerstört des Sünderglückes Nebelschein.
Verbrüdert fühl ich dort mit allen Kindern
Des ew'gen Vaters mich, und hoher Muth

Erfüllt die Brust zum Wallen, Wirken, Dulden
Für's Ewige. Am Vaterherzen ruht
Im Glauben dort das kindliche Vertrauen,
Ich seh' der wahren Freuden Blumen blüh'n,
Es öffnen sich des Himmels goldne Pforten
Dort, wo der Hoffnung ew'ge Sterne glüh'n.
Hinauf! hinauf! wo Freuden-Ernten reifen,
Wo keiner Klage heiße Thräne fließt!
Hinauf ins Land der ungetrübten Wonnen,
Wo reine Lust aus Thränensaaten sprießt!
O theures Haus, der kindlichen Verehrung
Geweiht, das oft der Born des Glaubens war,
Wie heilig bist du mir! Ich walle freudig
Zu deinen Hallen mit der Beter Schaar.
Ich habe lieb die Städte deines Hauses,
O Herr, den Ort, da deine Ehre wohnt,
Und freudig schwingt sich auf der Andacht Flügel
Der Geist zu dem, der über Sternen thront,
Zu Dir, der Geister höchstem Weltenvater!
Ich bete dankend, Deine Führung an,
Gelobe Dir auf's Neue zu gehorchen,
Ergeben Dir auf dunkler Lebensbahn.
Erhalte mir den Vorsatz treu und leite
Zum Ziele, sey beschützend mir zur Seite.

II.

Die Othilien Kapelle.

Eine Erzählung für die Jugend.

1.

Tief im schweigenden Dunkel eines Tannenwaldes stand eine Kapelle, welche alle Sonntage geöffnet wurde, damit das andachtvolle Gemüth ungehindert das Gebet zu Gott schicken konnte. Ein niedlicher Altar war der Waldkapelle einziger Schmuck. Auf dem Altarblatte sah man in Oel gemalt das jungfräuliche Bild der heiligen Othilia, einer verstoßenen Tochter des Udalrikus, Herzogs in Elsaß.* Die Jungfrau ist knieend vor einem Crucifix abgebildet, begriffen im Gebete für ihren heidnischen Vater, daß ihn Gott erleuchten, und in den gläubigen Schooß des Christenthums führen wolle; Ein Strahl glänzt aus den Wolken auf die Betende nieder, anzudeuten, daß Gott das Gebet des Gerechten erhört. — Vom Altarblatte nannte man dieses Waldkirchlein — die Othilienkapelle.

Zu dieser Kapelle wallfahrtete an einem Sonntage Nachmittags um die Zeit, als der Haber sich bleichte, und rauhere Lüfte über die öden Stoppeln der Kornfelder weheten, die holde Martha, das liebenswürdige Dienstmädchen des Anton Gutherz, Schreinermeisters zu Tannheim. —

Martha hatte diese Kapelle sehr lieb gewonnen, denn die Geschichte der frommen Othilia erinnerte sie ganz an ihre eigenen Schicksale. Hier fand sie, wenn ihr Herz zuweilen betrübt war, wieder Trost und Beruhigung. Oft war es ihr, als rufe die Heilige ihr vom Altare zu: „— Arme Martha, fasse Muth, trau' auf Gott, Gott verläßt keinen Menschen!"

Tannheim war ihre Heimäth nicht. Sie konnte überhaupt nicht sagen, wo ihr Heimathort sey. Sie wußte aus ihrem frühern Leben nur so viel, daß ihr Vater, ein armer, herumziehender Korbflechter, sie einst in einem tiefen Walde in einem Alter von 4 — 5 Jahren, trotz ihres Weinens und Wimmerns, noch zu achten das Bitten und Flehen ihrer laut jammernden Mutter, unbarmherzig verlassen habe. So viel sie aus jener Zeit noch in ihrem Gedächtnisse behielt, hieß ihr Vater Heinrich, — ihre Mutter Kunigunde. Was ihn zu diesem grausamen Schritte verleitet haben mochte, konnte sie sich nicht anders enträthseln, als wenn sie annahm, ihr Vater habe sie, weil sie sehr oft hungerig

nach Brod geschrieen hatte, nicht ferner ernähren wollen.

Sie irrte, nachdem ihre Eltern sie treulos verlassen hatten, weinend und schreiend im Walde umher, bis sie endlich erschöpft an der moosbewachsenen Wurzel einer hohen Eiche einschlief.

Eine rauhe Stimme weckte unter fühlbarem Rütteln das Kind nach mehrstündigem Schlafe auf, als die Sonne bereits untergehen wollte. Ein armer Holzhauer war es, welcher diesen Tag Holz im Walde gescheitert hatte, und jetzt auf dem Heimwege begriffen war. — Martha erschrack bei dem Anblicke des unbekannten Mannes; allein als er ihr liebkosend zulächelte, wurde sie kecker, und erzählte in kindlicher Unbefangenheit ihm die ganze Geschichte ihres heutigen Schicksals. Ein kalter Schauder überkam den gutmüthigen Mann bei Anhörung dieser entsetzlichen That. Unwillkührlich wischte er die Zähren von den Augen, denn auch er war Vater, und wußte, wie zärtlich ein Vaterherz für die Seinigen schlägt. Er hatte sechs unerzogene Kinder, die er alle sehr liebte, ohne im Geringsten je den Wunsch gedacht, viel weniger geäußert zu haben, wenn ihm der Tod nur eines oder das andere entzöge. — „Komm, sprach er, mit mir; ich will dich schon wieder zu deinen Eltern bringen; sie werden dich wohl nur vergessen haben.“ Mit diesen Worten nahm er das Kind an der Hand,

und wanderte mit ihm seiner niedern Hütte zu, über welche sich ein halbmorsches Strohdach wölbte.

Seine Frau machte große Augen, als er zu den sechs Kindern noch ein siebentes brachte. „Ach, mein lieber, guter Joseph, sprach sie zu ihm, in welche Noth wirst du uns versetzen. Die Theurung nimmt immer noch zu. Die letzte Frucht ist in der Mühle; und die Haushaltung ist ohnedem zu groß. Woher werden wir Brod für alle diese Kinder nehmen?" Sey nicht bekümmert, entgegnete er, wie wir uns nähren werden! Der, welcher fünf Gerstenbrode so vermehrte, daß einige Tausende zu essen hatten, sprach: Sorget nicht, was werden wir essen! — Er wies uns auf die Vögel des Himmels und Blumen des Feldes mit der Verheißung, daß er uns viel mehr, als diese, speisen und kleiden werde. Hast du denn schon wieder vergessen, was du sagtest, nachdem letzthin unser Jakob die Geschichte des Elias und der Wittwe zu Sarepta vorgelesen hatte? „O nein, sprach sie, ich will nicht ängstlich seyn wegen der Zukunft. Wir wollen auf Gott vertrauen, und ihn um Segen bitten, denn an Gottes Segen ist Alles gelegen. Er kann auch unsere wenige und spärliche Kost segnen, daß sie sättiget. Wo acht essen, kann wohl auch ein neuntes essen." „Jetzt bist du, sprach er gerührt, wieder ganz mein gotterfülltes Weib. Du hast vollkommen Recht. Uebrigens ist denkbar, daß die Eltern wieder nach ei-

nigen Tagen ihr Kind aufsuchen und mitnehmen.“ Während die Eltern solche Worte wechselten, sprangen munter und heiter die Kinder zu der kleinen Martha, mit welcher sie nach wenigen Augenblicken so vertraut wurden, als wären sie von je die treusten Spielgenossen zusammen gewesen.

Die Mutter stellte zur Nachtkost Suppe und Milch, in welche schwarzes Brod gebrockt war, auf den Tisch, um welchen neun Personen so geschäftig im Essen waren, daß der Mutter die hellen Zähren über die Wangen rollten.

Am folgenden Morgen gieng der Holzhauer mit dem gefundenen Kinde zum Herrn Pfarrer, und erzählte ihm die ganze Geschichte. Dieser, der weder aus des Mannes Erzählung, noch aus des Kindes unverständlichen Antworten befriedigende Nachricht ziehen konnte, setzte über diesen sonderbaren Fund den Vorsteher des Dorfes in Kenntniß. Einmüthig wurde jetzt beschlossen, einen öffentlichen Aufruf an die Eltern ergehen zu lassen, welche in dem Walde, der in ihres Dorfes Markung stand, ein weibliches Kind verloren, oder zurückgelassen hätten. Unterdessen wurde das Kind bis Ausgang der Sache dem Holzhauer in die Kost gegeben mit der Zusicherung, von der Gemeinde ihm das Kostgeld zu bezahlen.

Der Aufruf geschah. Wochen und Monate vergiengen, ohne daß im Geringsten eine Nachricht

über die Eltern dieses Kindes einlief. Was nun mit dem Kinde zu thun?

Der wohlthätigen Leitung des liebenswürdigsten Fürsten und seiner weisen Regierung verdankte das Land, worin das Dorf stand, ein wohleingerichtetes Waisenhaus. Auf Unterbringung des elternlosen Kindes im Waisenhause giengen jetzt des sorgsamen Priesters erste Gedanken. In einer Schrift, worin die ganze Geschichte des gefundenen Kindes erzählt, und nebenbei auch dargethan wurde, daß das arme Dorf, welches in diesem Hungerjahre sehr viele Arme zähle, kaum seine Hilfsbedürftigen unterstützen könne, bat das gemeinschaftliche Unteramt um gnädige Aufnahme des Kindes im Waisenhause. Der Bitte ward huldvoll entsprochen. Der mitleidvolle Seelenhirt ließ nun aus eigenem Vermögen das Kind ehrbar und anständig kleiden, verschaffte ihm das nöthige Weißzeug und entließ es mit dem Vorsatze, wenn es nöthig sey, auch ferner für das Kind zu sorgen. In des armen Holzhauers niederem Häuschen floßen reichliche Thränen des bittern Abschiedes, denn die kleine Martha war nach und nach wie eigen geworden.

2.

Martha war jetzt im Waisenhause. Noch nie war ein kleineres, ärmeres und von aller Welt

verlassenteres Kind aufgenommen, als dieses war. „Komme nur, liebes, verlassenes Kind," sprach tiefgerührt der Vorsteher, als er des neuen Zöglings ansichtig wurde, „du hast deinen Rabenvater, der dir vielleicht doch nur eine mangelhafte Erziehung gegeben hätte, auf eine traurige Art verloren; ich will jetzt dein Vater seyn. Unter meiner Aufsicht und Leitung sollst du, zarte Pflanze, zu einem edeln, fruchtreichen Baume heranwachsen!" — Ihre Kleider hob er in einer ihm eigenthümlichen Kiste auf, und sprach zu seiner Frau, daß auch sie ihrerseits Alles zur guten Erziehung und Ausbildung des Kindes in weiblichen Geschäften beitragen möchte. Vornehmlich gebot er allen Lehrern des Hauses aufs Eindringlichste dieses Kind, je ärmer und hilfloser es sey, desto sorgsamer und mitleidsvoller in allem Guten zu unterweisen. So geschah es. Selten ward das Kind eines Reichen und Angesehenen so sorgfältig gebildet und erzogen, wie die arme Martha.

Frühzeitig wurde sie zur Religion angehalten in der Ueberzeugung, daß diese nicht nur die wohlthätige Führerin durchs menschliche Leben, sondern auch der Trost in Leiden und Widerwärtigkeiten, und die beseligende Hoffnung im Tode sey. Aus einem Gebete, welches sie von ihrer Mutter erlernt öfters laut aussprach, und einem einfachen Kreuzchen von Messing, welches bei ihrem Auffinden an

ihrem Halse hieng, schloß man, welchem Glaubensbekenntnisse sie und die Ihrigen zugethan waren, worauf auch bei dem Unterricht vorzüglich Bedacht genommen wurde. Jedoch dieß erst später. Anfänglich führte man sie dadurch zur Kenntniß Gottes, daß man ihr die ganze Welt mit allen ihren vielen und unzählbaren Geschöpfen vor Augen stellte, mit der Erklärung, daß, so wenig ein Haus sich selbst mache, oder irgend ein Werkzeug oder Geräthe des Menschen z. B. eine Axt, ein Pflug, ein Kleidungsstück aus sich selbst so geworden sey, wie es ist, sondern irgend Eines bedurfte, der es so machte und verfertigte, eben so wenig die ganze Welt aus sich selbst entstanden sey, sondern vielmehr von Einem herrühre, der sie und Alles, was man in ihr sieht, gemacht und erschaffen habe, und dieser Eine sey — Gott, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, der liebenswürdigste Herr und Vater aller Menschen.

Dieser allmächtige Schöpfer erhält Alles. Nichts ist vom schönsten Sterne des Himmels bis zum verachteten Glühwürmlein, welches zur Nachtzeit im Busche glänzt, was nicht sich der Güte und Liebe Gottes freut. Er ist also auch bei allen Geschöpfen, darum heißt er — allgegenwärtig, er weiß um Alle, — daher nennt man ihn allwissend. Er hat nur am Guten Freude. Das Böse haßt

er; daher ist er heilig. Wer gut ist, wird von ihm belohnt, wer böse ist, bestraft; daher ist er gerecht. Auf solche Weise wurde sie über Gott und seine Eigenschaften belehrt. Der kleine Jesus, das liebenswürdigste Vorbild aller Kinder, wie er an Gnade vor Gott und den Menschen wuchs, — erfüllte tief ihr Herz, zu werden, wie er war. Aus dieser Glaubenslehre erfolgte von selbst die Aufmunterung, an guten Sitten zu wachsen. Liebe Gottes und Dank dem Schöpfer, Vertrauen und Hoffnung auf ihn, der Alles geben kann, wurde bald in ihr lebendig. Wenn Gott überall ist und Alles weiß, was war natürlicher, als daß sie sich scheute, selbst im Verborgenen, wo es Niemand sah, Etwas Böses zu begehen; denn so mußte sie denken: „Gott sieht mich, der Heilige, welcher das Böse verabscheut und straft.“ — Auf solche Weise nahm sie frühzeitig zu in der Gottes-, Menschen- und Selbstliebe, in Andacht und Gebet.

Als sie ziemlich fertig lesen konnte, war ihr nichts lieber, als ein nützliches Buch. In der biblischen Geschichte las sie vor allen gerne. Bei der Geschichte des egyptischen Josephs, der von seinen eigenen Brüdern verkauft wurde, weinte sie heiße Thränen, denn sie dachte auch ihres nicht minder schweren Looses, von ihren eigenen Eltern treulos verlassen worden zu seyn. Doch wußte sie sich

wieder zu trösten, wenn sie an Josephs Standhaftigkeit, Unschuld, Erhöhung und endliches Wiedersehen seines alten Vaters dachte. Wenn sie die Geschichte des geduldigen, frommen Job las, der Alles verloren hatte und Gott noch pries, faßte sie auch in ihrer Armuth, wo ihr Alles, selbst der süße Name der Eltern genommen war, den heldenmüthigen Entschluß, mit jenem Dulder zu sprechen: „Genommen hat der Herr, was er gegeben! Sein bin ich, ewig soll sein Name leben!" Die Geschichte der keuschen Susanna, der treuen Esther und des frommen Tobias überzeugte sie immer mehr, daß Gott zwar den Gerechten oft schwere Prüfungen auflege, sie aber dann auch um so glänzender und reichlicher belohne, je geduldiger und standhafter sie aushalten. Wenn sie des armen Jesus in der niedern Krippe dachte, oder die Stelle las: „Des Menschen Sohn hat nicht, worauf er sein Haupt legen kann!" ließ sie das Buch sinken, — erhob ihre Hände und ihr Gemüth zu Gott mit dem kräftigen Vorsatz, mit Jesus zu dulden und zu leiden, und, wie er, das Kreuz auf sich zu nehmen. —

Sie schrieb sehr zierlich, und war nach dem Urtheile ihrer Lehrer im Rechnen eine wahre Meisterin. Worin sie aber den ungetheilten Vorzug behauptete, — waren die weiblichen Beschäftigungen, Stricken, Nähen, Kochen, Waschen und andere Ar-

beiten, wozu die sorgsame Frau des Vorstehers am Meisten beitrug. „Kind, sprach sie öfters, wenn du aus unserm Hause entlassen wirst, hast du nichts, als was du gelernt hast. Darum lerne unermüdet, auch wenn du glaubst, dieses oder jenes sey weniger nöthig, lerne es doch; denn du weißt ja nicht, wohin dich dein künftiges Loos noch führt. Zudem trägt man nicht schwer an dem, was man gelernt hat!" Wenn ihr Etwas zu thun aufgetragen ward, war sie nie böse, ungeduldig und zornig, oder gab gar, wie es nur ungezogene Kinder machen, zur Antwort: Ein anderes Kind könnte es thun! Sie liebte alle von Herzen, und that keinem Etwas zu Leide.

Zwar gab es auch ungerathene Kinder, welche einander anfeindeten, mit einander haderten, einander sogar schlugen oder falsch anklagten, und wenn eines gestraft wurde, die größte Freude bezeugten. Aber so ein Kind war sie nicht. „Besser ist es, sprach sie oft zu sich selbst, unrecht zu leiden, als anzuthun." Nicht selten beherzigte sie die Lehre Jesu: „Liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen; betet für eure Verfolger. Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch noch die linke dar!" Daher kam es, daß sie bei allen wohl gelitten war.

Dem Vorsteher und seiner Frau, welche theilnehmend für sie sorgten, bewies sie dadurch ihre

Dankbarkeit, daß sie auf den Wink ihres Auges achtete, und was sie diesem absah, willig befolgte, und ihnen durch stilles Betragen und regsamen Fleiß viele Freude verursachte. Ein Kind kann wohl den Lehrern keine größere Freude machen, als wenn es recht sittsam und artig ist, ihrem Unterrichte gerne beiwohnt, und was es hört, wohl überdenkt und für's Leben anwendet, gerne lernt, und so in nützlichen Kenntnissen aller Art wächst. Durch ein solches Betragen wußte die kleine Martha sich auch die Liebe ihrer sämmtlichen Lehrer zu gewinnen.

Unter dieser nützlichen Bildung und Vervollkommnung ihres Geistes und Herzens brachte sie neun Jahre in dieser Anstalt zu. Jetzt kam die Zeit, wo sie das Waisenhaus, ihr zweites, oder eigentliches Vaterhaus verlassen, und unter fremden Menschen ihr Brod suchen sollte. Von ihren Eltern hatte sie während dieser langen Zeit auch nicht das Geringste erfahren. Alles dieses erweckte in ihr oft ängstliche Sorgen wegen der unsichern Zukunft. Sie flehte kindlich zu Gott, daß er sie doch gnädig ansehen, und wie er sie liebreich bisher erhalten, auch fernet segnen, leiten und führen wolle. Und Gott, der jeden Ruf des Gebetes hört, erhörte auch ihr Flehen; und zwar auf folgende Weise:

3.

Die liebevolle Behandlung, welche den armen Kindern im Waisenhause wurde, lebte meistens segnend im dankbaren Andenken und in der unwandelbaren Anhänglichkeit der Waisen zur Anstalt fort. Es war gleichsam ein Bund zwischen den Vätern des Hauses und den fortgegebenen Kindern eingetreten. Jene nämlich sorgten auch jetzt noch, obgleich diese oft meilenweit entfernt waren, für diese; und diese suchten nirgend lieber Ruhe, Trost und Hilfe, als bei jenen. Aus diesem schönen Vereine, welche nur ein Erzeugniß wahrer Liebe und väterlicher Behandlung ist, kam es auch, daß man, sobald die Kinder aus dem Hause entlassen wurden, sie bei ehrlichen und christlichen Leuten in Dienste zu bringen bemüht war. Die guten Kinder hatten sich der Empfehlung, welche ihnen durch ihre Lehrer wurde, dadurch würdig gemacht, daß sie die treuesten, redlichsten, frömmsten und tadellosesten Dienstboten wurden. Hieraus läßt es sich erklären, warum öfters, sobald es kundig wurde, einige Waisenkinder würden aus der Anstalt entlassen, Briefe beim Vorsteher anlangten, worin gute und wohlerzogene Kinder zu Diensten verlangt wurden.

Gerade als Martha entlassen werden sollte, kam aus Tannheim vom Schreinermeister Anton

Gutherz ein solches Schreiben an, in welchem er um Zusendung eines guten Kindes in seine Dienste angelegentlich bat.

Tannheim lag vier Stunden vom Waisenhause entfernt, und wohl zwanzig Stunden von jenem Dorfe, in dessen Walde der ehrliche Holzhauer einst die kleine Martha gefunden hatte.

Anton Gutherz, der redlichen Bürger einer, welcher mit dem aufrichtigsten Sinne das beste Herz verband und den redlichsten Willen äußerte, hatte in frühern Jahren Vieles in der Welt erfahren. Arm von den Eltern aus hatte er sich durch treue Arbeitsamkeit und weise Sparsamkeit ein ziemliches Vermögen erworben. Früher machte er als gemeiner Soldat die Feldzüge 1807 und 1809 mit, erhielt hierauf seinen Abschied und verheirathete sich mit einem tadellosen Bürgersmädchen von Tannheim. In ihrem Hause, wo Frömmigkeit, Andacht und Gottesfurcht bleibende Stätte fanden, hörte man nie von Zank, Streit und Feindschaft. Sie ertrugen geduldig, was ihnen Gott schickte. Was Eines wollte, damit war, oft nur nach kurzer Verständigung, der andere Theil vollkommen zufrieden. Keines hatte ein Geheimniß vor dem andern. Der Mann war im Großen thätig, die Frau im Kleinen geschäftig, er meist außer dem Hause, sie in demselben. Sie galten als die verträglichsten Nachbarn. — Ihre vorzüg-

lichste Sorge war auf Erziehung der Kinder gerichtet; allein der tiefeste Schmerz, welcher das Elternherz durchdringen kann, verwundete sie. Von ihren vier Kindern war nur eines noch übrig, Clara, ein liebenswürdiges Mädchen von 13 Jahren; aber auch dieses kränkelte fast immer, litt endlich an einer auszehrenden Krankheit, welche dem jugendlichen Leben des Kindes, ehe es noch das heilige Abendmahl empfangen hatte, ein frühes Ende machte. Grenzenlos war der gerechte Schmerz der vielbetrübten Eltern, als sie am Grabe ihres einzigen Kindes standen. Nur der tröstliche Glaube an Auferstehung und einstiges Wiederfinden über dem dunkeln Grabe vermochte der weinenden Eltern reichliche Thränen zu trocknen.

In dieser tiefen Trauer beschlossen sie, ein Kind von gleichem Alter, wie Clara, anfänglich in ihre Dienste, die nicht schwer waren, aufzunehmen, und, wenn es sich durch Redlichkeit und Treue ihrer Liebe und Sorgfalt würdig mache, dann durch glückliche Versorgung desselben das stille Andenken an ihre entschlafenen Kinder auf heilsame Weise zu feiern. In dieser lobenswerthen Absicht schrieb Meister Gutherz an den Vorsteher des Waisenhauses, den er über seine Plane vollkommen in Kenntniß setzte. „Guter Gott im Himmel, rief dieser, nachdem er das Schreiben gelesen hatte, „du verlassest keinen Menschen! Gewiß

hast du zum Wohle der armen Martha nach deiner ewigen Vorsehung Solches verfügt!" Er ließ die gute Martha sogleich kommen, und machte sie mit dem Inhalte des Briefes bekannt. — Willst du hingehen zu diesem Manne? fieng er an, oder weißt du vielleicht schon einen andern Platz? Wenn dieses wäre, so will ich dir nicht weiter rathen, nach Tannheim zu gehen, obgleich ich glaube, daß du dort dein Glück machen kannst!" Ob ich hingehen wolle? erwiederte sie, und eine helle Zähre glänzte auf ihrer Wange, ganz gewiß! Ich habe ja noch keinen Dienst. Nur bitte ich Sie, mir erlauben zu wollen, daß ich den unvergeßlichen Pfarrer und die Gemeinde, welche mich ins Waisenhaus schickten, hierüber in Kenntniß setzen darf. Auf seine Gutheisung that sie es und schickte einen Brief ab, worin sie nicht nur dem Herrn Pfarrer und der Gemeinde, sondern auch dem Holzhauer und seiner Familie für alle Wohlthaten herzlich dankte, und sie mit dem Vorschlage des Herrn Vorstehers bekannt machte. Nach wenigen Tagen folgte die Antwort, worin der Pfarrer ihr Glück zum neuen Dienste wünschte und viele Grüße von der ganzen Gemeinde, vorzüglich aus des Holzhauers Hütte, an sie schrieb. Dem Schreiben lag ein schönes neues Gebetbuch bey, auf dessen vorderstem Blatte er das lehrreiche Lied des liebenswürdigen

Dichters Hölty zur Nachachtung geschrieben hatte, welches so anfängt:

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein stilles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Martha weinte beim Empfange desselben viele Thränen der Rührung und des Dankes, und zeigte das Schreiben dem Vorsteher, welcher sogleich den Schreiner hiervon in Kenntniß setzte. Nach acht Tagen nahm, begleitet von tausend Segenswünschen, das Mädchen dankend Abschied, und wanderte in Gottes Namen nach Tannheim.

4.

In des redlichen Schreiners friedlichem Hause setzte Martha ihr stilles und frommes Leben fort, wie sie es im Waisenhause angefangen hatte. Sie sah ihren Herrn und ihre Frau, in deren Diensten sie stand, als Eltern und Verpfleger an. Ihren Willen genau und gewissenhaft zu erfüllen, war ihr Liebstes. Auch wenn sie nicht zugegen waren, arbeitete sie gleich thätig, denn sie wollte keine Augendienerin seyn. Nichts ist schädlicher und für Dienstboten unanständiger, als Klatscherei, oder das unbesonnene Ausplaudern Alles dessen, was

sie zu Hause sehen oder hören. Dadurch entstehen viele Unannehmlichkeiten, Zank, Streit und Feindschaften. Vor diesem großen Fehler hütete sie sich besonders. Schändlich und sündhaft ist die Selbstentschädigung, d. h. jener Fehler, wodurch sich Dienstboten, wenn sie glauben an der Kost oder am Lohne selbst Mangel zu leiden, auf geheime und unerlaubte Weise selbst bezahlt machen. Dieses ist nichts anders, als Untreue, Betrug und Diebstahl. Martha dachte hier oft: „Ehrlich währt am längsten. Eine treue Hand kommt durchs ganze Land!" und mied somit schon den Schein eines solchen Vergehens. Auf der andern Seite that man ihr auch alles erdenkliche Gutes. Man bürdete ihrem jungen und zarten Alter nie mehr auf, als billig und recht war. Vielmehr wurde auch sie angesehen als Kind Gottes, für ihre Schwester, welche zum Besten des Hauses arbeitet. „Es ist recht, daß du fleißig arbeitest, sprachen sie bisweilen zu ihr, aber du mußt dich auch nicht vergessen. Besorge vorzüglich das Wohl deiner unsterblichen Seele. Bete öfters und gerne zu Gott, vornehmlich Morgens früh, oder vor dem Anfange irgend eines Geschäftes, denn wer mit Gott anfängt, dessen Arbeit wird gelingen. Die Sonn- und Feiertage benütze wohl, denn außer kleinen Geschäftsbesorgungen, sind sie ganz dein." Sie befolgte genau diese Lehren. Alle Sonntage be-

suchte sie unfehlbar die Sonntagsschule und christliche Lehre; und der Herr Pfarrer, dessen salbungsvolle Predigten nie an ihr seine guten Absichten verfehlten, und dem sie nach angehörtem Unterrichte immer die befriedigendsten Antworten geben konnte, liebte sie sehr, und gestand oft im Geheimen dem Meister Anton, daß er seine Sorgfalt, Mühe und Vermögen nicht besser angewendet und belohnt sehen werde, als an der treuen und tugendhaften Martha.

Martha hatte aber mit sich selbst manche Kämpfe zu bestehen. Sie kam nämlich jetzt in jene Jahre, wo, der Schule und väterlichen Aufsicht des Lehrers entlassen, die Jugend nach und nach freier und selbstständiger leben will. Dieses ist eine sehr gefährliche Zeit. Bisher ungekannte und ganz fremde Gefühle steigen im jugendlichen Herzen auf. Wünsche, Neigungen und Begierden, welche, dem Gesetze des Fleisches und der lockenden Sinne unterthänig, auch die edlern Empfindungen und Entschlüsse in die schrankenlose Gewalt der Sinnlichkeit ziehen wollen, bestürmen, wie aufgethürmte Wellen des Meeres, empörend das arglose Herz. Man heißt diese Zeit die Entwicklungszeit der Jugend. Eine zarte Pflanze keimt hier meistens in der hochherzigen Brust auf, welche sorgsam gepflegt und von den Stürmen der Versuchung und Verführung verwahrt, Hoffnung einer reichli-

chen Erndte im spätern Menschenleben verspricht, dagegen aber vernachläßigt und verwildert — die spätere Welt zum Aufenthalt des Jammers und der Verzweiflung macht. Diese Pflanze — ist die Liebe. Genährt in der zarten Brust des unschuldigen Jünglings und der züchtigen Jungfrau, welche mit dem egyptischen Joseph in allen Gefahren Gott vor Augen haben, gleicht sie einem sanften und milden Bache, welcher mit wohlthätigem Thau die Wiesen, Fluren und Auen segnend tränkt; entweiht aber von Wohllüstlingen und eiteln Schwelgern, welche den Taumelbecher der Lust mit gierigen Zügen trinken wollen, ist sie einem schäumenden Waldstrome gleich, welcher schonungslos Alles fortreißt und verschlingend in unausweichbaren Abgrund führt, wo weder Brücke, noch Steg, mehr retten. Dazu kommt noch, daß, je blühender und wohlgebildeter die Gestalt ist, desto größere Gefahren und mehr Anreizung von Außen kommen. — Aber jetzt dachte vorzüglich Martha der Lehren und Ermahnungen, welche Lehrer und Vorsteher ihr so oft gegeben hatten; dachte des allwissenden Gottes, der Alles, sogar die geheimsten Gedanken des Herzens erforscht, und einst von Allem strenge Rechenschaft verlangen wird, dachte der traurigen Folgen, welche oft aus einer Sünde unausbleibbar entspringen. Solcherlei Vorstellungen, vorzüglich aber Wachsamkeit, die alle Handlungen beurtheilt; Arbeit-

samkeit, die vor unreinen Gedanken sichert; Nüchternheit, welche des Körpers Leidenschaften niederdrückt; Gebet, welches zu Allem Gottes Hülfe und Beistand erfleht, waren es, die, wie leitende Engel, sie durch den Frühmorgen ihres jungfräulichen Lebens wohlbehalten führten.

So lebte sie schon im zweiten Jahre in Tannheim, die Freude des ehrlichen Schreiners und seiner Frau, geliebt und geachtet von allen, welche sie kannten.

Die Sonntagnachmittage, wenigstens zur bessern Jahreszeit, brachte sie nach der christlichen Lehre und Vesper, meistens allein, beim Kirchlein der heil. Othilia zu, welches sie sehr lieb gewonnen hatte, wo sie auch vorzügliche Erquickung fand, und öfters für ihre lieben Eltern kindlich betete, daß sie Gott segnen und regieren wolle. —

Um das Kirchlein herum wuchsen Erdbeeren, wovon sie, so lang es welche gab, immer einige pflückte, um ihrem edeln Dienstherrn und seiner wohlgesinnten Frau eine, wenn schon kleine, doch wohlgemeinte Freude zu machen.

5.

Es war Sonntags der 17. August 1828, als sich Martha, nach gewöhnter Weise, bei der heimischen Othilienkapelle einfand. Kein Mensch war

weit umher zu sehen. Feyerliche Stille herrschte; nur das muntere Vögelzwitschern durch den kühlen Wald schmetterte. Sie kniete in stiller Frömmigkeit und himmlischer Andacht vor dem Altare und betete: „Allgütiger Gott und Vater, so oft ich deiner unerforschlichen Vorsehung eingedenk bin, vermöge welcher du mich erhalten und für mein Unterkommen väterlich gesorgt hast, kann ich nicht anders, als mit heißen Thränen der aufrichtigsten Liebe und des kindlichsten Dankes dich preisen, und anbeten deine ewige Güte, welche mir so viel Gutes und Großes mildreich verliehen hat. Dank dir, bester Schöpfer und Erhalter der Menschen! — Zugleich erhöre auch meine unterthänige Bitte, mich zu erleuchten, daß ich nie sündige, oder in die Sünde eines andern einwillige, sondern vielmehr in Allem deinen heiligen Willen erfülle.“ Jetzt schwieg sie einige Augenblicke, wornach sie fortfuhr: „Ach, wo werden jetzt meine lieben Eltern seyn? — Du weißt und kennest sie, Allgegenwärtiger, schütze sie, erleuchte ihr Inneres, bewahre sie vor dem Bösen, und gieb ihnen Gelegenheit zu allem Guten. Amen.“ —

Hierauf besah sie näher das Altarblatt, welches schon so alt war, daß es an einigen Stellen zu zerreißen anfing. „Wie gut und herzlich gesinnt die heil. Othilia gegen ihren Vater ist!“ sprach sie. „O ich wollte gewiß auch nicht böse gegen mei-

ne Eltern seyn, wenn ich nur Etwas von ihnen wüßte. Ich wollte, wenn mir Gott Gelegenheit gäbe, dieser Heiligen Tugenden, die mir hier vorgestellt sind, getreu nachahmen!" — Sie dachte noch Allerley über die Pflichten nach, welche sie gewissenhaft gegen die Ihrigen erfüllen wollte. In Gedanken vertieft trat sie an die alternden Wände des Kirchleins, an welchen verschiedene Namen derjenigen mit Röthel, oder Reisblei, geschrieben standen, welche einst hier gewesen, und eine Erinnerung an sich zurückzulassen nöthig fanden. Sie las einige Namen, und kam mit nicht geringem Erstaunen zu einem Orte, wo es hieß, „— 1828 ist hier gewesen Heinrich Werner, Korbflechter." Gott im Himmel, rief sie voll Verwunderung aus, was ist dies? Dieser Name ist meines Vaters Name! So nahe also war er mir; und er hat mich nicht gesehen. Ach wohin wird er sich gewendet haben? Ob wohl meine liebe Mutter bey ihm gewesen sey? Davon steht auch nicht Eine Sylbe!" Unter vielfachem Nachsinnen, wann und wie wohl ihr Vater hieher gekommen seyn mochte, vergieng lange Zeit; und nur ein fernher rollender Donner des gegen die Abendseite allmählich aufsteigenden Gewitters schreckte sie vom ernsten Nachdenken auf. „Hu, wie schwarz die Wolken sind, sprach sie, ich muß heim, sonst werde ich noch naß!" Sie eilte. Aber immer

näher rückte die aufgethürmte Wolkenmaße über den Tannenwald durch das Thal herab. Sobald auf den Bliz schnell der Donner folgt, so ist es ein Beweis, daß das Gewitter sehr nahe sey. Nach einigen Minuten wars auch hier der Fall. Die feurigen Blitze kreuzten durch die schwüle Luft. Schlag auf Schlag folgte augenblicklich, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß die Erde zitterte. „Eilen darf ich jetzt nicht, dachte sie, denn während einem Gewitter schnell laufen ist gefährlich. Auch kann ich mich unter keinen Baum stellen, weil der Bliz diese gerne trifft.“ Unterdessen erhob sich ein so gewaltsamer Sturm, daß die Tannen pfeifend wankten, und nicht selten ein so fürchterliches Krachen von sich gaben, als wollten sie sausend zusammenbrechen. Hierauf rauschte ein heftiger Regenguß nieder. Martha, welche unter einem nicht gar dichten Gesträuche Schutz gesucht hatte, wurde so naß daß das Wasser von ihren Kleidern häufig niederträufelte. Endlich wurde es heller. Das Gewitter gieng vorüber. Durch zerrissenes Gewölke schickte die Abendsonne ihre goldenen Strahlen. Ein buntfarbiger Regenbogen schmückte die erquickte Gegend. Wie Perlen und Juwelen glänzten an den Tannästen die besonnten Regentropfen. Liebliche Vögelein hüpften wieder von Aesten zu Aesten, und mahnten zwitschernd die holde Martha zur Heimreise.

Die junge Pilgerin eilte Tannheim zu. Noch hatte sie aber das Ende des Waldes nicht erreicht, als ein matter Greis, halb ohnmächtig und zitternd vom kalten Regenschauer an einer Tanne gelehnt saß. „Gott, du sendest — meine — — Retterin!“ stammelte er mit schwacher Stimme, und sank an den feuchten Stamm zurück. Bestürzt eilte sie zu dem Ohnmächtigen, befeuchtete seine bleichen Lippen und Wangen mit Wasser und suchte durch Rütteln und Rufen ihn zu erwecken; vergeblich! — Er gab kein Lebenszeichen von sich. Sie zitterte vor Angst und Schrecken, und wußte in diesem rathlosen Zustande nichts Besseres zu thun, als so schnell wie möglich nach Tannheim zu laufen, und die Anzeige von dem Greise, welchen sie bereits sterbend gefunden habe, dem Herrn Pfarrer zu machen.

In geflügelter Eile lief sie nach Tannheim, und erzählte dem Herrn Pfarrer die Geschichte ihres Zusammentreffens mit dem Ohnmächtigen, welcher sogleich den Ortsvorstand anhielt, durch ein Fuhrwerk den Mann, gleichviel, ob er lebendig oder todt sey, nach Tannheim zu bringen.

6.

Das Fuhrwerk, und auf ihm die bekümmerte Martha, eilte in den Wald, wo richtig noch der Alte saß, aber leb- und besinnungslos am Tann-

stamme gelehnt war. Sie brachten ihn in Bewegung, und fanden zu ihrer großen Freude, daß sich noch einiges Leben in ihm rege. Sorgfältig brachten sie ihn auf den Wagen, worauf über einigen Strohbüscheln ein Bette lag. In dasselbe legten sie ihn hinein, und führen getrost nach Tannheim.

„Es ist Pflicht,“ sprach unterdessen der würdige Herr Pfarrer zum Ortsvorstande, „sich der Armen, Verlassenen, Hilfebedürftigen und Fremden anzunehmen, denn Jesus selbst sagt: „Was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern gethan habt, habt ihr mir gethan!“ Die Kosten werden für unsere Gemeinde durch diesen Wohlthätigkeitsdienst wohl unbedeutend werden; denn ist's bloße Erschöpfung und Ohnmacht, so wird der Kranke sich bald wieder erholen und weiter reisen; ist's aber wirkliche Krankheit, so dürfte seine Lebensuhr bald abgelaufen seyn. Uebrigens giebt uns Gott gewiß wieder auf einer andern Seite reichlich, was wir hier mitleidvoll ausgelegt haben.“ „Zum Glücke,“ erwiederte der Ortsvorstand, „ist wirklich die Krankenstube unsers Armenhauses leer. Wir bringen ihn einstweilen in derselben unter; nur ist die Frage, wer, seitdem die alte Viktoria gestorben ist, die Wärterin des Kranken seyn, wer ihm, wenn es nöthig ist, wachen und für ihn sorgen wird. Es ist jetzt zum Unglücke in einer Jahres-

zeit, wo die Leute ohnedem viel auf dem Felde zu arbeiten haben.“ „Kommt Zeit und Rath,“ unterbrach ihn der Pfarrer, ich hege die Hoffnung, daß es wohl edeldenkende und wohlthätige Leute hier im Dorfe geben wird, die durch treue Wartung für den Kranken sorgen. Erwarten wir vorerst den Kranken!“ — Sie giengen in das Armenhaus, besahen die Krankenstube, ließen sie auslüften, und machten sich auf die Ankunft des Fremden gefaßt.

Die Sage, daß ein halbtodter Mann im Walde gefunden wurde, verbreitete sich schnell im ganzen Dorfe, und eine große Schaar neugieriger Zuschauer versammelten sich um das Armenhaus, als der Wagen langsam zum Dorfe herein fuhr. Keiner aus allen erbot sich, des Kranken Wärter diese Nacht zu seyn.

Man nahm ihn, so sanft es thunlich war, vom Wagen herunter, und trug ihn in das zubereitete Zimmer, wo er bald, ohne jemand, wer er sey, sagen zu können, in einen tiefen Schlummer fiel. Der Pfarrer nahm die treue Martha bei Seite, und gab ihr zu verstehen, wie sehr man wegen einer Wärterin des Kranken in Verlegenheit sey. „Vielleicht kann ich helfen, sprach sie, nur will ich zuvörderst die Meinigen fragen; ohne deren Willen ich nie Etwas verspreche, noch thue, ob sie mir's erlauben.“ Sie gieng eilends nach Hause,

und erzählte umständlich Alles, was geschehen, unter Anfügung der Bitte, man möchte ihr gestatten, wenigstens diese Nacht als Wärterin dem Kranken wachen zu dürfen, der gewiß ihrer Hilfe sehr bedürfe. Meister Gutherz erlaubte es ihr nicht nur von Herzen gern, sondern befahl auch seiner Frau, sogleich für einige kräftige Suppen und andere Erquickungen zu sorgen, damit der Kranke, wenn er aus dem Schlummer erwache, sich labend stärken könne. Hocherfreut eilte das sorgenvolle Mädchen zum Pfarrer mit der Nachricht, daß sie diese Nacht dem Fremdling wachen wolle. Gut, sagte der Geistliche, Martha, thu' du auch an andern, was Gutes Gott an dir gethan hat. Fahre so fort, und Gottes Segen wird nicht ausbleiben. Ermuntert durch diese wenigen Worte trat sie zum Bette des Kranken.

7.

Der Kranke lag noch im vorigen Schlummer. Sie betrachtete ihn jetzt sehr genau. Er schien ihr ein Greis von bereits siebenzig Jahren zu seyn. Silberweiß war sein Haar, welches ehrwürdig über die Achseln hinabwallete. Ein Sack von Zwilch verbarg seine Halbseligkeiten, welche sehr ärmlich zu seyn schienen. In einem Winkel des Zimmers gelehnt stand ein starker Knotenstock. — Sie nahm hierauf das Buch, welches sie einst zum Geschenke

erhalten hatte, und las ganz still, endlich aber — in Gedanken vertieft, so laut, daß der Greis nach ungefähr dreistündigem Schlafe erwachte. Sobald er die Augen aufschlug, sah er die holde Gestalt dieses Mädchens vor sich, und erstaunte nicht wenig, mit derjenigen, welche er unter der Tanne sah, in einem reinlichen Zimmer sich zu befinden. „Ach, rief er, wie ist mir? Wo bin ich?“ Lieber Freund, erwiederte das schuldlose Mädchen, Ihr seyd in Tannheim. Die edelmüthige Liebe der hiesigen Bürger hat Euch so lange in ihr Kranken- und Armenhaus aufgenommen, bis Ihr wieder gesund seyd, und zu den Eurigen zurückkehren könnet! Bei diesen Worten seufzte er tief. „Sehet, fuhr sie fort, in dem Hause, wo ich in Diensten stehe, hat man kräftige Suppen und stärkende Nahrung für Euch bereitet; esset und kümmert Euch um nichts, denn so lange ich bei Euch bin, umgiebt Euch die treueste und beste Freundin!“ Unterstützt durch ihren kräftigen Arm saß er auf dem Bette und aß; auch trank er die Hälfte von einem Schoppen Wein, welchen ihm der Herr Pfarrer geschickt hatte. Dieses erquickte ihn so sehr, daß er sich selbst gestand, ihm sey recht wohl. Martha empfand tiefe Freude. Er wollte Vieles mit ihr sprechen; allein sie erklärte ihm, daß er doch immer noch recht schwach sey, und Ruhe sehr nöthig habe. — „Morgen, lieber, guter Mann, sprach sie, wenn Ihr Euch mehr

erquickt und erholt haben werdet, wollen wir mehr sprechen. Indeß will ich Euch aus meinem schönen Buche hier einige Nachtgebete vorlesen; dann suchet in Gottes Namen nochmal einzuschlafen. Laut, aber mit weichem und schmelzendem Tone las sie einige Gebete vor. Hierauf sprach sie: „Nun will ich Euch auch ein Gebet vorbeten, welches mir oft meine, — mir längst entrissene Mutter in dem Frühmorgen meiner Jugend vorbetete. Ich kann's auswendig. Außer diesem Gebete und einem Kreuzlein, welches ich am Halse trage, besitze ich nichts von meinen Eltern. Laut betete sie:

„Die dunkle Nacht sinkt nieder,
Der Mond lacht hold mir zu;
Und endlich leg' die Glieder,
Ich Müder auch zur Ruh'.
Der liebe Gott gab heute
Des Guten mir gar viel;
Indeß dem Tod zur Beute
Ins Grab so Mancher fiel.
Kein Unglück hat getroffen
Mich diesen ganzen Tag,
Wo Gottes Füllhorn offen
Vor meinen Wegen lag.
D'rum dank' im leisen Dunkel
Der Nacht ich meinem Herrn,
Und preiß im Stern'gefunkel
Den Gott, der nie ist fern.
Ich will stets auf ihn bauen, —
Er schützet mich gewiß,

Und auch sein Aug' wird schauen
Mich in der Finsterniß. —
Reiß' mich aus Angst und Sorgen,
O Vater, diese Nacht,
Daß froh zu dir am Morgen
Mein dankend Herz erwacht. —
Wach' über Eltern, Brüder
Und allen Menschen du,
Die heut' mit matten Gliedern
Gesunken sind zur Ruh'. —
Dir, Jungfrau, auch empfehle
Und allen Engeln ich
Demüthig meine Seele,
Wie jetzt, so ewiglich!" —

So betete sie, und bemerkte nicht, welche Bewegung in dem Kranken vorgegangen war. Er erschrack, Zittern und Beben überfiel ihn, und ein Fieberschauer floß durch alle seine Glieder bei Anhörung dieses Gebetes. „Ach, lieber Freund, rief bestürzt die Beterin, „was ist Euch? Ist Euch vielleicht Etwas Auffallendes, oder gar Unangenehmes begegnet?" — „Ja," erwiderte stammelnd der Greis, „Vieles, sehr Vieles! — Längst sind die Meinigen alle ferne von mir; und aus deinem Munde soll ich ein Gebet, ein Lied vernehmen, das so oft von meiner seligen Frau gebetet wurde! — Mädchen, sag', bist du von hier? Wer bist du? Reiße mich aus der schrecklichen, peinlichen Ungewißheit!" — „Ich bin nicht von hier," gab unbefangen sie

zur Antwort, während sie den Greis zu beruhigen suchte, „sondern vom Waisenhause unsers Landes hieher gekommen. Mein Name ist Martha — —“ „Martha? Gott im Himmel! Martha hieß mein Kind, welches ich, ach, ich kann's, ich darf's nicht sagen, unbarmherzig verstieß, hilflos in einem Walde zurückließ, und — —“ „Diese, Eure verlorne Martha bin ich,“ unterbrach ihn froh erstaunt das Mädchen.

„Gott, dessen Liebe über allen Menschen huldvoll ausgegossen ist, rettete und führte segnend mich hieher, damit ich jetzt Euch unterstützen, und im Alter verpflegen kann.“ — „Du, mich unterstützen, du, mich verpflegen? — Ach, und was hab' ich gethan! Der Löwe und der Tieger, die reißendsten Raubthiere, sorgen für ihre Jungen; und ich? Ich, ein Mensch, ein vernünftiges Wesen, ein Christ, habe pflichtvergessen dich verlassen! Nein, du bist nicht meine leibhafte, irdische Martha; ihr zürnender Geist bist du, herabgesendet vom gerechten Richter, mir tödliche Vorwürfe zu machen! Ach, kehre zurück in deine friedlichen Wohnungen, laß dich versöhnen; verzeihe mir, was Noth und Verzweiflung gethan; vergieb deinem Vater! — Längst hat mich die Stimme Gottes, mein eigenes Gewissen, gefoltert. Kehre zurück, und laß den, welchen du verachtest und vor Gottes Thron anklagest, laß mich, den wankenden, bebenden Greis, wenigstens ruhig sterben!

Ja, ich sterbe, Nacht und Dunkel schwärzt sich um meine Augen; meine Sinne vergehen. Martha, ich komme, vergieb! — Gott — erbarme dich — meiner! — — „Lieber Vater, sprach voll Schrecken das Mädchen, ich bin kein Geist, sondern ein wirklicher Mensch. Ich bin Euere leibhafte Martha, frisch und gesund, wie wir einst im Walde auseinander kamen. Ich zürne nicht. Ich liebe Euch vielmehr aus ganzem Herzen" — Auf solcherlei Art wollte sie ihn beruhigen und trösten; vergebens! Lautlos sank er auf's Bett zurück. — Er lag in einer tiefen Ohnmacht. —

Sie wußte in diesem schrecklichen Augenblicke nicht, was sie thun sollte. So den längst ersehnten Vater zu finden, und vielleicht wieder zu verlieren, übersteigt auch das gefaßteste Herz. Sie weinte laut und suchte durch allerlei Mittel ihn wieder zum Leben zu bringen, allein Alles ohne Erfolg! Besinnungslos, ohne Zeichen des Lebens, lag er auf dem Bette.

So schnell sie konnte, eilte sie nun in dieser Verlegenheit, obgleich der Stundenhammer bereits dem schweigenden Dorfe zwölf Uhr verkündigte, und stumme Mitternacht die Gegend schauerlich umhüllte, zum Herrn Pfarrer mit der fußfälligen Bitte, doch ungesäumet zum Kranken zu kommen. „Ach, um Alles, was Ihnen heilig ist, bitte ich Sie, zögern

Sie nicht, der Kranke ist mein Vater, mein längst verlorner Vater!"

Der Pfarrer traute kaum seinen Ohren. Er eilte sogleich, nachdem er zuvor das Mädchen zum Chirurgen des Dorfes geschickt hatte, zu dem Kranken, welcher noch leblos in der vorigen Ohnmacht lag.

Durch Hilfe des herbeigeeilten Chirurgen, der dem Kranken, obgleich er sehr schwach und kraftlos war, doch eine Ader öffnete, kam er bald zu sich, schlug die Augen auf, erblickte Martha, und ein leiser Strom heißer Thränen quoll über seine Wangen.

Der Chirurg blieb bei dem Kranken. Martha, um durch ihre Gegenwart ihn nicht noch mehr zu entkräften, gieng nach Hause. Nach einiger Zeit gieng auch der Herr Pfarrer, welcher ihm noch einige Trost- und Beruhigungsgründe beigebracht hatte. Ein heftiges Fieber hatte ihn ergriffen! Doch schlief er gegen Morgen ein. Weniger schlief Martha. Ihr Inneres war tiefbewegt. Sie weinte fast die ganze Nacht, und flehte unausgesetzt zu Gott, daß er ihr doch den lieben Vater noch länger erhalten wolle.

8.

Gegen Morgen, als der Greis erwachte, hatte das Fieber merklich nachgelassen, auch war er jetzt

mehr beruhigt, und seine erste Frage war nach der treuen, wiedergefundenen Martha. Sie erschien. Nun äußerte er den Wunsch, wichtiger Endeckungen wegen, mit ihr allein zu seyn. Alle entfernten sich, welche gegenwärtig waren. Hierauf fieng er an: „Martha, wenn du also mein Kind bist, woran ich nicht mehr zu zweifeln Ursache habe, so höre, woher du bist, wer deine Eltern waren, und was aus ihnen geworden sey:

Deine Mutter, die unvergeßliche Kunigunde, ungefähr 30 Jahre alt, als ich sie heirathete, war die Wittwe eines im Jahre 1815 in Frankreich gebliebenen Officiers, welcher sich Felser nannte. Die einzige Frucht ihrer kurzen, aber glücklichen Ehe warest du, das treue Abbild deiner guten Mutter. Verlassen, und ohne Aussicht in eine bessere Zukunft, langte sie mit dir in einem Dorfe, wenigstens zwanzig Stunden von hier entfernt, an, wo ich gerade mit Korbflechten beschäftigt war. Wenigstens 50 Jahre war ich damals alt. Mein Schicksal war sehr traurig. Frühzeitig starben mir die Eltern. Geschwister hatte ich keine. Ein alter, aber ehrlicher Mann lehrte mich Körbe flechten, womit ich spärlich mein Brod verdiente. Zum Glücke ließen mich die Bewohner einiger Donau-Dörfer Weiden an den wiesigen Ufern schneiden, wodurch mein Unterhalt ziemlich gesichert war. Niemand auf der ganzen Welt eigen nennen zu dür-

fen, keinem Menschen seine Leiden klagen zu können, keine Seele zu wissen, welche mit mir Leiden und Freuden theilte, goß oft bittern Wehrmuth in meine Wunde Brust. So mochte es auch deiner hilfebedürftigen Mutter ums Herz gewesen seyn. Daher kam es, daß wir Zuneigung zu einander empfanden, und ich endlich förmlich um ihre Hand anhielt. Sie war zwar eines Officiers Wittwe, des heldenmüthigen Felser, deines Vaters, welcher im hohen Ansehen stand, wie du aus einer Schrift ersehen wirst, welche ich dort im Sacke bei mir trage, und wodurch du jetzt deine Abkunft und deinen Stand vor aller Welt beweisen kannst; allein im Unglücke vergißt man leicht der glücklichen Vergangenheit. Sie trug für sich kein Bedenken; nur stellte sie mir dich mit hohem Ernste vor. Ich verstand sie, und ein Blick zum Himmel deutete auf meine ernstliche Versicherung hin, für dich, wie für mein leibliches Kind väterlich zu sorgen.

Also verehelichten wir uns. Wir lebten anfangs sehr zufrieden, und träumten uns selige Himmel der Ehe; als wir auf einmal den Leidenskelch in vollen Zügen trinken mußten.

Das große Theurungsjahr 1817 versetzte uns in tiefen Mangel und in endliche Verzweiflung. Wir mußten oft mit Gras den Hunger stillen. Kein Strauch, an welchem reife und unreife, süße und saure Beeren hiengen, blieb von uns unbe=

sucht. Alles half nichts. Dein Schmerzensruf nach Brod durchdrang öfters meine Seele, wie mit Dolchstichen. Heiße Thränen vergoß deine Mutter. Wir kamen um eine Officierswittwenpension ein, aber keine Antwort folgte. Jetzt verließen wir die Donaugegend, und wanderten weiter. — Alles ohne Erfolg. Da faßte ich den verzweifelten Entschluß, dich zu verlassen. Deine Mutter bat und beschwur mich, dieses schreckliche Vorhaben aufzugeben. Ich entgegnete ihr, daß die Leute, wenn sie dich fänden, gewiß besser für dich sorgen würden, als wir es könnten. Noch machte sie Einwendungen; ich zog sie aber gewaltsam fort, und setzte dich der Barmherzigkeit edeldenkender Menschen aus. Verfolgt vom rächenden Gewissen, wie von einem zürnenden Engel, verließen wir den Wald und die Gegend, in der du zurückbliebest. An der Grenze des Reiches vernahmen wir den Aufruf der Gemeinde, welche dich gefunden haben muß, dich abzuholen. Die Nachricht, daß du bei Menschen bist, also nicht im Walde den Tod fandest, beruhigte uns; allein wir hielten es für räthlich, zu schweigen.

Wir irrten noch einige Zeit umher, und unter diesem Herumziehen vergieng jenes traurige Hungerjahr, lieblichere Zeiten kehrten zurück, nur nicht in unserer Familie, nicht in meiner eigenen Brust. Wo ich gieng und stand, erblickte ich dein betrüb-

tes, zürnendes Bild, hörte den Ruf und das Jammern, welches du vergeblich in jenem Walde uns nachschicktest. Deine Mutter, an deren Herzen Kummer und geheime Sorgen nagten, fieng zu kränkeln an. Acht Jahre lang hatte sie keine gesunde Stunde mehr. Mein Verdienst war gering, und wir giengen oft hungrig umher. Das ärmliche Strohlager, (ein Bette hatten wir nicht mehr), fand nicht selten zur stillen Mitternacht noch deine Mutter in Thränen. Mehrmal machte sie mir wegen der schnöden Behandlung, die ich gegen dich geäußert habe, bittere Vorwürfe. Die Geduld verließ mich. Wir geriethen in Streit und Hader. Der Engel des Friedens wich, und wo dieser gewichen ist, flieht auch Gottes Segen. Endlich schien deine Mutter, die gute Dulderin, genug geprüft zu seyn. An dem Rheine starb sie in einem unbesuchten Dörfchen, auf dessen Kirchhofe nun ihre Leiche ruht. Gottes Friede und die Ruhe der Seligen lohne die Verblichene! Wenige ihrer Tage waren glücklich; viele, ja wohl die meisten, vergiengen in Kummer, Noth und Sorgen!"

Er schwieg einige Zeit und wischte die Thränen aus den Augen. Martha weinte so laut, daß man es im ganzen Hause hören konnte. Nun fuhr er fort:

„Von dieser Zeit an folterte mich der weitere Gedanke, daß ich wohl Ursache des frühen Todes

meiner Frau gewesen sey. Unstät, wie Kain, welcher seinen Bruder erschlug, irrte ich von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf. Bettelbrod war meine einzige Nahrung, und Barmherzigkeit der Menschen die unsichere Hoffnung, an welcher noch mein schwacher Lebensfaden hieng. Oft wünschte ich, obwohl ich weiß, daß es unrecht ist, und später solche Gedanken bereuete, in Stunden des Kummers und der Trauer den Tod. Ach, dachte ich, wenn ich matt und kraftlos neben einem Kirchhofe vorbeigieng, wie wohl ist diesen allen, welche hier im kühlen, ungestörten Erdenbette schlummern! Keine Mühe und Sorge drückt sie mehr. Leer und ungehört verhallet an ihrem Ohre die Stimme des Jammers und endloser Klagen. Dürfte ich doch an ihrer Seite ruhen! Endlich erwachte in mir der Entschluß, zurückzukehren in die bekannten Donaudörfer. Seit meinem Abschiede waren bereits eilf Jahre vorüber, mein Haar bleich, zitternd mein Fuß, matt mein Blick und tief der Abend meines Lebens hereingebrochen. Vorerst gieng ich aber zum Platze und in das Dorf, wo wir dich zurückgelassen hatten. Nur dunkle und zweideutige Nachforschungen nach dir machte ich, bemerkte aber bald, daß du aus jener Gegend weggekommen seyst, wohin, konnte ich, weil ich nur ängstlich nachforschte, nicht erfahren.

„Mühsam schleppte ich mich weiter in der Ab-

sicht, bei meinen alten Freunden an der Donau im Tode meine Augen zuzudrücken. Gestern kam ich in dem Walde zu dem alten Kirchlein. Ich trat zum Altare, über welchem geschrieben stand: „Heilige Othilia, bitt für uns!“ Ich wußte etwas Weniges aus dem Leben dieser Heiligen, nämlich daß sie unbarmherzig von ihrem Vater verstoßen wurde, stets aber zu Gott flehte, daß er denselben erleuchten wolle. Ich erblaßte. Die Unthat jenes Vaters erinnerte mich im schwarzen Bilde an die meinige. Ich flehete zu Gott dem Allmächtigen, er wolle mir nach seiner Güte und Barmherzigkeit verzeihen, und meine jahrelange Reue als Versöhnopfer aufnehmen. Stille Erquickung und wundersame Beruhigung strömte in meine Brust. Ich setzte mich auf den Stuhl, der vor dem Altare steht nieder, besah das Kirchlein ringsum, und schrieb, als ich so viele Namen der einst hier Gewesenen las, mit einem Röthel, den ich aus meinem Zwilchsacke langte, meinen Namen an die altergraue Wand. Indeß fühlte ich Hunger und Erschöpfung. Ich beschloß das nächste Ort, Tannheim, zu besuchen, und dort die Güte der Einwohner um Almosen anzusprechen. Das Gewitter mit Regen und Sturm vereitelte mein Vorhaben. Matt und kraftlos sank ich an einem Tannstamme nieder, wo ich wahrscheinlich ohne dich den Tod gefunden hätte. —“

„Dieses ist dein und deiner Eltern Schicksal. Du wirst daraus ersehen, daß segnend und leitend, aber auch zürnend und strafend Gott mit uns verfahren habe. Und nun vergieb mir, Martha, vergieb, wenn ich jenen eidlichen Schwur vor dem Altare am Hochzeitstage, für dich, wie für mein leibliches Kind zu sorgen, Gott, dem Allgegenwärtigen, deiner Mutter und dir treulos gebrochen habe; vergieb, wenn du wegen mir viel Elend und mancherlei Leiden dulden mußtest; vergieb, wenn ich am frühen Tode deiner guten Mutter Ursache seyn sollte. Sieh, bei diesem grauen Haar, das mich deckt, bei diesen matten, bald in Nacht verschwindenden Augen, die weinend zu dir aufblicken, und bei diesen zitternden Armen, welche bald im Grabe ruhen werden, bitte ich dich, vergieb mir Alles. Vergiß das Vergangene, und erwäge, daß ich seitdem genug gelitten, und oft mein Vergehen beweint habe!“

„Ach, warum sollte ich zürnen, lieber Vater? sprach Martha. „Was geschehen ist, können wir nicht ändern. Gott, ohne dessen Willen Nichts geschieht, wollte vielleicht auf solche traurige Weise uns auseinander reißen, um freudiger, schöner und besser uns wieder zu vereinen. Gott verließ mich nicht!“

Nun erzählte sie ihm die ganze Geschichte ihres bisherigen Schicksals, und setzte bei: „Also

habe ich die beste Erziehung genossen, welche ich bei Euch vielleicht aus Nahrungs-Sorgen nicht empfangen hätte. Gott ist gewiß mit Euch und Eurer Reue ausgesöhnt, sonst würdet Ihr wohl nicht so wunderbar mit mir zusammen gekommen seyn. Wie unerforschlich doch die weisen Führungen Gottes sind! In einem Walde trennten wir uns, in einem Walde kamen wir wieder zusammen! Wäre es ein anderer Tag gewesen, so wäret Ihr vielleicht zwar nach Thannheim gekommen: aber wir würden uns nicht gefunden, nicht erkannt haben. Lasset uns daher Gott, dem allweisen Vater der Menschen danken, daß er uns aus den Stürmen der Zeit gerettet und wieder vereiniget hat. — Alles Vergangene sey vergessen! Wo Gott, der Allgerechte, vergiebt, sollen auch die Menschen vergeben. Kommet her an die Brust Eures Kindes, von welchem Euch nur der Tod noch wird trennen können! Du aber, Schatten meiner seligen Mutter, umschwebe uns in diesem feierlichen Augenblicke des Wiedersehens, damit auch du in den ewigen Gefilden der Seligkeit erfreut mit uns der Liebe unauflöslichen Bund feiern kannst! — Seyd übrigens außer Nahrungssorgen. Was ich besitze und habe, ist auch Euer Eigenthum. Alles ersparte Geld soll angewendet, alle Mühe versucht werden, Euch zu retten, zu trösten und zu helfen.

Also sprach Martha; und ausgesöhnt sank der

zitternde Greis in der holden Tochter feuerige Umarmung.

Lange Zeit lagen noch beide einander sprachlos und weinend am Halse; als der Herr Pfarrer hereintrat, und sich nach dem Befinden des Kranken erkundigte.

9.

Obgleich das Fieber abgenommen hatte, war doch die Krankheit noch sehr bedenklich. Alter und Erschöpfung waren vorzügliche Ursache, daß man einer Genesung wohl nie mehr entgegensehen durfte. Der Pfarrer rieth deßhalb dem Kranken, sich mit den heiligen Sterbsakramenten versehen zu lassen.

„Guter Freund,“ sprach er, „wenn Jesus sogar die Gesunden auffordert, immer auf den Tod sich gefaßt zu machen, weil wir nicht die Stunde und den Tag seiner Ankunft wissen, sondern er im Gegentheile uns überfällt wie der nächtliche Dieb das sorglose Haus, um wie vielmehr sollten sich nicht alte und kranke Leute willig und gehorsam zum Sterben vorbereiten! Wenn die Krankheit noch minder gefährlich ist, ist's wohl am thunlichsten. Unverzeilich ist es, wenn die Leute im Glauben, die Krankheit sey unbedeutend, nicht zur Lebensbesserung und Vorbereitung zum Tode schreiten. Wie würden sie sich bessern, wie sich vorbereiten können, wenn die Krankheit sehr bedeu-

tend ist? Die qualvollen Schmerzen, der ängstliche Gedanke an den unabwendbaren Tod würde sie verhindern. Man stirbt darum nicht früher, und nicht später, ob man sich gefaßt hatte, oder nicht. Nutzen und Vortheil, nie aber Schaden, kann nur hieraus entspringen!" Der Greis willigte gern in des ehrwürdigen Pfarrers wohlgemeinten Vorschlag ein. Die Leute entfernten sich; nur der Pfarrer blieb beim Kranken zurück." Wir beginnen eigentlich jetzt erst das Besserungsgeschäft, denn zu seiner Vollendung wird nicht nur längere und ernstliche Vorbereitung, sondern auch kindlichtreue Seelenstimmung, und nachher der festeste und und unerschütterliche Entschluß, im ergriffenen Besserungs-Zustande zu verharren u. s. w. erfordert, Bedingungen, welche nicht etwa nur in Einer Stunde, oder an Einem Tage, sondern durch lange — lange Zeit erst erfüllt werden können Gottes Beistand, ohne welchen wir nichts vermögen, ist hierzu vor Allem erforderlich." Solche und ähnliche Worte sprach zu ihm der Pfarrer, und rief in einem lauten Gebete welches still der Kranke nachsprach, die versprochene Hülfe des göttlichen, heiligen Geistes an. In der Gewissens-Erforschung unterstützte er den Nachsinnenden, indem er ihm die geheimsten, von vielen nie genug gewürdigten und beherzigten Keime der im Herzen aufstrebenden Sünde vor Augen stellte, auf die Vergehungen in

Gedanken, Worten und Werken aufmerksam machte, und nachwies, wie aus einer Sünde oft mehrere entspringen, so, daß der Greis in bittern Thränen der Reue und des Schmerzens zerfloß, und öfters ausrief: „Ach, hätte ich doch Alles dieses früher gewußt, wie sehr würde ich vor dem ersten Schritte zur Sünde bebend zurückgewichen seyn!" Nach herzlich ausgedrückter Reue, und aufrichtigem, demüthigem Sündenbekenntnisse und unumwundener Eröffnung jeder Schuld, welche etwa noch sein ängstliches Herz drückte, sprach ihn im Namen Jesu, unsers Erlösers, der Priester los von seinen Sünden und betete gerührt mit ihm einige Dankgebete nach der Beicht.

Hierauf kehrten, nach empfangenem Zeichen die Leute ins Zimmer zurück, um Zeugen und Anwohner beim Empfange der heil. Kommunion zu seyn. Der Pfarrer hielt folgende Anrede:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquicken!" So sprach Jesus, als er noch auf der Erde sichtbar wandelte, zu den bedrängten und hülfesuchenden Menschen seiner Zeit. Diese Worte gelten auch uns. Gegenwärtig ist er, der Allererbarmer, Jesus, unser Heiland, im heiligen Altarssakramente! Laut ruft er euch heute zu durch meinen Mund: „Kommet her zu mir!" Dieser allweise Führer und Leiter der menschlichen Schicksale hat auch euch erquickt. Auf unerforschliche Weise, wie ich vernom-

men, hat er euch beide getrennt und wieder vereinigt. Vor ihm feiert ihr besonders heute auch das Fest der Wiedervereinigung, vielleicht — der baldigen Trennung. Was empfindet euer Herz? — Dank vorerst Preiß und Anbetung Gott, dem Allmächtigen, Allgütigen und Heiligen; dann aber auch Liebe zu allen Menschen; Liebe und Versöhnung, wo Gott uns unaussprechlich liebt und huldreich sich versöhnen ließ. Hier ist das Mahl der Liebe. Hier weiche jeder Gedanke an das Vergangene; und die liebliche Gegenwart lehre uns von dem Pflichtgefühle überzeugt seyn, daß wir Kinder Eines Vaters so einander mit Liebe umfangen sollen, wie uns Gott liebt. Vater und Tochter zeiget auch ihr, daß Liebe und innige Vereinigung euer Herz belebe!"

Unter Schluchzen gaben sie einander die Hände. Alle Gegenwärtigen weinten. Hierauf reichte er ihm das heilige Abendmahl. Nach einigen Gebeten ertheilte er ihm auch die heil. Oelung nach dem Ausspruche des heiligen Jakob, welcher in seinem Briefe (5, 14. 15.) also schreibt: „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, daß sie über ihn beten, und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden."

Mit einigen Schlußgebeten endete die heilige Handlung; und nach einigen kräftigen Trost- und Beruhigungszusprüchen entfernte sich der Priester.

Der Greis wurde immer schwächer. Aus der nächsten Stadt mußte deßhalb ein Arzt gerufen werden. Martha eilte nach Hause und gab alles Geld, was sie erspart hatte, mit theilnehmender Guthmüthigkeit her, wenn nur geholfen würde. Sie erbot sich sogar, ihre besten Kleider in Versatz zu geben, damit der Kranke ja keine Noth leiden müsse. Allein hierzu kam es nicht. Sie hatte nämlich zu Hause die ganze Geschichte ihres Lebens und des Wiederfindens ihres Stiefvaters nicht nur erzählt, sondern auch eröffnet, daß sie die leibliche Tochter eines in Frankreich gebliebenen Officiers sey, welcher Felser hieß.

„Wie? Felser?“ fiel ihr Meister Anton in die Rede, und große Bewegungen giengen in seiner Brust vor. „Ich habe einen Unterofficier im Jahre 1809 kennen gelernt, einen Mann, welcher wahrhaftig ein Fels im Sturme der Gefahr war, er war mein bester Freund, könnte der nicht dein Vater gewesen seyn.“

Martha wußte hierauf nichts anders zu antworten, als daß ihr Stiefvater noch Schriften bei sich trage, woraus das Nähere könnte entnommen werden.

Der Schreiner eilte ins Armenhaus, um sich

näher zu erkundigen. Eine Brieftasche, in welcher mehrere größere und kleinere Schriften sich befanden, zog er aus dem Zwerchsacke des Korbflechters. Auf einem Papiere stand geschrieben:

„Weil. Karl August Felser, gebürtig aus Schwaben, diente seit zehn Jahren im ersten Infanterie-Regimente N. N. mit Auszeichnung. Durch persönliche Tapferkeit vom Gemeinen bis zum Officier gestiegen fiel er 1815 in einem Gefechte, welches zur Ehre unserer Truppen ausgefallen ist. Dieses, auf Verlangen, wird mitgetheilt seiner trauernden Gattin

N. N. 1815.

Vom Commandanten des ersten Infanterie-Regiments."

„Wahrhaftig mein Freund!" rief überrascht Meister Gutherz aus. Carl August Felser hieß der Unterofficier. Ach, wie oft wünschte ich, ihn wegen seiner Liebe und Güte zu mir auf irgend eine Weise belohnen zu können. Gott hat meinen Wunsch erhört, und schickte mir seine verwaiste, arme und verlassene Tochter. Von jetzt an, Martha, sey mir zweimal willkommen."

Er verdoppelte wirklich auch von dieser Entdeckung an die Liebe und Sorge für sein treues Dienstmädchen. Sie durfte immer um ihren Stiefvater seyn, an welchem sie so sehr ihre Liebe, Sorg=

falt und Treue bewies, daß das ganze Dorf davon sprach, und als erst ihre Schicksale näher bekannt wurden, sie in theilnehmenden Lobsprüchen erhob und pries.

Der Arzt kam. Er schien aber wenige Hoffnung der Genesung zu hegen, verschrieb Etwas, und — gieng, ohne wieder zu kommen, denn Gott hatte anders beschlossen.

10.

Heinrich Werner brachte sein mühevolles Leben bis auf den 25. August 1828, wo er unter der sorgenvollen Pflege seiner Tochter in eine bessere Welt hinüberschlummerte. Wenige Stunden vor seinem Tode hieß er die trauernde Martha näher zum Bette treten, und sprach folgende Abschieds-Worte:

„Die Zeit meines Todes ist nicht mehr ferne, ich empfinde es an meinen sichtbar abnehmenden Kräften. Allein ich freue mich des baldigen Ueberganges in eine bessere Welt aus einem Lande, welches mir des Thränen so viele erpreßte; ich freue mich der endlichen Ruhe im Grabe, welche ich auf dieser kummer- und schmerzenvollen Erde erfolglos gesucht habe; ich freue mich der kommenden Verwesung, weil mich der beseligende Gedanke erhebt und tröstet, daß Verwesliches in die Gräber gesäet,

Unverwesliches aber aus ihnen hervorgehen wird; ich freue mich dieser kurzen Trennung von dir im hoffnungsvollen Hinblicke auf baldiges und dann unzertrennliches Wiedersehen und Wiedervereinen in den freudenreichen Wohnungen der Ewigkeit; ich freue mich endlich, deinen verklärten Eltern die Freudenbotschaft zu bringen, daß du gut erzogen bist. Was ich aus Schwäche menschlichen Fleisches gesündigt habe, wird mir der barmherzige Gott, welcher nicht den Tod des Sünders will, mildreich verzeihen. Er wird gnädig herabsehen auf meine Reue, und durch die Verdienste Jesu Christi, durch sein heiliges Leiden und Sterben wird er sich meiner erbarmen. Eine selige Zukunft erwartet also mich. Darum wollen wir die Thränen trocknen, wenn der Tod meine müdgeweinten Augen zuschließt. Nur zweifelhaft und unsicher, wie Alles hier auf der Erde, ist dein Schicksal. Du bist arm und elternlos. Jedoch weißt Du, daß Gott unser aller Vater ist. Zu diesem erhebe in Stunden der Noth und der Leiden dein hoffendes Herz, denn: „wer auf seinen Gott vertraut, hat auf Felsengrund gebaut!" Ahme nicht mein Beispiel nach. Zu späte Reue hat mir gezeigt, daß, wer von Gott läßt, derselbe ganz verlassen sey. Wachse, wie bisher, in der Gottgefälligkeit und in Werken der Tugend. Bewahre die Unschuld, das theuerste Kleinod deines Herzens. Mehr kann ich dir nicht geben, als meinen väter-

lichen Segen. Gott gebe lohnend dir, was du liebend mir gethan. Kommst du dereinst zu meinem Grabe, so denke, daß ich vor Gottes Thron für dich bitten werde. Martha, Gott sey mit dir, — lebe — wohl!"

Nach einigen Stunden war er eine Leiche.

Groß war der Jammer der Hinterlassenen. Sie vergoß über der leblosen Hülle heiße Thränen.

Nach drei Tagen wurde die Leiche ins Grab gesenkt.

Bei dieser Veranlassung hielt der würdige Pfarrer eine passende Leichenrede:

„Ich will den Verewigten nicht verdammen und nicht richten seine Thaten," rief er endlich aus, nachdem er kurz die Geschichte seines, bereits den meisten Bewohnern des Dorfes bekannten, Lebens berührt hatte, „denn was er im rathlosen Zustande unüberlegt that, mußte er nachher schwer büßen. In Kummer und Angst, vernichtet und getrieben vom strafenden Gewissen, irrte er in der Welt umher. So richtet Gott, früher oder später, alle Eltern, welche die Pflichten vergessen, die sie ihren Kindern schuldig sind. Gott ist es, welcher ihnen Kinder, die treuen Pfänder ihrer Liebe, zur Erziehung und Versorgung gab, darum ist so innig das Band, welches Eltern und Kinder umschlingt. Ach, ich will es nicht glauben, daß es Eltern giebt, welche aus Ungeduld durch Fluchen

und Schimpfen schon frühzeitig ihre Kinder verführen; Eltern, welche es an der nöthigen Verpflegung der Kleinen aus sorgloser Lebensbequemlichkeit fehlen lassen; Eltern, welche, statt ihre Kinder vom Bösen abzuhalten und somit die bösen Handlungen derselben zu bestrafen, sie durch Worte und eigenes Beispiel zu Bösen leiten und führen; Eltern, welche unbekümmert und sorglos ihre Kinder bösen Gesellschaften überlassen; Eltern endlich, um mich kurz zu fassen, welche für ihre Kinder Nichts zu thun glauben. Sollte es aber doch dergleichen geben, o so bitte ich sie hier bei diesem offenen Grabe zu denken an den großen und ernsten Tag der Rechenschaft und des Gerichts, wo ihre verwahrlosten und vernachläßigten Kinder sie vor Gottes Thron schwer anklagen werden. Darum lernet, statt ihr gute oder schlimme Urtheile vermessen aussprechet, tief erkennen euere Pflichten, sie, wo ihr könnet, gewissenhaft ausüben, und Gott täglich um Beistand im großen Werke der Erziehung bitten. —

Ihr aber, Kinder, lasset es euch hier zur heiligen Pflicht gesagt seyn, eure Eltern zu ehren, zu lieben und für sie zu sorgen, auch wenn ihr glaubet, von ihnen einst vernachläßigt worden zu seyn. Erwäget die vielen schlaflosen Nächte, welche sie euch an der Wiege aufopferten; die Sorge und das ängstliche Nachsinnen, euch zu ernähren; die

Mühe, welche sie sorgsam verwendeten, und den Schweiß, welcher reichlich floß, euch in die Schule schicken zu können, damit ihr in allem Guten unterrichtet, brauchbare Menschen werdet. Beherziget wohl, daß die Eltern eure größten Freunde sind, welche bei euerm Glücke sich am Meisten freuen, bei euerm Unglücke aber auch vom tiefsten Schmerz durchdrungen werden. Seid nicht mürrisch und verdrüßlich, wenn die Eltern euch kein großes Erbe übergeben können; sondern bedenket auch die traurigen Zeiten, in welchen sie lebten, worin Kriege und feindliche Einfälle, Mißwachs und Hagel, Seuchen und Sterblichkeiten viele Hoffnungen eurer sorgsamen Eltern vernichteten. Mit ihrem besten Willen und rastlosem Fleiße konnten sie also Nichts erringen, Nichts ersparen. Darum seyd gerecht und unterstützet sie, sofern ihr jetzt in bessern Umständen lebet, während sie darben. Denket, was ihr ihnen Gutes thut und Unentgeldliches aussäet, werdet ihr mit Gottes Segen gewiß hier schon, oder doch wenigstens im Himmel einärndten!

Kurz, ihr alle, die ihr von dieser sonderbaren Geschichte gehört habet, Eltern und Kinder, wachset in der gegenseitigen Liebe!

Du aber, verwaiste Tochter unsers Vollendeten, trockne die Thränen! Gerecht sind sie zwar, aber der fromme wird bald hoffend auf Gott

schauen. Gott hat die Bitten deines Vaters dadurch erhört, daß er einst am Sterbebette desselben so schön vereinigte. Gott erbarmte sich seiner. Er wird auch dich nicht verlassen. Tröste dich, was du deinem Vater gethan hast, wird reichliche Zinse tragen für Zeit und Ewigkeit!"

Der fromme Herr Pfarrer hat wahr gesprochen; Martha's kindliche Liebe trug reichliche Zinse. Meister Anton Gutherz nahm sie an Kindesstatt an und verschrieb ihr theils in Betracht ihrer treuen Dienste, theils aus alter Liebe und Zuneigung zu ihrem leiblichen Vater, sein ganzes Vermögen. Das Grab des Korbflechters schmückte schon nach einigen Wochen ein zierliches Denkmahl aus Stein, worauf Stand und Todesjahr des Verblichenen eingegraben war. Die niedliche Othilienkapelle ließ er ganz frisch herstellen, und von einem angesehenen Maler ein neues Altarblatt malen. Ueber der Thüre der Kapelle stehen, mit großen Buchstaben geschrieben, die Worte:

„—Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, welches die Verheißung hat, daß es demjenigen, welcher es befolgt, wohlgehen werde auf Erden. —" Ephes. 4. Kap. 2—3.

L. Lang.

III.

Der Blumenkranz dem blühenden Alter gewunden

von G. Eith.

1. Das holde Veilchen

sey dir ein Sinnbild der noch holdern Demuth, Eingezogenheit und Wohlthätigkeit im Stillen. Es kleidet sich in die Farbe der Bescheidenheit, es blühet am liebsten im Verborgenen, es erfüllt unter Blättern versteckt, die Luft mit dem lieblichsten Wohlgeruche. Sey auch du ein stilles Veilchen, das einen bunten prahlenden Anzug verschmähet, nicht bemerkt seyn will, und bis es verblüht ist, im Stillen Gutes thut! — Auch das ist immerhin bemerkenswerth, daß diese lieblichen Blümchen, die Veilchen, so gerne unter den Dornen wachsen; denn es zeigt an: Keine Lage des Lebens ist so dornicht, daß nicht unter den Dornen noch einige stille Freuden vorborgen seyn sollten. Bleibe du

nur von Herzen fromm und gut, und es wird dir, so hart es dir vielleicht auch gehen mag, doch nie an stiller, inniger Freude fehlen.

2. Die Lilie.

Wenn ich diese schöne Blume betrachte, ist es mir immer, als zeige unser göttlicher Lehrer mit dem Finger darauf, mich ermahnend, dem Vater im Himmel kindlich zu vertrauen, der die Lilie so schön kleidete, und also noch vielmehr für die Menschen, seine Kinder, freundlich und liebreich besorgt ist; der ja selbst sagte: „Kann wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen? Und vergäße sie auch sein, so will ich doch deiner nicht vergessen.“ — Siehe ferner, wie die Lilie so schön und rein da steht! Der weißeste Atlas ist nichts gegen ihre Blätter; sie gleichen dem Schnee. Wohl der Jugend, deren Herz so rein von allem Bösen ist! Die reinste aller Farben ist aber auch am schwersten zu bewahren. Leicht ist ein Lilienblatt verletzt; man darf es nicht rauh anfassen, oder es bleiben Flecken zurück. So kann auch ein Gedanke, ein Wort die Unschuld verletzen. Bewaffne dich daher wider alle Feinde und Versuchungen gegen dieselbe, und du wirst dieß Kleinod auch rein erhalten, und Jedermann wird die Anmuth deiner Unschuld liebenswürdig finden.

3. Die Rose

ist das Bild der Schamhaftigkeit. Schöner, als die Rosenfarbe ist die Farbe der Schamhaftigkeit. Heil der Jugend, die über jeden unanständigen Scherz erröthet, und sich durch die Gluth, die sie auf ihren Wangen fühlt, vor der Gefahr der Sünde warnen läßt. Wangen, die leicht erröthen, bleiben lange schön und roth, Wangen hingegen, welche nicht mehr erröthen können, werden bald bleich und gelb, und modern vor der Zeit im Grabe. — Die Rosenknospen blühen aus den Dornen hervor; so blühen auch aus den Leiden Freuden hervor. Wer die halbaufgeblühte Rose früher aus der festverschlossenen Knospe hervorziehen wollte, der würde sie nur zerstören. Gott enthüllt sie nach und nach, gleichsam mit sanftem leisen Finger, und haucht in das Innerste dieser zarten Purpurblätter den lieblichen Wohlgeruch. Er wird auch jedes Leiden seiner Kinder wenden, und den Segen, den es in sich schließt, enthüllen, wenn sie nur geduldig warten und harren, bis die rechte Zeit dazu da ist. — Wie Kinder, die mit beiden Händen über einen vollen Rosenstrauch herfallen, um ihn zu plündern, sich an den Dornen jämmerlich zerstechen; so sind auch die Erwachsenen manchmal Jede Freude hat, wie jede Rose, ihre Dornen um sich her. Da tappen denn Unvor=

nung. Gieb auch du zur Zeit des Leidens die Hoffnung nicht auf. Gott, der dieß kleine Gewächs mitten unter den Stürmen des Winters, unter Eis und Schnee frisch und grün erhalten kann, der wird auch dich erhalten mitten unter den Stürmen des Lebens.

8. Die Lorbeerblätter

erinnern uns an den unverwelklichen Lorbeerkranz, der allen, die hier auf Erden geduldig und heldenmüthig leiden, im Himmel hinterlegt ist. Die Blumen der Erde, obwohl sie uns durch ihre Schönheiten, durch ihre mancherlei Gestalten, ihre herrlichen Farben, ihr richtiges Ebenmaß, ihre lieblichen Wohlgerüche, die Allmacht, Weisheit, Güte und Freundlichkeit Gottes bewundern lehren, sind doch, wie ihre Freuden, alle vergänglich, und welken alle bald dahin; aber dort oben wartet, nach dieser Pilgrimsreise, ein von goldenen Strahlen umgebener, ewiggrüner Siegeskranz der Seligkeit und Herrlichkeit auf uns, der unvergänglich ist. Nach diesem würdigen Ziele strebet, und der Göttliche wird euch mit dem schönsten Kranze erfreuen!

IV.

Der Husarenofficier,

oder

reine Tugend bleibt nie unbelohnt.

Im Rosenthal, eine der fruchtbarsten und anziehendsten Gegenden, lebte unter vielen guten Menschen der Schullehrer Gutmann mit seiner Frau. Beide Eltern stunden der Rechtschaffenheit und des Fleißes wegen in hoher Achtung.

Ein Sohn war die Frucht der glücklichen Ehe. Daß bei solchen Eltern die Erziehung ihres einzigen Sohnes sehr gut war, läßt sich denken. Der Vater unterrichtete seinen lieben Sohn Georg im Lesen, Schreiben, Rechnen und allen schönen Wissenschaften, damit er in der Folge als braver Mann auftreten könnte.

Georg war die Freude und die Hoffnung seiner Eltern, und dieses mit Recht, als ein schöner liebenswürdiger Knabe, seiner Tugenden wegen von Jedermann geliebt.

Leider empfanden die Eltern die Dornenkrone der Entbehrung nur allzufühlbar, um ihn, ungeachtet seiner ruhmvollen Kenntnisse, studiren lassen können.

Da machte einmal der im Thale wohnende Eisenhammer-Besitzer, ein sehr christlich gesinnter Mann, Georgs Eltern den Vorschlag, ihren Sohn in die Lehre zu nehmen.

Dem Hammermeister hatte des Knaben rüstiger Wuchs und seine Geschicklichkeit gefallen; er gab ihn zu einem braven Holzknecht in die Lehre, damit er von unten auf Alles angreifen und kennen lerne, was zum Schlagen, Schwemmen und Herbeischaffen des Holzes gehöre, das der alte Herr aus seinen eigenen Waldungen bezog, und womit er nicht nur seine Eisenwerke versah, sondern auch sonst noch einen sehr großen Handel trieb; denn er wollte ihn, weil er fertig rechnen und schreiben konnte, zum Aufseher über das Geschäfte setzen.

Georg begriff alles leicht, und in kurzer Zeit war er der geschickteste und rüstigste von allen Arbeitern. Keine Schlucht in den Bergen, kein einsames Thal blieb ihm unbekannt; überall war er der Erste, bei jeder beschwerlichen Arbeit oder Gefahr. Der alte Hammermeister gewann ihn immer lieber, und Georgs Eltern, ja die ganze Gegend glaubte, daß ihn einst der kinderlose, reiche Mann,

der keine nahen Verwandte hatte, zum Erben seines ganzen Vermögens machen, oder doch wenigstens gewiß gut bedecken werde.

So vergieng die Zeit. Georg war ein schöner, hochgewachsener Bursche von 20 Jahren geworden.

An einem Kirchweihtage sah er die älteste Wirthstochter, Rosine, ein sehr hübsches und frommes Mädchen, und machte mit ihr Bekanntschaft, wovon sie, so wie von ihrer Liebe kein Geheimniß machten, welches wohl auch nicht möglich gewesen wäre, denn man sah es den Leuten auf den ersten Blick an.

Georgs und Rosinens Eltern und der alte Hammermeister wußten darum. Jedermann hielt sie in Ehren; denn beide waren hübsch und brav, und Georg bei seiner Geschicklichkeit und bei der Liebe seines Brodherrn für ihn, lebte in fröhlichen Hoffnungen.

Aber was sind die Hoffnungen der Menschen!

Eines Tages brachten die Arbeiter den alten Herrn ohne Bewußtseyn nach Haus. Der Schlag hatte ihn im Walde gerührt. Georg wartete ihm, aber er starb acht Tage nachher. Reden hatte er nicht mehr können, auch wenig mehr von sich gewußt, und als er todt war und die Gerichte gehalten wurden, fand sich kein Testament. Man versiegelte Alles, nahm Alles in Verwahrung; die

Verwandten wurden in den Zeitungen aufgefordert, und nach 5 Monaten meldete sich, tief in Siebenbürgen, ein weitläufiger Verwandter, schickte Briefschaften und Documente ein, und kam endlich selbst.

Georgs Hoffnungen waren nun freilich zu Wasser geworden. Es that ihm leid, aber mehr um Rosinens willen, der er gern das Leben so süß als möglich gemacht hätte. Er, für seine Person hoffte, sich überall durchzubringen, und auch wohl eine Frau und Kinder redlich zu ernähren.

Der neue Hammermeister, Herr Kluge, that Anfangs recht schön mit Georg, weil er nichts verstand und Georg dagegen das ganze Werk kannte.

So gieng Alles eine Weile noch gut; aber unglücklicher Weise warf Herr Kluge seine Augen auf Rosinen. Abgelernt hatte er Georgen auch Manches, wodurch dieser ihm nach und nach entbehrlicher, und endlich um Rosinens willen verhaßt wurde; doch wagte er sich nie gerade an ihn, denn er scheute ihn, weil sich Georg bei Jedermann in Respekt zu setzen wußte. Dafür neckte er ihn im Stillen, und so unbemerkt, daß es Georg anfänglich gar nicht ahndete, wenn er bald hier bald dort Verdruß erhielt.

Während der Zeit betrieb Herr Kluge seine Lieblings-Angelegenheit mit Eifer. Rosine wies ihn ab, worüber Georg recht sehr erschrack, als sie es

ihm erzählte. Es war als giengen ihm mit einem Mal die Augen auf. Nun begriff er, woher ihm seit langer Zeit der Verdruß gekommen war. Er sah das Ende voraus und verbarg es Rosinen nicht. Sie wollte aber nichts davon glauben und betheuerte ihm ewige Liebe und Treue.

„Ach, Rosine!" seufzte Georg, „ich glaube dir wohl und baue fest auf deine Treue; aber ich sehe schon, wie alles kommen wird; du bist arm und ich habe nichts als meinen Dienst; der Hammermeister wird mich entlassen, ich werde kein Brod für dich haben, er wird deinen Eltern goldene Berge versprechen; diese werden in dich dringen, du wirst ihnen nichts entgegen zu setzen haben, als deine Liebe für mich, und wirst endlich nachgeben müssen."

Solche Gespräche, die hundertmal vorfielen, endigten dann immer unter Thränen, Versicherungen gegenseitiger Liebe und ewiger Treue; aber gebessert wurde an der Sache nichts.

Der Hammermeister warb förmlich um Rosinen. Die Eltern erschracken vor Freude, denn ein solches Glück hatte ihnen nicht geträumt, seitdem durch des alten Herrn Tod, Georgs Aussichten zu Nichts geworden waren. Sie drangen nun in die Tochter, sie baten, die Mutter führte ihr die sieben unversorgten Geschwister vor, der

Vater schalt und drohte, aber Rosine blieb standhaft.

Herr Kluge ahndete was ihm im Wege stand. Georg erhielt plötzlich seinen Abschied, und der Meister hatte dafür gesorgt, daß er sobald keinen guten Dienst in der Gegend bekommen konnte, denn er hatte ihn überall als einen unruhigen gefährlichen Menschen verschrieen.

Das kränkte den armen Georg am meisten, als er es erfuhr, weil es ihm auch die letzte Hoffnung auf eine andere Versorgung raubte. Zwei Tage war er nirgends zu finden. Am dritten Tage kam er bleich und entstellt zurück, und suchte Rosinen auf, um mit ihr zu sprechen; diese fuhr erschrocken zurück, als sie ihn sah. Da drang er nun in sie, sich nach dem Willen ihrer Eltern zu fügen, und ihm zu entsagen. Er bat sie auch noch, ihn ja nicht zu vergessen, und unter Thränen rief er: „Ach, nicht vergessen, Rosine! denn das würde ich nicht ertragen können. Ach, ich kann dich nicht versorgen, ich bin ein unglücklicher verfolgter Mensch, und würde dich mit in mein Elend ziehen, was nicht seyn darf. Deine Eltern sind arm, und du sollst die Stütze und der Trost deines Hauses werden."

Rosine wollte von allem dem nichts wissen, sie betheuerte ihm ihre Liebe unter heißen Thränen und Schwüren; er gab es aber nicht zu. End-

lich nach langem Hin= und Herreden, Weinen und Trösten, setzte Georg seinen Willen durch. Rosine mußte ihm feierlich entsagen; er riß sich laut weinend aus ihren Armen und war fort.

Dieser Auftritt verursachte der armen Rosine eine tödliche Krankheit. Sie legte sich noch diesen Abend.

Nun bewies sich Herr Kluge erst recht geschäftig. Alle Tage schickte er seine eigene Kutsche nach der Stadt, um den Arzt holen zu lassen; beständig waren mehrere von seinen Leuten auf der Straße, um Arzneien, zarte Speisen, kurz Alles, was der Kranken dienen konnte, herbeizuschaffen, so daß eine Prinzessin keine bessere Aufwartung haben kann, als das Mädchen erhielt. Sie genaß auch zuletzt, aber ihre blühende Schönheit und ihr Frohsinn war verschwunden.

Die erste Frage, als sie nach wochenlanger Geistesabwesenheit zu sich kam, war Georg. Er war und blieb verschwunden und Herr Kluge verbreitete, er sei unter die Soldaten gegangen.

Rosine erholte sich sehr langsam, sie wankte umher wie ein Schatten und gab endlich auf das viele Bitten ihrer Mutter und aus Liebe zu ihrem unglücklichen Georg, dem sie es gelobt hatte, dem Herrn Kluge ihre Hand.

Das war eine Herrlichkeit in den ersten Monaten. Der eingebildete Mensch stolzierte überall

mit seiner schönen Frau herum, und behängte die arme Rosine mit vielem Schmuck und Putz. Aber es dauerte nicht lange. Mit dem sichern Besitz verschwand nach und nach die Liebe; und Kluge fieng an sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und die arme Rosine, die alles sanft und geduldig in ihrem freudenlosen Herzen ertrug, hatte die Hölle auf Erden neben diesem Menschen.

Von Georg wußte man fast ein Jahr lang nichts. Endlich kam hier und dort Jemand, der ihn hinten im Walde bei des Grafen Holzknechten oder Nachts hier im Thale zwischen den Obstgärten wandelnd gesehen hatte. Nach und nach wagte er sich mehr hervor. Mit Mühe erkannte man ihn in der verfallenen Gestalt und in dem armseligen Anzug. Er hatte sich eine Zeit lang wie ein Verzweifelter in dem Walde herumgetrieben, hatte allerlei versucht und zuletzt auch unter die Soldaten gehen wollen, aber er konnte sich nicht entschließen, sich auf ewig aus Rosinens Nähe zu trennen. Es zog ihn gewaltsam hieher zurück, wo sie lebte und unglücklich war, damit er sie doch vielleicht zuweilen sehen konnte. Aus dieser Ursache nahm er auch bei einem Schwemmenmeister eines angrenzenden Grafen Dienste.

Kurz vorher, ehe Georg sich wieder in der Gegend sehen ließ war Rosine von einem bildschönen Knaben entbunden worden, der nun ihre ein=

zige Freude war. Auf einmal kam in einer Nacht in einem Nebengebäude des Eisenhammers Feuer aus, und griff so wüthend um sich, daß die meisten Menschen glaubten, es sey angelegt, und zwar durch einen von Kluge's Arbeitsleuten, den er kurz vorher durch seine Härte auch zur Verzweiflung getrieben hatte.

Der Meister war sogleich herbeigeeilt, auch Rosine folgte ihm, um durch ihre Bitten und ihre Versprechungen die Leute zu williger Hülfe zu bewegen; denn sie kannte ihren Mann und wußte, wie wenig sich von dem guten Willen der Menschen für ihn zu versprechen war.

Als sie nun da stand und den Leuten zusprach, war es ihr, als sähe sie Georg unter denen, die am thätigsten beim Löschen waren. Es fuhr ihr wie ein Messer durchs Herz, und sie blickte hin und dankte ihm in ihrem Herzen. Da hörte sie auf einmal hinter sich ein entsetzliches Geschrei. Sie sieht sich um. Das Feuer gieng im Hauptgebäude auf, und gerade da, wo ihr Schlafzimmer war und ihr Kind lag. Die Mägde riefen zum Fenster hinaus um Hülfe, man sah das Feuer an der Treppe und auf dem Dache zugleich. Rosine stieß einen Schrei des Entsetzens aus, wollte hinzueilen und fiel ohnmächtig nieder. Als sie die Augen wieder aufschlug, und ihr Kind lebend auf den Armen der Magd erblickte, war sie wie wahn-

sinnig von Schrecken, Angst und Freude. Die Magd erzählte, daß sie noch geschlafen hätte, als sie plötzlich von dem Feuerlärm aufwachte; sie hätte sich mit dem Kinde retten wollen, aber die Treppe habe schon gebrannt. Da kam ein Mann durch Rauch und Flammen über die Treppe in das Zimmer, ergriff das Kind und sprang mit ihm zum Fenster hinunter, ihr habe man eine Leiter angelegt. Als sie unten gewesen, habe sie gleich nach dem Knaben gefragt, der Mensch, der ihn gerettet, sey schwer verwundet auf der Erde gelegen, weil ihm ein brennender Balken nachgefallen war; das Kind habe er im Fallen unbeschädigt einem Arbeiter hingereicht.

Rosine hörte diese Erzählung mit einer unbeschreiblichen Bewegung an, es gieng ihr in der Seele vor, was geschehen war. Sie drückte das Kind lautweinend an ihr Herz und stand dann auf, um in den Hof zu eilen.

Als sie in Hof kam, standen viele Menschen um den Verwundeten herum. Rosine, bleich, wie der Tod, mit zerstreuten Haaren, drängte sich mit dem Rufe: „Wo ist er? Ich muß ihn sehen!" durch den Schwarm. Alles machte ihr Platz, sie stand vor Georg, der halb ohnmächtig in den Armen einiger Arbeiter lag. Er blickte auf sie hin, sie stürzte, alles vergessend, mit dem Ausrufe: „O mein Georg!" über ihn hin. Sie hörte und sah

nichts, als den verwundeten Geliebten, den sie in ihren Armen hielt und mit ihren Thränen benetzte. Bei Georg schien die Besinnung nur so lange geblieben zu seyn, bis er seine Rosine wieder gesehen und umfangen hatte, dann sank er völlig bewußtlos zurück und die Arbeiter trugen ihn sterbend zu einem Verwandten, welcher ihn pflegte. Er stand große Schmerzen aus, und blieb am Ende doch lahm.

So bald er wieder gehen konnte, verließ er mit dankbarem Herzen das Haus, und lebte wieder in dem Walde, und nach einiger Zeit war er ganz aus der Gegend verschwunden, kein Mensch wußte wohin.

Rosine hatte viel von ihrem Manne wegen Georg auszustehen. Der Kummer nach Georgs Verschwinden hatte ihre Gesundheit so sehr geschwächt, daß ihr die Aerzte Zerstreuung und Luftveränderung anriethen. Herr Kluge hatte eine Reise ins Gebirg zu machen und schlug ihr vor, mit ihm zu reisen; es war das erstemal seit ihrer Verheirathung, daß er ihr ein solches Vergnügen zu machen suchte. Er erzählte ihr viel von der schönen Gegend; seine Verheißungen waren nicht zu groß, sie sah wirklich vorzüglich schöne Gegenden. Sie wurde mit großen Ehren bewirthet.

Vor ihrer Rückreise sollte sie noch einen berühmten Wasserfall sehen; ihr Mann und Schwa-

ger begleiteten sie dahin. Sie leiteten sie den jäh abhängigen Hügel herab bis auf den Punkt, wo nun auf einmal der reißende, vom geschmolzenen Schnee ungewöhnlich angeschwellte Waldbach über eine steile Höhe von vielen Klaftern mit donnerndem Getöse herabstürzte; unten tobte und schäumte das Wasser in einem Felsenkessel, und Rosine sah mit schauderndem Gefühle einige Bretter, die man ihr zur Lust in den Abgrund geworfen hatte, von der wild empörten Fluth wie Späne krachend zermalmen.

„Mein Gott!" rief sie, „wenn da ein Mensch hinabstürzte!"

„Es ist unlängst geschehen," sagte der Schwager. „Es war ein fremder Holzknecht, der einige Wochen hier gearbeitet hatte. Der Boden war vom Regen glatt und schlüpfrig, seine Kameraden warnten ihn, heute nicht auf den Felsen da hinauf zu klimmen, auf dessen Höhe er eine Tanne fällen wollte. Er hörte nicht ihren Rath, kletterte wirklich bis dorthin zu dem Busche, aber da rollte das lose Gestein unter ihm und er stürzte rücklings in die Tiefe; seine Kameraden sahen ihn fallen, noch einen Augenblick unten mit dem Strudel kämpfen und dann verschwinden. Es war eine unbeschreibliche Tollkühnheit von dem Menschen, sich da hinauf zu wagen. Man glaubt auch, es sey nicht

ohne Vorsatz geschehen, denn er war immer melancholisch."

„Hat man nicht erfahren, wer und woher er war?" fragte Herr Kluge.

„Es hat ihn kein Mensch gekannt; nur ein Tuch, das er um den Hals getragen, hat sein Kamerad unten an einem Strauch hängend gefunden. Zeig es doch, Joseph!" sagte der Schwager zum Knechte.

Er zog das Tuch aus der Tasche. Es war von blauer Seide mit kleinen weißen Streifen.

Rosine sah es an, ihr Auge starrte, ein Fieberfrost schüttelte ihre Glieder und ohne einen Laut vorzubringen sank sie zu ihres Mannes Füßen.

Sie hatte das Tuch erkannt, das sie beim letzten Abschied Georgen zum Andenken gegeben hatte; denn daß er es war, der in dem Wasserfall seinen Tod gefunden, blieb ihr keinen Augenblick mehr zweifelhaft. Rosine wurde krank vor Schrecken, und es vergiengen Wochen, bis sie wieder hergestellt war.

Herr Kluge, der sich für ungeheuer reich hielt, gab die Aufsicht seines Eisenhammers einem Rechnungsführer und zog in die Stadt, lebte dort auf einem großen Fuße, hielt Kutsche, Pferde und Bediente, spielte hoch und ergab sich dem Trunke. Die Einkünfte reichten nicht hin — er verkaufte mehrere Gründe, machte Schulden auf sein Ham-

schauen. Gott hat die Bitten deines Vaters dadurch erhört, daß er einst am Sterbebette desselben so schön vereinigte. Gott erbarmte sich seiner. Er wird auch dich nicht verlassen. Tröste dich, was du deinem Vater gethan hast, wird reichliche Zinse tragen für Zeit und Ewigkeit!"

Der fromme Herr Pfarrer hat wahr gesprochen; Martha's kindliche Liebe trug reichliche Zinse. Meister Anton Gutherz nahm sie an Kindesstatt an und verschrieb ihr theils in Betracht ihrer treuen Dienste, theils aus alter Liebe und Zuneigung zu ihrem leiblichen Vater, sein ganzes Vermögen. Das Grab des Korbflechters schmückte schon nach einigen Wochen ein zierliches Denkmahl aus Stein, worauf Stand und Todesjahr des Verblichenen eingegraben war. Die niedliche Othilienkapelle ließ er ganz frisch herstellen, und von einem angesehenen Maler ein neues Altarblatt malen. Ueber der Thüre der Kapelle stehen, mit großen Buchstaben geschrieben, die Worte:

„—Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, welches die Verheißung hat, daß es demjenigen, welcher es befolgt, wohlgehen werde auf Erden. —" Ephes. 4. Kap. 2 — 3.

L. Lang.

III.

Der Blumenkranz dem blühenden Alter gewunden

von G. Eith.

---

1. Das holde Veilchen

sey dir ein Sinnbild der noch holdern Demuth, Eingezogenheit und Wohlthätigkeit im Stillen. Es kleidet sich in die Farbe der Bescheidenheit, es blühet am liebsten im Verborgenen, es erfüllt unter Blättern versteckt, die Luft mit dem lieblichsten Wohlgeruche. Sey auch du ein stilles Veilchen, das einen bunten prahlenden Anzug verschmähet, nicht bemerkt seyn will, und bis es verblüht ist, im Stillen Gutes thut! — Auch das ist immerhin bemerkenswerth, daß diese lieblichen Blümchen, die Veilchen, so gerne unter den Dornen wachsen; denn es zeigt an: Keine Lage des Lebens ist so dornicht, daß nicht unter den Dornen noch einige stille Freuden vorborgen seyn sollten. Bleibe du

nur von Herzen fromm und gut, und es wird dir, so hart es dir vielleicht auch gehen mag, doch nie an stiller, inniger Freude fehlen.

2. Die Lilie.

Wenn ich diese schöne Blume betrachte, ist es mir immer, als zeige unser göttlicher Lehrer mit dem Finger darauf, mich ermahnend, dem Vater im Himmel kindlich zu vertrauen, der die Lilie so schön kleidete, und also noch vielmehr für die Menschen, seine Kinder, freundlich und liebreich besorgt ist; der ja selbst sagte: „Kann wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen? Und vergäße sie auch sein, so will ich doch deiner nicht vergessen.“ — Siehe ferner, wie die Lilie so schön und rein da steht! Der weißeste Atlas ist nichts gegen ihre Blätter; sie gleichen dem Schnee. Wohl der Jugend, deren Herz so rein von allem Bösen ist! Die reinste aller Farben ist aber auch am schwersten zu bewahren. Leicht ist ein Lilienblatt verletzt; man darf es nicht rauh anfassen, oder es bleiben Flecken zurück. So kann auch ein Gedanke, ein Wort die Unschuld verletzen. Bewaffne dich daher wider alle Feinde und Versuchungen gegen dieselbe, und du wirst dieß Kleinod auch rein erhalten, und Jedermann wird die Anmuth deiner Unschuld liebenswürdig finden.

3. Die Rose

ist das Bild der Schamhaftigkeit. Schöner, als die Rosenfarbe ist die Farbe der Schamhaftigkeit. Heil der Jugend, die über jeden unanständigen Scherz erröthet, und sich durch die Gluth, die sie auf ihren Wangen fühlt, vor der Gefahr der Sünde warnen läßt. Wangen, die leicht erröthen, bleiben lange schön und roth, Wangen hingegen, welche nicht mehr erröthen können, werden bald bleich und gelb, und modern vor der Zeit im Grabe. — Die Rosenknospen blühen aus den Dornen hervor; so blühen auch aus den Leiden Freuden hervor. Wer die halbaufgeblühte Rose früher aus der festverschlossenen Knospe hervorziehen wollte, der würde sie nur zerstören. Gott enthüllt sie nach und nach, gleichsam mit sanftem leisen Finger, und haucht in das Innerste dieser zarten Purpurblätter den lieblichen Wohlgeruch. Er wird auch jedes Leiden seiner Kinder wenden, und den Segen, den es in sich schließt, enthüllen, wenn sie nur geduldig warten und harren, bis die rechte Zeit dazu da ist. — Wie Kinder, die mit beiden Händen über einen vollen Rosenstrauch herfallen, um ihn zu plündern, sich an den Dornen jämmerlich zerstechen; so sind auch die Erwachsenen manchmal Jede Freude hat, wie jede Rose, ihre Dornen um sich her. Da tappen denn Unvor-

sichtige mit beiden Händen darein. Der richtet sich durch Tanz und Spiel, der durch Trunk oder noch etwas Schlimmeres zu Grunde. Dann steht er da, weint, jammert und klagt die Freude an. Laßt euch daher, meine jungen Freunde, nicht durch Unbedachtsamkeit verleiten. Folgt nicht der Begierde, sondern der Vernunft.

4. Lilien und Rosen,

diese schönen Schwesterblumen, gehören zusammen, und stehen auch in Sträußen und Kränzen unvergleichlich schön neben einander; so sind Unschuld und Schamhaftigkeit auch Zwillingsschwestern und können nicht getrennt werden. Ja Gott gab der Unschuld, damit sie leichter bewahrt werde, die Schamhaftigkeit zur warnenden Schwester. Bleibe schamhaft, liebe Jugend! und du wirst auch unschuldig bleiben! Dein Herz und Gemüth sey immer rein, gleich einer Lilie, und deine Wangen werden immer den Rosen gleichen.

5. Das Nelkchen.

erhält oft einen Schnitt, daß es nicht berste, und sich also desto schöner entfalte. Eben so kommen auch Leiden über den Menschen, die ihn von dem Irdischen wegziehen, und ihn zu dem Himmlischen

hinleiten. Hefte nicht, o Freund, dein Herz an die Herberg dieser Pilgerschaft! Kein Kluger baut ein Haus auf der Reise. — Nichts ist ehrwürdiger, als ein frommer Dulder. Ruhig hingegeben in den Willen seines Gottes, — festhängend an seiner Güte, — stille glaubend, vertrauend, hoffend, — sanft, — demüthig, — schonend, — liebreich, — — welche schöne Züge sind dieß in dem Bilde desselben! Was ist edler als sein Bemühen, die Leiden seiner Seele unter einem heitern Gesichte zu verbergen! Was ist liebenswürdiger, als ein ruhiges Antlitz, auf dem eine halbverwischte Thräne ist! Die ihr jetzt leidet, frohlocket! Dort werdet ihr, mit Palmen gekrönet, dem Siegeswagen des Göttlichen folgen, der vor euch her durch Leiden des Todes zu seiner Herrlichkeit eingieng.

6. Die Resede

ist ein sanftes, mildes Kräutchen, und erfreut den, der sie abbricht, mit lieblichen Wohlgerüchen. Ihr soll die Jugend gleichen, und auch denen gut seyn, von welchen sie beleidigt wird.

7. Das Singrün

bleibt auch im Winter frisch, und behält zur rauhen Jahreszeit die schöne, grüne Farbe der Hoff-

nung. Gieb auch du zur Zeit des Leidens die Hoffnung nicht auf. Gott, der dieß kleine Gewächs mitten unter den Stürmen des Winters, unter Eis und Schnee frisch und grün erhalten kann, der wird auch dich erhalten mitten unter den Stürmen des Lebens.

8. Die Lorbeerblätter

erinnern uns an den unverwelklichen Lorbeerkranz, der allen, die hier auf Erden geduldig und heldenmüthig leiden, im Himmel hinterlegt ist. Die Blumen der Erde, obwohl sie uns durch ihre Schönheiten, durch ihre mancherlei Gestalten, ihre herrlichen Farben, ihr richtiges Ebenmaß, ihre lieblichen Wohlgerüche, die Allmacht, Weisheit, Güte und Freundlichkeit Gottes bewundern lehren, sind doch, wie ihre Freuden, alle vergänglich, und welken alle bald dahin; aber dort oben wartet, nach dieser Pilgrimsreise, ein von goldenen Strahlen umgebener, ewiggrüner Siegeskranz der Seligkeit und Herrlichkeit auf uns, der unvergänglich ist. Nach diesem würdigen Ziele strebet, und der Göttliche wird euch mit dem schönsten Kranze erfreuen!

IV.

Der Husarenofficier,

oder

reine Tugend bleibt nie unbelohnt.

Im Rosenthal, eine der fruchtbarsten und anziehendsten Gegenden, lebte unter vielen guten Menschen der Schullehrer Gutmann mit seiner Frau. Beide Eltern stunden der Rechtschaffenheit und des Fleißes wegen in hoher Achtung.

Ein Sohn war die Frucht der glücklichen Ehe. Daß bei solchen Eltern die Erziehung ihres einzigen Sohnes sehr gut war, läßt sich denken. Der Vater unterrichtete seinen lieben Sohn Georg im Lesen, Schreiben, Rechnen und allen schönen Wissenschaften, damit er in der Folge als braver Mann auftreten könnte.

Georg war die Freude und die Hoffnung seiner Eltern, und dieses mit Recht, als ein schöner liebenswürdiger Knabe, seiner Tugenden wegen von Jedermann geliebt.

Leider empfanden die Eltern die Dornenkrone der Entbehrung nur allzufühlbar, um ihn, ungeachtet seiner ruhmvollen Kenntnisse, studiren lassen können.

Da machte einmal der im Thale wohnende Eisenhammer=Besitzer, ein sehr christlich gesinnter Mann, Georgs Eltern den Vorschlag, ihren Sohn in die Lehre zu nehmen.

Dem Hammermeister hatte des Knaben rüstiger Wuchs und seine Geschicklichkeit gefallen; er gab ihn zu einem braven Holzknecht in die Lehre, damit er von unten auf Alles angreifen und kennen lerne, was zum Schlagen, Schwemmen und Herbeischaffen des Holzes gehöre, das der alte Herr aus seinen eigenen Waldungen bezog, und womit er nicht nur seine Eisenwerke versah, sondern auch sonst noch einen sehr großen Handel trieb; denn er wollte ihn, weil er fertig rechnen und schreiben konnte, zum Aufseher über das Geschäfte setzen.

Georg begriff alles leicht, und in kurzer Zeit war er der geschickteste und rüstigste von allen Arbeitern. Keine Schlucht in den Bergen, kein einsames Thal blieb ihm unbekannt; überall war er der Erste, bei jeder beschwerlichen Arbeit oder Gefahr. Der alte Hammermeister gewann ihn immer lieber, und Georgs Eltern, ja die ganze Gegend glaubte, daß ihn einst der kinderlose, reiche Mann,

der keine nahen Verwandte hatte, zum Erben seines ganzen Vermögens machen, oder doch wenigstens gewiß gut bedecken werde.

So vergieng die Zeit. Georg war ein schöner, hochgewachsener Bursche von 20 Jahren geworden.

An einem Kirchweihtage sah er die älteste Wirthstochter, Rosine, ein sehr hübsches und frommes Mädchen, und machte mit ihr Bekanntschaft, wovon sie, so wie von ihrer Liebe kein Geheimniß machten, welches wohl auch nicht möglich gewesen wäre, denn man sah es den Leuten auf den ersten Blick an.

Georgs und Rosinens Eltern und der alte Hammermeister wußten darum. Jedermann hielt sie in Ehren; denn beide waren hübsch und brav, und Georg bei seiner Geschicklichkeit und bei der Liebe seines Brodherrn für ihn, lebte in fröhlichen Hoffnungen.

Aber was sind die Hoffnungen der Menschen!

Eines Tages brachten die Arbeiter den alten Herrn ohne Bewußtseyn nach Haus. Der Schlag hatte ihn im Walde gerührt. Georg wartete ihm, aber er starb acht Tage nachher. Reden hatte er nicht mehr können, auch wenig mehr von sich gewußt, und als er todt war und die Gerichte gehalten wurden, fand sich kein Testament. Man versiegelte Alles, nahm Alles in Verwahrung; die

Verwandten wurden in den Zeitungen aufgefordert, und nach 5 Monaten meldete sich, tief in Siebenbürgen, ein weitläufiger Verwandter, schickte Briefschaften und Documente ein, und kam endlich selbst.

Georgs Hoffnungen waren nun freilich zu Wasser geworden. Es that ihm leid, aber mehr um Rosinens willen, der er gern das Leben so süß als möglich gemacht hätte. Er, für seine Person hoffte, sich überall durchzubringen, und auch wohl eine Frau und Kinder redlich zu ernähren.

Der neue Hammermeister, Herr Kluge, that Anfangs recht schön mit Georg, weil er nichts verstand und Georg dagegen das ganze Werk kannte.

So gieng Alles eine Weile noch gut; aber unglücklicher Weise warf Herr Kluge seine Augen auf Rosinen. Abgelernt hatte er Georgen auch Manches, wodurch dieser ihm nach und nach entbehrlicher, und endlich um Rosinens willen verhaßt wurde; doch wagte er sich nie gerade an ihn, denn er scheute ihn, weil sich Georg bei Jedermann in Respekt zu setzen wußte. Dafür neckte er ihn im Stillen, und so unbemerkt, daß es Georg anfänglich gar nicht ahndete, wenn er bald hier bald dort Verdruß erhielt.

Während der Zeit betrieb Herr Kluge seine Lieblings-Angelegenheit mit Eifer. Rosine wies ihn ab, worüber Georg recht sehr erschrack, als sie es

ihm erzählte. Es war als giengen ihm mit einem Mal die Augen auf. Nun begriff er, woher ihm seit langer Zeit der Verdruß gekommen war. Er sah das Ende voraus und verbarg es Rosinen nicht. Sie wollte aber nichts davon glauben und betheuerte ihm ewige Liebe und Treue.

„Ach, Rosine!" seufzte Georg, „ich glaube dir wohl und baue fest auf deine Treue; aber ich sehe schon, wie alles kommen wird; du bist arm und ich habe nichts als meinen Dienst; der Hammermeister wird mich entlassen, ich werde kein Brod für dich haben, er wird deinen Eltern goldene Berge versprechen; diese werden in dich dringen, du wirst ihnen nichts entgegen zu setzen haben, als deine Liebe für mich, und wirst endlich nachgeben müssen."

Solche Gespräche, die hundertmal vorfielen, endigten dann immer unter Thränen, Versicherungen gegenseitiger Liebe und ewiger Treue; aber gebessert wurde an der Sache nichts.

Der Hammermeister warb förmlich um Rosinen. Die Eltern erschracken vor Freude, denn ein solches Glück hatte ihnen nicht geträumt, seitdem durch des alten Herrn Tod, Georgs Aussichten zu Nichts geworden waren. Sie drangen nun in die Tochter, sie baten, die Mutter führte ihr die sieben unversorgten Geschwister vor, der

Vater schalt und drohte, aber Rosine blieb standhaft.

Herr Kluge ahndete was ihm im Wege stand. Georg erhielt plötzlich seinen Abschied, und der Meister hatte dafür gesorgt, daß er sobald keinen guten Dienst in der Gegend bekommen konnte, denn er hatte ihn überall als einen unruhigen gefährlichen Menschen verschrieen.

Das kränkte den armen Georg am meisten, als er es erfuhr, weil es ihm auch die letzte Hoffnung auf eine andere Versorgung raubte. Zwei Tage war er nirgends zu finden. Am dritten Tage kam er bleich und entstellt zurück, und suchte Rosinen auf, um mit ihr zu sprechen; diese fuhr erschrocken zurück, als sie ihn sah. Da drang er nun in sie, sich nach dem Willen ihrer Eltern zu fügen, und ihm zu entsagen. Er bat sie auch noch, ihn ja nicht zu vergessen, und unter Thränen rief er: „Ach, nicht vergessen, Rosine! denn das würde ich nicht ertragen können. Ach, ich kann dich nicht versorgen, ich bin ein unglücklicher verfolgter Mensch, und würde dich mit in mein Elend ziehen, was nicht seyn darf. Deine Eltern sind arm, und du sollst die Stütze und der Trost deines Hauses werden."

Rosine wollte von allem dem nichts wissen, sie betheuerte ihm ihre Liebe unter heißen Thränen und Schwüren; er gab es aber nicht zu. End-

lich nach langem Hin= und Herreden, Weinen und Trösten, setzte Georg seinen Willen durch. Rosine mußte ihm feierlich entsagen; er riß sich laut weinend aus ihren Armen und war fort.

Dieser Auftritt verursachte der armen Rosine eine tödliche Krankheit. Sie legte sich noch diesen Abend.

Nun bewies sich Herr Kluge erst recht geschäftig. Alle Tage schickte er seine eigene Kutsche nach der Stadt, um den Arzt holen zu lassen; beständig waren mehrere von seinen Leuten auf der Straße, um Arzneien, zarte Speisen, kurz Alles, was der Kranken dienen konnte, herbeizuschaffen, so daß eine Prinzessin keine bessere Aufwartung haben kann, als das Mädchen erhielt. Sie genaß auch zuletzt, aber ihre blühende Schönheit und ihr Frohsinn war verschwunden.

Die erste Frage, als sie nach wochenlanger Geistesabwesenheit zu sich kam, war Georg. Er war und blieb verschwunden und Herr Kluge verbreitete, er sei unter die Soldaten gegangen.

Rosine erholte sich sehr langsam, sie wankte umher wie ein Schatten und gab endlich auf das viele Bitten ihrer Mutter und aus Liebe zu ihrem unglücklichen Georg, dem sie es gelobt hatte, dem Herrn Kluge ihre Hand.

Das war eine Herrlichkeit in den ersten Monaten. Der eingebildete Mensch stolzierte überall

mit seiner schönen Frau herum, und behängte die arme Rosine mit vielem Schmuck und Putz. Aber es dauerte nicht lange. Mit dem sichern Besitz verschwand nach und nach die Liebe; und Kluge fieng an sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und die arme Rosine, die alles sanft und geduldig in ihrem freudenlosen Herzen ertrug, hatte die Hölle auf Erden neben diesem Menschen.

Von Georg wußte man fast ein Jahr lang nichts. Endlich kam hier und dort Jemand, der ihn hinten im Walde bei des Grafen Holzknechten oder Nachts hier im Thale zwischen den Obstgärten wandelnd gesehen hatte. Nach und nach wagte er sich mehr hervor. Mit Mühe erkannte man ihn in der verfallenen Gestalt und in dem armseligen Anzug. Er hatte sich eine Zeit lang wie ein Verzweifelter in dem Walde herumgetrieben, hatte allerlei versucht und zuletzt auch unter die Soldaten gehen wollen, aber er konnte sich nicht entschließen, sich auf ewig aus Rosinens Nähe zu trennen. Es zog ihn gewaltsam hieher zurück, wo sie lebte und unglücklich war, damit er sie doch vielleicht zuweilen sehen konnte. Aus dieser Ursache nahm er auch bei einem Schwemmenmeister eines angrenzenden Grafen Dienste.

Kurz vorher, ehe Georg sich wieder in der Gegend sehen ließ war Rosine von einem bildschönen Knaben entbunden worden, der nun ihre ein=

zige Freude war. Auf einmal kam in einer Nacht in einem Nebengebäude des Eisenhammers Feuer aus, und griff so wüthend um sich, daß die meisten Menschen glaubten, es sey angelegt, und zwar durch einen von Kluge's Arbeitsleuten, den er kurz vorher durch seine Härte auch zur Verzweiflung getrieben hatte.

Der Meister war sogleich herbeigeeilt, auch Rosine folgte ihm, um durch ihre Bitten und ihre Versprechungen die Leute zu williger Hülfe zu bewegen; denn sie kannte ihren Mann und wußte, wie wenig sich von dem guten Willen der Menschen für ihn zu versprechen war.

Als sie nun da stand und den Leuten zusprach, war es ihr, als sähe sie Georg unter denen, die am thätigsten beim Löschen waren. Es fuhr ihr wie ein Messer durchs Herz, und sie blickte hin und dankte ihm in ihrem Herzen. Da hörte sie auf einmal hinter sich ein entsetzliches Geschrei. Sie sieht sich um. Das Feuer gieng im Hauptgebäude auf, und gerade da, wo ihr Schlafzimmer war und ihr Kind lag. Die Mägde riefen zum Fenster hinaus um Hülfe, man sah das Feuer an der Treppe und auf dem Dache zugleich. Rosine stieß einen Schrei des Entsetzens aus, wollte hinzueilen und fiel ohnmächtig nieder. Als sie die Augen wieder aufschlug, und ihr Kind lebend auf den Armen der Magd erblickte, war sie wie wahn-

sinnig von Schrecken, Angst und Freude. Die Magd erzählte, daß sie noch geschlafen hätte, als sie plötzlich von dem Feuerlärm aufwachte; sie hätte sich mit dem Kinde retten wollen, aber die Treppe habe schon gebrannt. Da kam ein Mann durch Rauch und Flammen über die Treppe in das Zimmer, ergriff das Kind und sprang mit ihm zum Fenster hinunter, ihr habe man eine Leiter angelegt. Als sie unten gewesen, habe sie gleich nach dem Knaben gefragt, der Mensch, der ihn gerettet, sey schwer verwundet auf der Erde gelegen, weil ihm ein brennender Balken nachgefallen war; das Kind habe er im Fallen unbeschädigt einem Arbeiter hingereicht.

Rosine hörte diese Erzählung mit einer unbeschreiblichen Bewegung an, es gieng ihr in der Seele vor, was geschehen war. Sie drückte das Kind lautweinend an ihr Herz und stand dann auf, um in den Hof zu eilen.

Als sie in Hof kam, standen viele Menschen um den Verwundeten herum. Rosine, bleich, wie der Tod, mit zerstreuten Haaren, drängte sich mit dem Rufe: „Wo ist er? Ich muß ihn sehen!" durch den Schwarm. Alles machte ihr Platz, sie stand vor Georg, der halb ohnmächtig in den Armen einiger Arbeiter lag. Er blickte auf sie hin, sie stürzte, alles vergessend, mit dem Ausrufe: „O mein Georg!" über ihn hin. Sie hörte und sah

nichts, als den verwundeten Geliebten, den sie in ihren Armen hielt und mit ihren Thränen benetzte. Bei Georg schien die Besinnung nur so lange geblieben zu seyn, bis er seine Rosine wieder gesehen und umfangen hatte, dann sank er völlig bewußtlos zurück und die Arbeiter trugen ihn sterbend zu einem Verwandten, welcher ihn pflegte. Er stand große Schmerzen aus, und blieb am Ende doch lahm.

So bald er wieder gehen konnte, verließ er mit dankbarem Herzen das Haus, und lebte wieder in dem Walde, und nach einiger Zeit war er ganz aus der Gegend verschwunden, kein Mensch wußte wohin.

Rosine hatte viel von ihrem Manne wegen Georg auszustehen. Der Kummer nach Georgs Verschwinden hatte ihre Gesundheit so sehr geschwächt, daß ihr die Aerzte Zerstreuung und Luftveränderung anriethen. Herr Kluge hatte eine Reise ins Gebirg zu machen und schlug ihr vor, mit ihm zu reisen; es war das erstemal seit ihrer Verheirathung, daß er ihr ein solches Vergnügen zu machen suchte. Er erzählte ihr viel von der schönen Gegend; seine Verheißungen waren nicht zu groß, sie sah wirklich vorzüglich schöne Gegenden. Sie wurde mit großen Ehren bewirthet.

Vor ihrer Rückreise sollte sie noch einen berühmten Wasserfall sehen; ihr Mann und Schwa-

ger begleiteten sie dahin. Sie leiteten sie den jäh abhängigen Hügel herab bis auf den Punkt, wo nun auf einmal der reißende, vom geschmolzenen Schnee ungewöhnlich angeschwellte Waldbach über eine steile Höhe von vielen Klaftern mit donnerndem Getöse herabstürzte; unten tobte und schäumte das Wasser in einem Felsenkessel, und Rosine sah mit schauderndem Gefühle einige Bretter, die man ihr zur Lust in den Abgrund geworfen hatte, von der wild empörten Fluth wie Späne krachend zermalmen.

„Mein Gott!“ rief sie, „wenn da ein Mensch hinabstürzte!“

„Es ist unlängst geschehen,“ sagte der Schwager. „Es war ein fremder Holzknecht, der einige Wochen hier gearbeitet hatte. Der Boden war vom Regen glatt und schlüpfrig, seine Kameraden warnten ihn, heute nicht auf den Felsen da hinauf zu klimmen, auf dessen Höhe er eine Tanne fällen wollte. Er hörte nicht ihren Rath, kletterte wirklich bis dorthin zu dem Busche, aber da rollte das lose Gestein unter ihm und er stürzte rücklings in die Tiefe; seine Kameraden sahen ihn fallen, noch einen Augenblick unten mit dem Strudel kämpfen und dann verschwinden. Es war eine unbeschreibliche Tollkühnheit von dem Menschen, sich da hinauf zu wagen. Man glaubt auch, es sey nicht

ohne Vorsatz geschehen, denn er war immer melancholisch."

„Hat man nicht erfahren, wer und woher er war?" fragte Herr Kluge.

„Es hat ihn kein Mensch gekannt; nur ein Tuch, das er um den Hals getragen, hat sein Kamerad unten an einem Strauch hängend gefunden. Zeig es doch, Joseph!" sagte der Schwager zum Knechte.

Er zog das Tuch aus der Tasche. Es war von blauer Seide mit kleinen weißen Streifen.

Rosine sah es an, ihr Auge starrte, ein Fieberfrost schüttelte ihre Glieder und ohne einen Laut vorzubringen sank sie zu ihres Mannes Füßen.

Sie hatte das Tuch erkannt, das sie beim letzten Abschied Georgen zum Andenken gegeben hatte; denn daß er es war, der in dem Wasserfall seinen Tod gefunden, blieb ihr keinen Augenblick mehr zweifelhaft. Rosine wurde krank vor Schrecken, und es vergiengen Wochen, bis sie wieder hergestellt war.

Herr Kluge, der sich für ungeheuer reich hielt, gab die Aufsicht seines Eisenhammers einem Rechnungsführer und zog in die Stadt, lebte dort auf einem großen Fuße, hielt Kutsche, Pferde und Bediente, spielte hoch und ergab sich dem Trunke. Die Einkünfte reichten nicht hin — er verkaufte mehrere Gründe, machte Schulden auf sein Ham-

merwerk und verpfändete den Ertrag seiner Besitzthümer auf Jahre im Voraus.

Rosinens Bitten und Vorstellungen, doch für sein Kind zu sorgen, blieben fruchtlos. Sein Körper unterlag so vielen Stürmen, und ein Nervenfieber endete sein Leben. Ob er wohl nicht gut gegen sie gehandelt hatte, so weinte sie doch aufrichtige Thränen an seinem Sterbelager.

Nach Bezahlung der Schulden blieb Rosinen kaum so viel übrig, um mit ihrem Kinde sparsam zu leben, und sie suchte durch Händearbeiten ihr kleines Einkommen zu vermehren, um ihrem Sohne eine anständige Erziehung geben zu können.

So lebte sie still und fromm für sich dahin. Freilich nicht glücklich aber sie lebte im Frieden und ohne Kränkung. Georgs verklärtes Bild schwebte immer vor ihren Augen. Ein reicher Kaufmann in der Stadt warb um ihre Hand, und eine Freundin in Rosenthal hatte den Auftrag von dem jetzigen Besitzer des Eisenhammers, einem gewesenen Husarenofficier, daß, wann ihr Herz noch frei wäre, er sie wieder als Gebieterin in ihr voriges Eigenthum einführen wolle. Sie schlug beide Anträge aus.

Der Käufer des Eisenhammers hatte allerlei Anstände in den Rechnungen, die Niemand besser als Rosine aufklären konnte; er ließ sie daher

durch ihre Freundin ersuchen, auf einige Tage nach Rosenthal zu kommen.

Rosine erfüllte seinen Wunsch; und als sie daselbst ankam, machte sie in süßen Erinnerungen auf die Vorzeit einen Spaziergang, und kam unvermuthet an den Brunnen, an dem sie oft mit Georg geruht hatte.

Mit nicht geringem Schrecken erblickte sie einen Mann an der Quelle, der mit einem Becher Wasser schöpfte. In dem Augenblicke richtete sich der Mann auf. Rosine erstarrte, und mit dem Tone des Entsetzens und der Freude schrie sie: „Ach, Georg! lebst du denn noch?"

„Rosine, hast du mich nicht vergessen?" sagte Georg.

„Ach, ich habe keinen andern Gedanken gehabt, als dich. Aber sag' mir nur, wie das alles zusammenhängt? Wir hielten dich für todt."

Georg erzählte ihr nun, daß ihn ihr Mann in seiner Hütte ergreifen ließ, und als Rekrute zu einem Husarenregimente nach Ungarn schickte.

„Ich glaubte dich im Wasserfall ertrunken, bist du denn nicht da hinabgestürzt?"

Er lächelte und versicherte ihr, er wäre in seinem Leben nicht in dieser Gegend gewesen, daß er aber das blaue Tuch unter seinen Sachen vermißt habe. Es war also die ganze Geschichte mit dem Wasserfall nur von ihrem Manne angelegt.

„Aber wie kommt es, daß du hier bist?“

Georg erzählte ihr, daß sein Rittmeister ihn sehr lieb gewonnen, und da er viel von der Gegend und ihrer Schönheit erzählte und ihm sagte, daß der Eisenhammer daselbst zu verkaufen wäre, so faßte dieser Entschluß, ihn zu kaufen. Wir nahmen daher unsern Abschied, und ich bin nun bei ihm, wie einst bei meinem alten Pflegvater. Dich aber sogleich aufzusuchen, wagte ich nicht, denn, o liebe Rosine, ich bin nicht reich, du auch nicht, ich habe dir ein geringes Glück anzubieten, ein glänzenderes hättest du an der Seite meines Rittmeisters gehabt.

Rosine versicherte ihm, auf jeden Fall die Seinige zu werden.

So waren sie im trauten Gespräche bis an den Ausgang des Thales gekommen und betroffen erkannte Rosine, daß sie den alten Weg gegangen waren, der am Eisenhammer vorbeiführte. Sie wollte durchaus nicht vorbei, und sagte es ihrem Freunde.

Dieser lächelte und sagte: „ich muß dich bitten, noch bis dahin zu gehen, ich muß sehen, ob der Herr zu Hause ist, denn ich habe ihm etwas zu sagen, ehe ich dich zu deiner Freundin führe.

Rosine willigte ein und er suchte ihr ein freundliches Plätzchen am Ufer und eilte ins Haus. Rosine sah seiner Zurückkunft mit Ungeduld ent=

gegen. Es dauerte nur kurze Zeit, so hörte sie gehen — und wie groß war ihr Schrecken! Ein Officier kam die Anhöhe vom Hause herab, gerade auf sie zu, in völliger Uniform. Den Orden auf der Brust. Sie hörte ihren Namen von einer theuren Stimme rufen, es war Georgs Wuchs, sein Gang, seine Züge.

„Gerechter Gott!“ rief Rosine erschrocken.

Aber Georg drückte sie unter Thränen an seine Brust, — „das ist der Lohn deiner Treue, gutes, frommes Wesen!“

„Aber wie kommst du in diese Kleider?“

„Es sind meine eigenen, liebe Rosine! ich bin nicht Unterofficier und Aufseher über die Arbeiter hier, wie ich dir scherzend erzählte, ich bin Husarenrittmeister und der Eisenhammer ist mein Eigenthum. Gott hat mich wunderbar geführt, Rosine! daß ich mir die Achtung und Liebe meiner Vorgesetzten erwerben konnte. Ich stieg schnell vom Gemeinen zum Unterofficier und von da zum Lieutenant. Mein Obrist gewann mich sehr lieb. In der blutigen Völkerschlacht bei Leipzig hatte ich das Glück, ihm das Leben zu retten; in der Schlacht von la Ferte champenoise wurde er an meiner Seite tödlich verwundet. Ich hatte Gelegenheit mich auszuzeichnen. Ich wurde auf dem Schlachtfelde Rittmeister und erhielt das Ehrenkreuz. Aber ich genoß diese Freude nicht, denn mein Obrist starb

noch denselben Abend in meinen Armen. Ein bedeutendes Legat von ihm, und einige glückliche Coups, die ich auszuführen hatte, setzten mich in den Stand, meinen Abschied zu nehmen, da ich der Ruhe bedurfte. Ich erfuhr deines Mannes Tod, und daß der Eisenhammer zu verkaufen sey. Ich faßte den Entschluß, den Eisenhammer zu kaufen, und wenn deine Hand noch frei wäre, und du meiner nicht vergessen hättest, so hoffte ich an deiner Seite unaussprechlich glücklich zu werden. Vor einigen Wochen kam ich hieher; Niemand suchte in dem Rittmeister in der glänzenden Uniform den armen Holzknecht.

Rosine erinnerte ihn an den Rückweg.

„Es wird sogleich eingespannt seyn," antwortete Georg. „Laß uns nur einen Augenblick in das Haus gehen, und mich die Freude genießen, dich zum erstenmal umarmen zu können, indem ich dich so schrecklich von mir getrennt wußte!"

Sie folgte ihm, er zeigte ihr alles im Hause, wie er alles so einfach und ansprechend eingerichtet hatte, wie es in seines Pflegevaters Hause ausgesehen hatte.

Rosine gieng selig an seinem Arm umher, und dachte mit Wehmuth an die Vergangenheit, bis man dem Rittmeister meldete, es sei eingespannt.

Er führte Rosinen zu der Chaise, setzte sich

an ihre Seite und sie konnte kaum die Wirklichkeit so seltsamer Ereignisse glauben.

So kamen sie zu ihrer Freundin, die höchst erstaunt war, als sie Rosinen an des Rittmeisters Seite im Wagen sitzen sah; wie sie nun aber die Entwickelung ihres Schicksals erfuhr und hörte, daß der Husarenofficier und der arme Georg eine und dieselbe Person sey, so konnte sie sich kaum fassen, und freute sich herzlich mit der beglückten Freundin. Sie half recht emsig alles anzuordnen, daß die Hochzeit in 14 Tagen, zwar mit anständiger Feier, aber einfach und nur im Kreise einiger Freunde vor sich gehen konnte.

Das beglückte Paar führte viele Jahre ein sehr glückliches Leben und der Knabe aus der ersten Ehe erfreute sich in dem Rittmeister eines zärtlichen Vaters.

V.

Opfertod des Grafen Nikolaus Zrini und seiner heiligen Schaar.

Von Gabr. Eith.

Nikolaus Zrini, aus einem alten ungar'schen Grafen-Geschlecht, im kroatischen und bosnischen Kriege längst ruhmvoll bekannt, ward vom Kaiser Maximilian II. zum Befehlshaber der kleinen, aber wichtigen Festung Szigeth ernannt, erhielt durch seine Kundschafter am 15. Junius 1566 die sichere Nachricht von dem Annähern eines großen, türkischen Heeres bei Savain, dem der Sultan Suleiman bereits auf dem Fuße folgte. Das nächste Ziel seiner Anstrengungen werde, wie man Ursache habe zu glauben, Szigeth oder Egar seyn. Schon habe er zu diesem Ende eine Brücke über die Donau geschlagen. Die letztern Briefe setzten den Grafen außer allen Zweifel, daß der Vortrab der Os-

manen bereits bei Schicklos angelangt sey, und Nachtlager daselbst geschlagen habe.

Der wachsame Zrini ging bei diesen Umständen mit sich zu Rathe, was am füglichsten vorzukehren, ehe der ganze Strom der türkischen Hauptmacht in die Nähe von Szigeth sich herangewälzt haben würde. Er war fest entschlossen, den Ungläubigen ein unverzagtes Herz zu zeigen, und gleich jetzt schon, um das Selbstvertrauen seines kleinen Heeres zu erhöhen, den Türken eine Schaar entgegen zu senden.

Wirklich zogen Kaspar Alapi, Nikolaus Kobatsch, Peter Batschatitza und Wolf Paprutowitsch mit 1000 Mann zu Fuß und 500 Reitern bis ohnweit Schicklos, um entweder die Türken anzugreifen, oder, falls sie ein Treffen weigerten, Schicklos zu belagern und zu verbrennen.

Als sie in die Nähe dieser Stadt gekommen, mußten 200 zu Fuß und 100 Berittene voraus, um den Uebrigen Kundschaft zu geben, wenn die Türken von ihren Pferden ab- und auf die Ebene gestiegen seyn sollten. Sie fanden die Gelegenheit zum Angriff sehr geeignet, und er ward daher wirklich unternommen, und zum größten Erstaunen der Türken unerschrocken fortgesetzt. Vergebens boten sie den tapfersten Widerstand, die Schwerter der Ungarn machten sich mit unwiderstehlicher Gewalt eine Gasse in die Reihen der Feinde. Ein großes

Blutbad ward angerichtet; eine Menge erstickte in Pfützen und versank an den vielen sumpfigen Stellen dieser Gegend. Die Ueberraschung hatte den Meisten die nöthige Besinnung geraubt. Ja, Mehmed Beg, der Sanjack selbst, ertrank auf der Flucht in einem Weiher, indeß sein Sohn mit drei andern Edeln zu Gefangenen gemacht wurden.

Als die in Szigeth den ruhmvollen Erfolg dieser Waffenthat vernahmen, getrauten sie sich von nun an in ihrem Herzen, die ganze Uebermacht des Großherrn zu bestehen.

Die Erbitterung Suleimans über diesen Verlust, den sein Diener erhalten, bestimmte unwiderruflich den Entschluß, Szigeth zu bestürmen. Mustapha, Pascha von Bosnien, Sokolowitsch, der Großwessir, und Karam Beg bahnten ihm mit 65,000 Mann den Weg. Dreimal hatte Hampsam Beg eine Brücke über die Drau zu schlagen versucht: dreimal riß sie die Gewalt des Stromes hinweg. Da schickte der Aga einen Boten an den Großherrn, der ihm die Unmöglichkeit begreiflich machen sollte, über das Element hier Meister zu werden. Aber Suleiman riß, von schwellendem Grimm übermannt, ein Stück von seinem Mantel und schrieb eigenhändig mit Gold darauf: „So spricht der Kaiser Suleimann: Wenn du, träger Sclave, die Brücke bis zu seiner Ankunft nicht geschlagen, so wird man dich mit diesem Mantel

erdrosseln, und dein Haupt auf den einen Endpfahl der Brücke pflanzen!“

Jetzt flog Hampsam Beg zur Drau zurück, ließ alle hiezu nöthigen Schiffe herbei schleppen, die Zinsbauern und alle Einwohner rings in der Gegend, ohne Unterschied des Standes, mit Peitschen zur Arbeit treiben, und zwischen dem ersten und fünften August stand die Brücke über eine Meile lang und das Heer zog darüber.

Am zwanzigsten des Heumonates brachen der Pascha von Bosnien und Karam Beg von Schicklos auf nach Fünfkirchen; darauf dem Pascha von Ofen zu Hilfe nach Belgrad, begleitet von Hampsam und seinen Spahis.

Am nämlichen Tage rückte der Pascha von Natolien, darauf der Großherr selbst bis auf die Ebene von Mohakz. Am ersten August begann der Marsch gen Szigeth. Bei St. Lorenz, nicht weit von der Festung, wurde Lager geschlagen, nachdem zuvor der Pascha von Ofen mehrere Saumseligkeiten mit seinem Kopfe hatte bezahlen müssen.

Als Zrini die Katastrophe sich nähern sah, hielt er über die ihm zu Gebot stehenden Streitkräfte Heerschau, und wies Jedem seinen Posten an. Die Woiwoden, Hauptleute, Edlen und die wehrlosen Einwohner der Stadt schickte er ins innere Schloß, ließ die Stadtthore verschließen, und

trat darauf auf dem Markte der Stadt mitten unter die Krieger mit folgender Anrede:

„Ihr Brüder all, die ihr zur Fahne kaiserlicher Majestät geschworen, tapfere Männer, streitbare Degen! Jeder von euch wird klar ersehen, wie bereits der Türkenkaiser uns auf dem Nacken sitzt. Die dringendste Noth fordert uns auf, ohne Zaudern uns zu rüsten, und unerschrockenen Herzens unsern und des ganzen christlichen Erdkreises und Namens geschwornen Feind zu bestehen, welcher voll unerträglichen Hochmuths und frecher Anmassungen eine ungeheure Menschenmenge aufgeboten und das Schwert gegen uns gezogen hat. Wir aber setzen unsere Hoffnung und Hilfe auf Gott, der leichtlich uns vertheidigen, sie aber noch leichter verwirren und verderben kann. Laßt uns also unerschrocken seiner Ankunft harren, und vor der Menge seiner Heerschaaren nicht erzittern, denn gewiß, Gott der Allmächtige, so wir mit aufrichtigen Gebeten ihn anflehen, wird uns Beistand verleihen, und ein milder und freundlicher Retter seyn. Vor Allem thut uns Einheit und Treue noth; jeder Zwist muß ausgeglichen, jeder Groll und Haß von der Wurzel aus vertilgt werden. Ein Geist männlicher Biederkeit muß uns jetzt beseelen, und in Treue und Freundlichkeit müssen wir fest zusammenstehen, so lange die göttliche Fürsehung auf diesem Posten uns zu erhalten für gut findet. Da-

her, meine Brüder, halte ich es nicht für überflüssig, sondern durch die Lage der Dinge und den Ernst der nahenden Katastrophe geboten, zuvörderst Gott, sodann der Landesregierung und dem Lande der Ungarn selbst, das so großen Gefahren und Drangsalen entgegen sieht, einen Eid zu schwören für unbedingte Standhaftigkeit und Aufopferung. So schwöre ich denn zuerst, und ihr alle schwört mir's nach, damit nicht das geringste Mißtrauen zwischen uns wechselseitig aufkomme."

„Ich, Nikolaus Graf von Zrini, gelobe und schwöre zuvörderst Gott dem Allmächtigen, sodann kaiserlicher Majestät, als unserm höchsten Herrn und Regenten, hierauf dem bedrängten Ungarlande, und endlich euch, ihr tapfern und biedern allhier versammelten Kriegsleute, so wahr mir helfe Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist, daß ich zu keiner Zeit euch verlassen, sondern mit euch leben und sterben, und alle guten und schlimmen Zufälle des Schicksals brüderlich mit euch theilen will!" —

„Die Sache verlangt auch von euch den gleichen Eid. Darum schwört, und ruft mit Emporhebung zweier Finger Gott zum Zeugen an. Wer dessen sich weigert, der sey von meiner Seite der fürchterlichsten Andung gewärtig, weil er nicht mit uns bis zum letzten Athemzuge stehen will, und nicht als Mann von Ehre, sondern als Verräther

an der heiligsten Sache das Leben nimmer verdient. Der Eid aber sey folgender: Wir Bürger, Reiter und Krieger zu Fuß, und sämmtliche Soldaten kaiserlicher Majestät geloben zuvörderst dem allerhöchsten Gott, sodann unserm christlichen Monarchen und dieser Provinz, worin wir stehen, endlich unserm Heerführer Nikolaus Grafen zu Zrini, geloben und bekräftigen es mit einem heiligen Eid, daß wir in Allem Folge leisten wollen, wie es getreuen und gebildeten Kriegsleuten ziemt; geloben, daß wir mit ihm siegen oder den Tod männlich und standhaft erleiden wollen."

„Nun vernehmt meinen letzten Willen, wenn mich während dieser Zeit der Tod hinwegraffen sollte. Diesen, meinen tröstlichen guten Freund, Herrn Kaspar Alapi, ernenne ich zum Nachfolger und setze ihn über euch als obersten Feldhauptmann. Ihm habt ihr, wie gegenwärtig mir, die höchste Ehre und treuen unverbrüchlichen Gehorsam allen seinen Kriegsbefehlen zu leisten. Und noch diese Vorschriften, für deren Erfüllung eure Häupter bürgen: Der Reiter oder Fußknecht, welcher seinem Hauptmann oder Obersten Gehorsam verweigert, oder gar gegen ihn das Schwert zu zücken wagt, fällt durch das Beil. Wer einem Türken einen Brief abnimmt oder liest, stirbt; wer einen solchen, durch Pfeile hereingeschossen, findet, übergiebt ihn bei schwerer Strafe seinem Vorgesetzten.

Wer seinen angewiesenen Posten verläßt, sey er aus edelm, sey er aus gemeinem Stande, stirbt. Wenn zwei oder drei heimlichen Rathschlag pflegen, so sterben sie ohne weiters Verhör durch den Strang. Wer so etwas bemerkt, aus Freundschaft oder aus Freundschaftsgründen aber nicht anzeigt, leidet wie sie den gleichen Tod. Wer seinem Kriegsgefährten, sey es nur einen Pfennig im Werthe, entwendet, wird auf der Stelle erwürgt. Für die, welche in der Stadt Anverwandte besitzen, mögen diese, für die andern werde ich, was Lebensmittel betrifft, mit meiner Küche sorgen." —

Zrini hatte dies kaum gesprochen, als er zum Zeichen seines fürchterlichen Ernstes einen Krieger, der des Verbrechens angeklagt war, seinen Hauptmann angefallen zu haben, in Stücke hieb. Eben so ließ er den Gefangenen, Mehmed Rega, vielfältiger Treulosigkeiten und blutiger Unthaten willen, zum Richtplatz führen. Vor das Thor des größern Schlosses aber ward ein ungeheuer großes Kreuz, den Ungarn zur Erhebung, den Ungläubigen zum Schrecken aufgepflanzt.

Darauf befahl er, die Neustadt in Brand zu stecken, und sämmtliche Habe nach der sichern Altstadt zu bringen. Alles Stroh wurde rings von den Dächern nach jener geschleppt, damit sie leichter und geschwinder auflodern möge. Und nun er=

wartete er mit 2800 waffenfähigen Männern die weitern Vorfälle.

Der Beglerbeg von Rumelien und Akanski Bassa näherten sich am 31. Julius mit 90,000 Türken bis St. Lorenz, eine Meile von Szigeth; zu ihnen stießen 100,000 aus dem großen Lager. Die Ungarn ließen sich blos in leichte Gefechte mit ihnen ein, welche von Anbruch des Tages bis spät in der Nacht fortgesetzt wurden. Darauf kehrten die Osmanen, um sich zu erholen in ihre Lager. Der Kampf erneuerte sich des folgenden Tags dicht unter den Mauern Szigeths. (Die Türken hatten kaum drei Viertelmeilen von der Stadt auf den Rebhügeln sich gestellt.) Sie erlitten, der ungeheuern Mehrzahl ohngeachtet, von Seite der Belagerten den empfindlichsten Schaden, ihr dreimaliger Angriff wurde jedesmal kräftig abgeschlagen.

Am 5. des Augusts verließen der Beglerbey und Akanski Pascha ihre bisherige Stelle, um sie dem Sultan, wenn er angekommen seyn würde, einzuräumen. Wirklich wurden auch die kaiserlichen Gezelte auf dem Weinhügel aufgerichtet, das Heer aber unter beiden genannten Anführern lagerte sich rings um die Festung.

Suleimann langte Tags darauf mit der ganzen übrigen Heeresmacht an, schlug in der für ihn ausgewählten Stelle sein Lager, und umzingelte Szigeth durch seine zahllosen Schaaren immer en=

ger und enger. Die Beschießung von allen Seiten begann. Furchtbar wiederhallte rings das Allah! Allah! zum Zeichen, daß Suleimann, der Weltfürst, im Lager angekommen und Zeuge der Tapferkeit der Gläubigen sey.

Das Häuflein in Szigeth rief indeß den Namen des Gekreuzigten an mit Preiß und Lobgesang, und verachtete den voreiligen Uebermuth des barbarischen Volkes. Es erwiederte das fürchterliche Geschütz der Bomben und Kanonen mit einem gleich mörderischen Feuer von der Neustadt aus, und machte lange Zeit jeden Versuch der Ungläubigen zu Schanden.

Die Janitscharen, bis zum Wahnsinn in Streitgluth entflammt, stürmten unaufhörlich gegen die Verschanzungen; jedesmal kam es zum blutigen Handgemenge. In jedem fiel ja ein edler Ungar, aber allemal nahm er sich 10 bis 12 Todesgefährten von seinen Feinden.

Zrini ließ nun alle noch stehende Bäume in den nahen Gärten, so wie die Thore der Alt- und Neustadt anzünden, die Thore einhauen und die Oeffnungen mit Erde auffüllen. Die Türken aber, ohne Ruhe zu verstatten, setzten am Donnerstage von früh Morgens bis spät in die Nacht den Sturm fort, und beschossen die Wälle; die Janitscharen stiegen in die Gräben hinab, und führten, um vor dem Geschütze der Christen sich zu sichern, Erdwälle

in Menge auf. Der fürchterliche Ali Portuk vor allen bedrängte mehrere Tage lang die Neustadt, so daß viele kostbare Streiter in ihrer Vertheidigung fielen.

Als Zrini dies bemerkte, und den Werth seiner wenigen, doch heldenmüthigen Krieger gegen leere Wohnungen abgewogen hatte, gab er das verabredete Zeichen, und die Pechkränze folgen in die schon zuvor mit Stroh und brennbaren Materialien aller Art angefüllte Neustadt. Die Altstadt aber ward nun stärker befestiget, die Kraft der Vertheidiger auf einen kleinern Kreis gerichtet.

Gleichwohl stand die Lage der Ungarn stündlich mißlicher. Die Osmanen begannen nun auf das Schloß selbst und die Altstadt Batterien spielen zu lassen, die Janitscharen aber in der Nähe ihre Angriffe zu verdoppeln. In die Neustadt war eine ungeheuere Menge schweres Geschütz geführt, und an den angemessensten Stellen aufgepflanzt worden. Von den Verschanzungen des Ali Portuks wurden aus Balken, Rudern, Kies und Erde Dämme und Brücken über die sumpfigen Zwischenstellen gebaut, so daß sie der Festung immer näher kamen.

Auf Belagerungsthürmen, von Schilden, mit Fellen und Wollsäcken überzogen, kämpften die Janitscharen immer gewaltiger und unwiderstehlicher

den Belagerten entgegen und zwangen ihr Geschütz zum Schweigen.

So wurde bis zum 7. des Herbstmonats täglich siebenmal das Schloß bestürmt, und immer hielten noch die Ungarn Stand. Leichname der Tapfersten bedeckten den Umkreis der Festung. Bestürzt zog Suleiman sich zurück, und man gönnte sich wechselseitig einen Augenblick Ruhe, um die Todten zu begraben. Schon war das äußere Schloß in der Türken Gewalt, jeder Zugang verschlossen.

Indessen ereignete sich plötzlich in der Mitte ihres Lagers eine Katastrophe, welche nicht nur das gänzliche Mißlingen des Sturmes auf Szigeth bei der bereits eingerissenen Muthlosigkeit der durch die Ausdauer der Ungarn abgemüdeten Soldaten hätte bewirken, sondern selbst die furchtbarste Anarchie und das Verderben über die Pforte herbeirufen können, wenn nicht der gewandte Großwessir Mittel gefunden, sie zu beschwören.

Bereits am 4. September schon fühlte der Sultan seine Kräfte schwinden. Der bisherige Widerstand einer so geringen Feindeschaar hatte seinen Stolz aufs Tiefste verwundet, und seine Lebensgeister zu einer tieffressenden, innern Wuth gesteigert. Bald erlagen sie, und der Tod stellte sich ein. Er sah noch einmal seine Janitscharen von den Sturmleitern stürzen und den Graben füllen; er sah die Muthlosigkeit seines Heeres und die Be-

stürzung der Anführer, und verschied mit einem düstern Abschied von dem Glücke, nachdem es ihm zuvor schon im Innern seines Serai's durch alle Qualen einer Tyrannenregierung die letzten Tage seines Privatlebens verbittert hatte. Der Geist seines ermordeten Sohnes Mustapha, die Greuel, so Roxelane, bewaffnet mit seinem Zepter und Schwert, begangen, zeigten ihm die Glorie der christlichen Waffen, und begleiteten ihn in den düstersten Schreckbildern zu den Schatten derer hinüber, die seine Eroberungssucht während einer langen Regierung unaufhörlich gemordet.

Solokowitsch und seine Vertrautesten hielten es für allzugefährlich, sowohl den übrigen Anführern (worunter manche ihnen feindselige Partei sich befand) als dem gemeinen Krieger das traurige Ereigniß von dem Tode des Sultans anzuzeigen. Daher wurden sie eins unter einander, den Tod des Sultans noch geheim zu halten, bis Selim, sein Sohn und Nachfolger, Nachricht erhalten und geeignete Maßregeln getroffen hätte. Es wurden daher, wie sonst, alle Dienstverrichtungen für den kaiserlichen Hofstaat zum Scheine fortgesetzt, der Arzt aber, der den Sultan bedient hatte, größerer Sicherheit willen nach türkischer Art umgebracht, und nun, sowohl um die Waffenehre zu behaupten, als auch um dem Argwohn der Janitscharen

keine Nahrung zu geben, ein Hauptsturm auf den noch übrigen Theil der Festung beschlossen.

Auf das innere Schloß zurückgedrängt, von allen übrigen Vertheidigungswerken abgeschnitten, gepeinigt von den Flammen des äußern Schlosses und dem Mangel an Mund- und Kriegsbedarf, erkannten Zrini und seine Getreuen, daß ihre Stunde gekommen. Jetzt galt es nur noch, dem Feinde sein Leben theuer zu verkaufen, und der erstaunten Mit- und Nachwelt zu zeigen, wie Männer, denen Ehre und Freiheit das Höchste ist, zu sterben wissen.

Es ließ sich der Graf ein leichtes Kriegsgewand, köstlich geschmückt, seines Standes und Ranges würdig, herbeibringen, nachdem er den schweren, aber sichern Panzer verschmäht hatte. Er steckte darauf 100 ungarische Dukaten zu sich, damit, wie er sich äußerte, der Türke, welcher seinen Leichnam plünderte, nicht sagen könne, er hätte weder Geld, noch Geldeswerth bei ihm gefunden. Zugleich schob er den Hauptschlüssel zum Thore, den bis dahin der Thürmer bewahrte, in die Tasche zu den obigen Goldstücken mit den Worten: „So lange ich den Arm noch zu rühren im Stande bin, soll es keinem Ungläubigen gelingen, Dukaten, noch Schlüssel mir zu entreißen; wer aber nach meinem Todte sie findet, der soll der rechtmäßige Besitzer seyn.“

Er ließ sich darauf mehrere seiner besten Säbel bringen, wählte den kostbarsten heraus und sprach: „Dies ist der einzige von allen, die mir aus meiner Väter Erbschaft geblieben. Mit ihm hab ich den ersten Kriegsruhm und was ich nun besitze mir erkämpft — mit ihm will ich nun auch die letzten Thaten, zu denen mich Gott ermahnt, vollführen."

Er schwang ihn hoch in die Lüfte, ergriff blos einen kleinen Schild, trat vor die im Hofe stehenden schlachtgerüsteten Waffengefährten, und nahm von ihnen folgenden Abschied:

„Meine Brüder, unverzagte Streitgenossen! Jetzt sehen wir, womit uns Gott heute verderben will. Durch das Feuer allein, und nicht durch all' seine Macht und Menschenzahl soll es dem Feinde gelingen, uns zu überwinden. Doch müssen wir allerdings diese von einer höhern Macht über uns verhängte Strafe standhaft und willig ertragen; denn nicht nur sollen dadurch unsere eigenen Sünden, sondern auch die vieljährigen Verbrechen dieses Landes, damit gesühnt werden. So gedenkt daher des theuern und heiligen Schwures, den wir uns so eben wechselseitig gegeben: vereint zu siegen oder zu sterben. Dank sey dem höchsten Gott, noch ward bis auf diese Stunde kein Verbrechen begangen, keine Verrätherei schlich ein. Wir wollen auch jetzt noch ferner so halten,

und weil das Feuer uns versengt, und Hunger unsere Weiber und Kinder langsam zu martern droht, so laßt uns lieber aus den Thoren vor, zu den Trümmern des äußern Schlosses dringen, dem Feinde die Stirne bieten, männlich mit ihm streiten, und so nach kurzem Todeskampf und Schmerz ewigen Ruhm bei der Nachwelt uns erwerben. Der Erste werd' ich euch vorangehen; thut mir nach, was ich thun werde, und seyd versichert, daß ich bis zum letzten Hauch euch nicht verlasse."

Nach diesen Worten rief er dreimal den Namen Jesu an, und übergab dem Lorenz Juranitsch die Fahne des Kaisers und des Königs. Ein Mörser ward abgefeuert, das Thor schloß sich auf, und unter dem Dampf des Geschützes stürmte Zrini mit gezücktem Säbel voraus; der nächste: Juranitsch mit der Fahne; darauf das übrige Häuflein.

Auf der Brücke fielen sie die Janitscharen an. Drei Kugeln durchwühlten den Grafen, aber erst beim Säbelhieb über das Haupt fiel er. In fanatischem Jubel brüllten die Türken ihr Allah! Allah! zum Himmel.

Lange und hartnäckig leisteten die 600, so mit herausgezogen waren, Widerstand, und erschlugen eine Menge Türken. Endlich wich der kleine Ueberrest in das Schloß zurück. Die Tür-

ken folgten und zogen in die rauchenden Trümmer; aber plötzlich wird nach Zrini's früherer Verabredung ein Zeichen gegeben — Die Pulverkammern zerknallen in die Luft, und mit ihnen 3000 Ungläubige.

Jetzt erst, nachdem der Tod die Vertheidiger alle dahingerafft, und nach diesem letzten Opfer, das ihre besten Janitscharen sie gekostet, waren die Osmanen Meister von — Steinhaufen und Leichen. Sie wütheten gegen diese; die letzten Reste der Festung wurden auch noch gesprengt, die Weiber und Kinder, die sie fanden, in die Knechtschaft abgeführt, und Zrini's Haupt an den neuen Sultan abgeschickt, nachdem es einige Tage zuvor auf einer Stange vor dem Zelte des Aga die Osmanen noch durch seinen Anblick geschreckt hatte. Die Leiche jedes Ungarn ward mit 10 Dukaten bezahlt.

Dies ist das glorreiche Ende des Nikolaus Zrini und seiner Schaar, das auch dann noch in dem Andenken künftiger Geschlechter fortleben wird, wenn diese ihre Unfähigkeit zu solchen Aufopferungen längst sich werden eingestanden haben.

VI.

Der Unglückliche.

Von G. v. Krämer.

Ein Unglücklicher, von Elend niedergedrückt, schleppte sich in einer regnerischen Nacht mit verzweifelnder Seele auf der Landstraße dahin. Da führte ihn das Geschick an den Eingang eines großen Kirchhofes, in dessen Mitte sich eine alte, vom Sturm der Zeit schon halb untergrabene Kirche erhob. Er blieb stehen, warf einen ungewissen Blick auf das dunkle Gebäude und beschloß, hier einen nächtlichen Zufluchtsort zu suchen.

Still überschritt er die Wohnungen der Todten, kam an den Eingang der Kirche, fand eine Thüre geöffnet nnd trat hinein. In dem Innern herrschte tiefe Finsterniß.

Da war es ihm, als fielen plötzlich einige Lichtschimmer auf eines der großen gothischen Kirchenfenster. Bei dieser sparsamen Leuchte suchte er

einen Ruheplatz für seinen ermüdeten Körper, um im Schlafe Vergessenheit seiner Leiden zu finden.

Lange war dieß vergebens; endlich fand sich ein alter, halbzerfallener Beichtstuhl, und dieses Heiligthum des Geheimnisses nahm ihn auf. Er dankte dem Allmächtigen betend, setzte sich dann getröstet nieder und schlief ein.

Kaum hatte ein wohlthätiger Schlummer ihn der schmerzlichen Erinnerung seines Unglücks entzogen, so erweckte ihn ein dumpfes, fernes Geräusch. Er horchte, — doch alles war wieder stille, wie die Verwesung, die ihn umgab. Er beruhigte sich darum wieder, und wollte eben neuerdings die Augen schließen, als das Getöse sich erneuerte. Er erhob sich, verließ mit Unruhe sein hartes Lager, und gieng nach jener Seite der Kirche, von woher das Geräusch zu kommen schien. Aber vergebens war seine Untersuchung; er sah und hörte nichts. Jetzt hielt er es für Täuschung, kehrte an seinen Ruheplatz zurück, und schlief bald wieder ein.

Kaum aber war der Friede in seine Seele zurückgekehrt, als ihn der Lärmen in der Kirche aufs Neue erweckte. Er zitterte, erhob sich zur Hälfte, hielt den Athem an und horchte mit ängstlicher Erwartung. Und wieder war es nichts; durchaus nichts! — Aber bald erhebt sich das nämliche Getöse, und vermehrt sich, näher kommend,

jetzt tönt es vom Altar und schnell wendet der Geängstigte seine Blicke dahin.

Da gewahrte er beim Scheine einer düstern Leuchte zwei Gestalten, in lange weiße Mäntel verhüllt, sich dem Altare nahen; er sah sie die geweihten Stufen emporsteigen, und ihre kirchenräuberischen Hände schon nach den geheiligten Gefäßen ausgestreckt. Bei diesem erschreckenden Anblicke will der Unglückliche aus dem Beichtstuhle hervorstürzen und die Flucht nehmen; aber die Furcht hält ihn zurück. — Jetzt sieht er die Räuber auf sich zukommen, — da verläßt ihn das Bewußtseyn, er sinkt ohnmächtig zusammen. —

Als seine Sinne sich wieder sammelten, fühlt er seine Taschen mit einem niederziehenden Gewicht beladen. Mit Bestürzung bringt er seine Hände hinein. Großer Gott! wer beschreibt seinen Schrecken, als er die goldenen Kelche aus denselben hervorzieht, — er erstarrt und ist in seiner Bestürzung kaum Meister genug über dieses düstre Ereigniß nachzudenken. Die Angst erfaßt ihn mit allen Folgen, die dem Kirchenräuber drohen.

Aber bald vermehrt sich seine Qual — schon sieht er die Gestalten neuerdings sich nahen; doch die, welche er für Diebe, ja selbst für seine Mörder hielt, zeigen sich jetzt als die Diener der Kirche, die den Räuber des Heiligthums verfolgen.

Getroffen von dieser furchtbaren Ueberzeugung

ergreift ein Beben alle seine Glieder, — er ist unwiederruflich verloren! Obgleich unschuldig, verschwört sich alles gegen ihn, seine Schuld zu beweisen: allein in der Kirche, die heiligen Gefäße noch in seinen zitternden Händen; wer anders kann das Verbrechen begangen haben? — er ist arm, er hat also die Kirche beraubt, um sein Elend zu erleichtern! —

In dieser Dunkelheit des Geistes, in die er sich vertieft, sieht er sich schon wie ein Verbrecher vor unbarmherzige Richter geschleppt; Fesseln, Folter und Tod stehen vor seinem Angesichte. Er hat auf der weiten Erde nichts, als seine Ehre, und auch diese sieht er durch die Schande gebrandmarkt. Zu diesen schrecklichen Bildern tritt jetzt die Erinnerung seines Unglücks und seiner Leiden; seine Unschuld, seine verzweifelnde Lage, das Elend, das er bisher ohne Murren erduldet, und die Plagen, die ihn bedrohen, alles vereinigte sich, sein armes, freudenleeres Herz zu zerreißen. Er kann sich beim Ausbruche dieser Schrecknisse nicht länger halten, ein kalter Todesschweiß übergießt seine zitternden Glieder, sein Geist wird irre, seine Sinne vergehen! —

Endlich, nach langer Zeit kehrte sein Bewußtseyn zurück; er erwachte; es war heller Tag. Bebend blickte er um sich; er suchte die drohenden Gestalten, den Altar, die heiligen Gefäße,

die Richter, die Henkerknechte, — aber alles war verschwunden, er bemerkte nichts, als eine weite Einsamkeit, nur vom stillen Frieden bewohnt.

Nach und nach sammelten sich seine Sinne, er erhob sich, blickte gen Himmel, fiel auf die Knie und dankte dem Allgütigen, daß das fürchterliche Unglück, das ihn bedrohte, nur ein Traum gewesen, faßte neuen Muth und setzte, getrost auf Gottes Hilfe, seinen Wanderstab weiter in die Welt hinein.

VII.

Peter der Große zu Paris.

Der Regent — der Herzog von Orleans — der durch Kurakin von der bevorstehenden Ankunft des Zaar's unte ichtet worden war, sandte Du Libois, einen von den Kammerherrn des Königs, mit Pferden und Wagen, um den vornehmen Gast zu Dünkirchen zu empfangen, und mit seinem Gefolge nach Paris zu bringen, wobei ihm dieselben Ehrenbezeugungen erwiesen werden sollen, die der König selbst zu erwarten gehabt hätte. Der Monarch hatte die Absicht ausgesprochen, einhundert Tage in Frankreich zuzubringen; und es wurden daher die Gemächer der Königin Mutter im Louvre für ihn in Bereitschaft gesetzt.

Als man vernahm, daß der Zaar in der Nähe von Dünkirchen angekommen sey, sandte der Regent einen andern Herrn, den Herrn von Neele, um ihn in Calais zu empfangen und bis nach

Beaumont zu begleiten, wohin der Marschal De Tessé ihm entgegengesandt werden sollte. Tessé becomplimentirte den Zaar, als derselbe aus dem Wagen stieg, und hatte die Ehre, mit ihm zu Mittag zu speisen und ihn noch an demselben Tage nach Paris zu führen.

Der Zaar äußerte den Wunsch, in der Equipage des Marschalls, begleitet von drei Personen seines Gefolges in die Stadt zu kommen; der Marschall folgte ihm in einem andern Wagen, und sie erreichten das Louvre gegen neun Uhr Abends.

Der Zaar fand die Zimmer, die für ihn bestimmt waren, zu kostbar eingerichtet, und ließ sich in das Hotel de Lesdiguières bringen, wo er seinen Aufenthalt zu nehmen beschloß. Auch dort fand er das Schlafgemach zu elegant, und befahl daher, eines seiner Feldbetten in einem Ankleidezimmer aufzuschlagen. Marschall Tessé, der in dem Hause, so wie bei Tische die Honneurs machte, begleitete ihn überall und sah sich nicht selten genöthiget, in vollem Trabe hinter ihm drein zu laufen.

Vertou, einer von den Maitres de Hôtel des Königs, hatte den Auftrag für die Tafel des Zaars und seines Gefolges zu sorgen, das sich auf ungefähr vierzig Personen belief. Von diesen saßen zwölf oder fünfzehn mit dem Zaar zu Tische.

Bertou war ein gewandter Bursche von außerordentlich heiterer Laune, und der Zaar, so wie sein ganzes Gefolge, faßte bald eine große Vorliebe für ihn.

Auffallend war die Neugierde, welche der Monarch besonders in Bezug auf Gegenstände der Politik, des Handels u. dgl. zeigte, die sich aber in der That auf Alles erstreckte, und Nichts, selbst die geringste Kleinigkeit nicht verschmähte. Er vereinigte in hohem Grade majestätische Würde mit einer Artigkeit des Benehmens, die er jederzeit und gegen Jedermann bewies.

Der Wunsch, ungeniert zu seyn und nicht als ein Wunderthier zur Schau gestellt zu werden, veranlaßte ihn, häufig Miethkutschen und selbst Fiacres den königlichen Equipagen vorzuziehen, die zu seinem Gebrauch bestimmt waren. Zuweilen warf er sich in den ersten besten Wagen, der ihm begegnete, ohne sich darum zu kümmern, wem er gehörte, und fuhr in demselben davon. Dieß geschah unter Andern der Madame de Mattignon. Diese Dame war ausgegangen, um den Zaar zu sehen, der inzwischen in ihrem Wagen davonfuhr und in der ganzen Stadt herumschwärmte. So oft der Zaar auf diese Weise die Flucht ergriff, waren sogleich der Marschall Tessé und einige von seinem Gefolge hinter ihm drein, aber nicht immer im Stande, ihn einzuholen.

Peter war ein großer, wohlgebauter Mann, und eben nicht allzustark. Sein Gesicht war rund, seine Stirne hoch, und seine Augbraunen sehr schön. Seine Nase war klein und stumpf, seine Lippen dick, seine Farbe braun und roth, und seine Augen schwarz, groß und durchdringend. Der Ausdruck seiner Züge war zuweilen würdevoll und freundlich, häufig streng und wild. Er trug eine ungepuderte braune Perücke, die nicht ganz bis auf seine Schultern herabgieng; einen braunen anliegenden Rock mit goldenen Knöpfen, Hosen und Strümpfe, aber weder Handschuhe noch Manschetten. Häufig trug er seinen Rock ganz aufgeknöpft, und nie hatte er seinen Hut auf, außer auf der Straße. Er trug den Stern und das Band seines Ordens über dem Rocke.

Bei seinen regelmäßigen Mahlzeiten aß und trank er eine unbegreifliche Masse; Bier, Limonade und andere Getränke ungerechnet, die er, gleich seinem ganzen Gefolge, gewohnt war zu allen Stunden des Tages zu sich zu nehmen. Gewöhnlich trank er bei einer Mahlzeit eine oder zwei Flaschen Bier, eine eben so große Qantität Wein und Liqueur und nach dem Essen Brandtewein mit Wasser gemischt.

Unter den Herren aus seinem Gefolge, die mit ihm zu Tafel saßen, war ein Almosenier, der in großer Gunst bei ihm stand.

Der Zaar verstand sehr gut Französisch und er würde es auch haben sprechen können, wenn er gewollt hätte, aber um stattlicher aufzutreten, bediente er sich beständig eines Dolmetschers. Latein und andere Sprachen sprach er sehr geläufig.

Er hatte eine Abtheilung von der königlichen Garde zur Ehrenwache, aber er wollte es nie dulden, daß sie ihn auf der Straße begleitete.

So groß seine Lust war, sich umzusehen, so verließ er doch sein Hotel nicht eher, als bis er einen Besuch vom Könige erhalten hatte.

Am Morgen nach seiner Ankunft machte der Regent ihm seine Aufwartung. Der Zaar trat aus seinem Zimmer dem Herzog einige Schritte entgegen, umarmte ihn mit einer gewissen Ueberlegenheit, wies dann auf die Thüre des Kabinets, wandte sich ohne Ceremonien um und gieng zuerst in dasselbe hinein. Der Regent folgte ihm und Kurakin diente ihnen zum Dolmetscher.

Zwei Armstühle waren einander gegenübergestellt; der Zaar setzte sich auf den höchsten derselben, der Regent auf den andern. Die Unterhaltung dauerte ungefähr eine Viertelstunde, darauf verließ der Zaar das Kabinet, der Regent folgte ihm und nahm mit einer tiefen Verbeugung, die nur leicht erwiedert wurde, auf derselben Stelle Abschied von dem Zaar, wo er ihn beim Eintreten gefunden hatte.

Am 10. Mai besuchte der König den Zaar, der Se. Majestät unter der Thüre des Hotels empfing und aus dem Wagen steigen sah. Er gieng zur Linken des Königs mit demselben in sein Zimmer, wo zwei Armstühle von gleicher Größe aufgestellt waren. Der König saß auf dem zur Rechten, der Zaar zur Linken. Prinz Kurakin diente wieder zum Dolmetscher. Es war merkwürdig zu sehen, wie der Zaar den jungen König aufhob und umarmte; und dieser, der unmöglich auf eine solche Begrüßung vorbereitet seyn konnte, kam durch dieselbe nicht im Geringsten außer Fassung.

Jedermann war durch die zärtliche Aufmerksamkeit überrascht, mit welcher der Zaar den König behandelte. Er schien entzückt über den jungen Fürsten, lobte ihn sehr und umarmte ihn zu wiederholten Malen. Der König machte sein kurzes kleines Compliment allerliebst. Die Unterhaltung wurde von dem Herrn von Maine, dem Marschall von Villeroi und allen den übrigen ausgezeichneten Personen geführt, die zugegen waren; sie dauerte ungefähr eine Viertelstunde, worauf der Zaar den König bis zu der Thüre des Hotels begleitete und ihn wieder in den Wagen einsteigen sah.

Am folgenden Tage machte der Zaar dem König einen Gegenbesuch. Se. Majestät empfing ihn an dem Schlage des Wagens, und führte ihn in den Palast, wobei der Zaar zur Rechten des Kö-

nigs gieng. Der Zaar zeigte dieselbe Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit für den König als zuvor. Er schien sehr erstaunt über die Menge Menschen, die sich zusammengedrängt hatten, um ihn ankommen und wieder abfahren zu sehen.

Er war um acht Uhr dieses Morgens ausgewesen, um die Places Royales, des Victoires und de Vendome zu sehen. Am andern Tage besichtigte er die Sternwarte, Gobelin's Tapetenwirkerei, und den Jardin du Roi, womit er sämmtlich sehr zufrieden schien, indem er fortwährend eine Menge Fragen stellte.

Am Donnerstage den 13. Mai besuchte der Zaar die Buden mehrerer ausgezeichneten Kaufleute; am 14 des Morgens um 6 Uhr gieng er in die große Gallerie des Louvre, um die Pläne von allen Festungen des Reiches zu sehen, die ihm von Hasfeld und seinen Ingenieuren gezeigt wurden. Auch der Marschall de Villars mit einigen seiner Generallieutenants war zugegen. Der Zaar untersuchte alle diese Pläne mit der größten Aufmerksamkeit.

Nachdem er noch einige andere Theile des Louvre gesehen hatte, begab er sich in den Garten der Tuillerien, von welchem das Publikum ausgeschlossen worden war, weil man seinen Besuch erwartete. Er hielt sich bei den Arbeiten an der Drehbrücke auf, die man eben zu bauen angefan-

gen hatte. Am Nachmittage ging er in das Palais Royal, um Madame zu besuchen, die durch ihren Chevalier d'honneur ihre Aufwartung hatte machen lassen. Mit Ausnahme des Armstuhls empfing sie ihn mit allen den Ehrenbezeugungen, die sie dem Könige erwiesen haben würde.

Der Herzog von Orleans holte ihn ab in die Oper, beide saßen ganz allein in der Front der Loge, mit einem großen Teppich unter ihre Füße gebreitet. Nach einigen Augenblicken sprach der Zaar den Wunsch aus, ein Glas Bier zu trinken. Sogleich wurde ein großer Becher auf einem Credenzteller hereingebracht. Der Regent erhob sich, nahm den Teller dem Diener aus der Hand und überreichte den Becher dem Zaar, der ihn austrank und wieder auf den Teller setzte, welchen der Regent fortwährend hielt. Nachdem er ihn dem Diener hierauf zurückgegeben hatte, nahm der Regent von einem andern Diener eine Serviette und überreichte sie dem Zaar, der ohne aufzustehen sie nahm und mit eben so wenig Ceremonien sich den Mund wischte, als er sein Bier getrunken hatte.

Ueber alles dieses waren die Zuschauer nicht wenig erstaunt.

Während des vierten Aktes ging der Zaar zum Souper; er nahm es aber nicht an, daß der Regent die Loge mit ihm verließ.

Am folgenden Tage setzte er sich in eine Mieth=

kutsche und fuhr in der Stadt umher, um allerlei Merkwürdigkeiten bei verschiedenen Kaufleuten und Handwerkern zu sehen.

Am Sonntage den 16. (am Pfingstfeste) besichtigte er das Hospital der Invaliden. In dem Refektorium kostete er von der Suppe und dem Wein der Soldaten, trank ihre Gesundheit und schlug sie vertraulich auf die Schultern, indem er sie seine Kameraden nannte. Die Kapelle und das Krankenzimmer bewunderte er sehr und über die Ordnung, die in dem ganzen Gebäude herrschte, schien er entzückt.

Der Marschall de Villars machte seinen Cicerone. Madame de Villars, die den Zaar zu sehen wünschte, glaubte ihre Neugierde befriedigen zu können, indem sie sich unter die übrigen Zuschauer stellte; er fand sie aber auf irgend eine Weise heraus und bezeugte ihr mit vieler Artigkeit seine Aufmerksamkeit.

Montag den 17. speiste er bei dem Prinzen Ragotzi und gieng darauf nach Meudon.

Dienstags am 18. besuchte ihn früh um 8 Uhr der Marschall d'Estrées und holte ihn in seinem Wagen ab nach seinem Schlosse zu Issy, wo der Zaar dinirte und den Rest des Tages zubrachte, indem es ihm viel Vergnügen machte, Allerlei aus dem Seewesen hier zu sehen.

Am folgenden Tage besuchte er mehrere Manufakturen.

Die Herzoginnen von Berry und von Orleans folgten dem Beispiele von Madame und sandten ihre Stallmeister, um dem Zaar ihr Compliment zu machen; beide hofften einen Besuch; aber zuletzt wurden sie überdrüssig, länger darauf zu warten. Doch sagte der Zaar, er werde sie besuchen, und ihnen für ihre Aufmerksamkeit danken.

Er erwies den Prinzen und Prinzessinen von Geblüte nicht mehr Aufmerksamkeit, als dem übrigen Adel des Hofes, und die Prinzessinen sahen ihn nur, wie alle übrigen Neugierigen, außer der Prinzessin Conti, die zufällig ihm vorgestellt wurde.

Donnerstag am 20. hätte er zu St. Cloud mit dem Herzog von Orleans und fünf oder sechs Edelleuten diniren sollen; eine leichte Unpäßlichkeit veranlaßte ihn indessen, sich entschuldigen zu lassen.

Freitag am 21. ging er in das Luxembourg und besuchte die Herzogin von Berry.

Sonnabends am 22. war er zu Bercy, wo er Pajot d'Ons en Bray, den Hauptpostamtsdirektor besuchte, dessen Haus voll von Merkwürdigkeiten aus der Naturkunde und Mechanik ist.

Sonntags am 23. dinirte er zu St. Cloud mit dem Herzog von Orleans. Er besichtigte das Haus und den Garten, die ihm beide sehr gefie-

len. Darauf sah er das Chateau de Madrid, und dann besuchte er die Herzogin von Orleans im Palais Royal, wo er troz seiner ausnehmenden Artigkeit doch auch sehr viel vornehme Würde in sein Betragen legte.

Montags den 24. gieng er in die Tuillerien, aber früh, ehe der König aufgestanden war. Der Marschall de Villeroy zeigte ihm die Kronjuwelen, die er ausgezeichnet schön nannte und für zahlreicher und kostbarer erklärte, als er vorausgesetzt habe; „jedoch," setzte er hinzu, „ich bin kein Sachverständiger."

Hierauf sprach er die Absicht aus, dem Könige seinen Besuch zu machen, der ihm indessen in den Gemächern des Marschalls de Villeroy bereits entgegenkam.

Dieß war alles verabredet, um das Ceremoniel eines förmlichen Besuches zu vermeiden. Sie blieben in dem Zimmer, in welchem sie zusammen getroffen waren. Der König, der eine Rolle Papier in der Hand hielt, überreichte sie dem Zaar, indem er sagte: es sei die Karte seiner Besitzungen. Hierdurch wurde der Zaar sehr angenehm überrascht.

Die Ausgaben des Zaars und seines Gefolges, während ihres Aufenthaltes in Frankreich beliefen sich auf 600 Franken für den Tag, obwohl

er nach den ersten Tagen den Aufwand seiner Tafel bedeutend einschränkte.

Einmal hatte er Lust, die Zaarin nach Paris zu bringen; bald gab er diesen Gedanken jedoch auf, und befahl ihr, ihn zu Aachen oder Spaa zu erwarten, wo sie indessen die Bäder gebrauchen könne.

Am 30. ging er nach Petitbourg und dinirte bei Herrn d'Antin, mit dem er des Nachmittags nach Fontainebleau fuhr.

Am folgenden Tage wurde er von dem Grafen von Toulouse zu einer Hirschjagd eingeladen; er schien dieß Vergnügen nicht besonders hoch zu schätzen und wäre beinahe vom Pferde geworfen worden.

Am 1. Juni kehrte er zu Wasser von Petitbourg nach Paris zurück. Als er bei Choisy vorüber kam, hielt er an, um das Haus und den Garten zu sehen; hierauf kehrte er wieder in das Boot zurück und drückte den Wunsch aus, unter allen Brücken von Paris hindurch zu fahren.

In der nächsten Woche gieng er, nachdem er Versailles, Trianon und Marly noch einmal besucht hatte, Freitags am 11. nach Saint Cyr, wo er das Stift und die jungen Damen in ihren Klassen vereinigt sah. Er wünschte auch Madame de Maintenon — bekanntlich die Vorsteherin des

Stiftes — zu sehen, die jedoch bereits zu Bette gegangen war.

Nachdem er den Dienern und allen Personen, die um ihn gewesen waren, ansehnliche Geschenke gemacht hatte, verließ der Zaar am 20. Juni Paris, und ging nach Spaa, wo die Zaarin ihn erwartete.

VIII.

Erzählungen aus dem Polarmeere.

In Grönland, wie an andern Orten, befreit die Zerstörung eines Schiffes die Matrosen von aller Subordination, und da es unmöglich ist, die Ladung für die Eigenthümer zu retten, so wird dieselbe als gute Beute eines Jeden betrachtet, der sich derselben bemächtigen kann. Die Leute, welche von dem verlornen Schiffe entkommen waren, begannen dasselbe daher von Allem zu berauben, was ihnen irgend einen Werth zu haben schien, sobald sie sahen, daß das Wrak von dem Eis festgehalten ward und ohne Gefahr betreten werden konnte. Die Klügern wählten solche Gegenstände, wodurch sie sich dem Kapitain eines benachbarten Wallfischfängers, auf welchem sie eine Zuflucht suchen wollten, willkommen machen mochten.

Einige sah man über die Eisschollen mit Gewinden und Tauen eilen, die sie um den Nacken

hängen hatten; andere waren mit so vielen Stücken Pöckelfleisch versehen, als sie zu tragen vermochten. Nautische Instrumente, Segeltuch, geräuchertes Rindfleisch, Schinken, Käse, kurz Gegenstände aller Art, welche dem Schiffer ein angenehmes Geschenk sind, wurden von der Schiffsmannschaft davon getragen, und verschafften derselben die gewünschte Aufnahme, ohne das gewöhnliche Brummen über die Beschwerlichkeit oder die Gefahr, mehr Leute einzunehmen, so lange man selbst noch im Eise festliege.

Zwei von der Mannschaft des gescheiterten Fahrzeugs schienen sich indessen wenig um die Aufnahme zu kümmern, die ihnen auf dem glücklichern Schiffe bevorgestanden hätte. Sie vereinigten sich, das Rumfaß aus dem Vorrathsraum auf das Verdeck zu heben, von wo sie es mittelst eines Taues auf das Eis schafften. Hier stellten sie es neben einem Eisblock auf, der sie einigermaßen vor dem Winde schützte, und schlugen den Boden ein, um desto leichter zu dem Inhalte zu kommen. Darauf riefen sie ihren geschäftigen Kameraden zu, sich ihnen anzuschließen und bei dem guten Ding auszuhalten, so lange es dauere; so lange noch ein Tropfen da sei, solle es ihnen nie an Rum fehlen; und wenn Alles aus wäre, sei das Beste, was sie thun könnten, Einer nach dem Andern, wie Seehunde Kopf über durch den Eisspalt nach

Altgrönland zu gehen. Dieser Vorschlag fand zwar nur wenig Beifall, doch hatten die meisten der Nachzügler Scharfsinn genug, beizustimmen, bis sie den Spiritus ihrer Kameraden zur Genüge genossen hatten; dann fielen sie allmählig ab und verließen die lustigen Gesellen, um sich gemächlicheres Quartier aufzusuchen.

Jak und Tom blieben endlich allein und sahen sich an dem Rumfasse einander gegenüber postirt, kein menschliches Wesen in ihrer Nähe und das einsamme Eisfeld auf allen Seiten weit und breit sich ausdehnend.

Der letzte ihrer Freunde hatte sie zu vermögen gesucht, ihn zu dem Schiffe zu begleiten, und sich erboten, seine Beute mit ihnen zu theilen, um sie zu weniger unangenehmen Gästen zu machen; treu ihrem Entschlusse hatten sie indessen dieses Anerbieten mit Verachtung zurückgewiesen, und man sah ihn nun weit in der Ferne, wie er über die Schneefelder und Eisschollen seinen Weg nach dem fremden Schiffe nahm, das in beträchtlicher Entfernung von dem Wrak lag.

Eine Zeitlang unterhielten sich jetzt die beiden Matrosen, indem sie ihre Schalen in das Faß tauchten und in vollen Humpen die Gesundheit ihrer Lieblingsdirnen tranken und zur Erhöhung des Vergnügens ihre Seemannslieder dazu sangen. Allmählig aber wich die Wärme, in welche sie sich durch

ihre Anstrengungen bei dem Herausschaffen des Fasses versetzt hatten, dem Einfluß eines schneidenden Windes, der mit zunehmender Gewalt das Eis fegte; und obwohl die Masse des geistigen Getränkes, welche sie zu sich nahmen, unter andern Umständen hinreichend gewesen wäre, sie in Feuer und Flammen zu verwandeln, so verlor dieselbe doch alle ihre Kraft vor der Uebermacht eines Polarwindes.

Einer der beiden Matrosen erfuhr dieß Abnehmen der Lebenswärme schneller als sein Kamerad, und mit derselben fühlte er sich auf das Traurigste von seinem Muthe verlassen. Er sah einige Augenblicke dem Flüchtling nach, der in der Ferne verschwand, dann wandte er sich zu seinem Gesellen, indem er halb erstarrt seine Hosen an dem Gürtel heraufzug, und rief aus:

„Verdamm mich, Jak! Hier stehen wir wie der Löwe und das Einhorn von dem Wappen von England über der Thüre zu Hull, und bieten allem Wetter Trotz, um die Burschen zum Trinken einzuladen, nnd nach alledem siehst du sie davon schleichen, ohne ihre Zeche zu bezahlen!"

Tom wurde zuletzt sehr kalt und sehr ernsthaft, und begann den Beschluß, den sie gefaßt hatten, Kopf über sich durch ein Loch in dem Eis ins Meer zu stürzen, sobald der Rum zu Ende sey, zu bereuen. Auf seine Furcht, daß die Kälte

ihn zu steif machen werde, Kopf über in die See zu gehen, erwiederte Jak zu seinem Troste:

„Was das thut, so werden wir das Faß bald ausgeleert haben, und wenn du dann nicht im Stande bist, deine Flossen zu regen, mein Bursch so will ich dir bis zum nächsten Loche helfen und dich selbst Kopf über hineinstürzen; also darüber brauchst du dir keine Sorge zu machen."

Tom, der ein verschmitzter Patron war, überredete jedoch seinen Freund, daß wenn sie die That außer dem Gesichtspunte des Schiffes vollbrächten, ihre Freunde sagen würden, sie haben es gar nicht gethan.

„O denke jetzt nicht an den Pfarrer," unterbrach Tom seinen Kameraden, als dieser ihm durch Trostgründe aller Art neuen Muth einzuflößen suchte, „sondern nimm mich auf deine Schulter, wie du freundlich versprochen hast, denn wir haben wenig Zeit zu verlieren."

„Hab ich das versprochen?" schrie Jak, erstaunt über diese Behauptung, der er jedoch nicht zu widersprechen wagte, weil er seine Ideen über Gegenwart und Vergangenheit weniger frei von Verwirrung fühlte, als zu wünschen war.

„Gewiß thatst du das," antwortete Tom keck, denn, wie er bemerkte, so war nur noch wenig Zeit zu verlieren, wenn er gerettet werden sollte.

„So will ich mein Wort nicht brechen; das

ist eben so gewiß," entgegnete Jak, indem er sogleich herantrat, um seinem Kameraden auf einen Eisblock zu helfen, von wo er sich leicht ihm auf den Rücken hängen konnte. „Aber," fuhr er fort, „du mußt mir versprechen, mich zuerst Kopf über gehen zu lassen."

„Das," erwiederte Tom ohne Zögern, „verspreche ich auf das Feierlichste," und die contrahirenden Partheien bewegten sich nun auf das Schiff zu, das auf der andern Seite des Eisfeldes lag.

Nach einem langen, wankenden und taumelnden Marsche über das Eis wurden die beiden Matrosen von dem Verdecke des Schiffes aus in der Gestalt eines unbekannten Körpers sichtbar, der sich durch einen leichten Schneeschauer fortbewegte. Wie sie zuerst erschienen, bald auf den Hügeln emporragend, bald wieder durch die Vertiefungen verborgen, die ihnen in den Weg kamen, nahmen einige der Seeleute von der Wacht sie für ein fremdes Ungeheuer, das den Weg nach dem Schiffe einschlage; während andere ausriefen, daß ein ungeheurer Bär, der einen Menschen in seinen Vorderklauen hielte, im Anzuge sei.

Alle eilten auf das Verdeck, um bei dem wunderbaren und schrecklichen Schauspiele Zeugen zu seyn, und Flinten und Lanzen wurden bereit gehalten, um bei einem Zusammentreffen ihre Dienste zu leisten; endlich ward es jedoch klar, daß

das furchtbare Thier aus den zwei verloren gegebenen Matrosen zusammengesetzt sei, die über das Eis daher kamen.

Sie begrüßten das unglückliche Paar mit lautem Geschrei und riefen ihnen allerlei lächerliche Ermahnungen zu; z. B. fest an ihr Steuerruder zu halten; ihre Segelstangen tüchtig aufzuspannen; ihren obern Mast zu wenden und so fort, wie es den Sprechern in den Mund kam; und je mehr die Schwierigkeiten, die Jak zu überwinden hatte, theils durch die zunehmende Regungslosigkeit seiner Last, theils durch seine eigene Ermüdung vermehrt wurden, um so lauter und lärmender wurde die Fröhlichkeit der Zuschauer.

Jak beharrte indessen während dieser Pilgerschaft darin, seinen Kameraden aufrecht zu erhalten und auf jede mögliche, ja man möchte sagen auf fast unmögliche Weise über Stock und Block vorwärts zu bringen, so wie in seinem löblichen Vorsatz, sein Versprechen zu erfüllen.

Die Vorwürfe, die er Tom, seiner schlechten Haltung wegen machte, wurden Anfangs von diesem noch gehört; er nahm sie für das Brummen eines Bären, ermunterte sich von Zeit zu Zeit und sprach Jack zu, wie ein braver Bursche davon zu segeln; in Kurzem machte indessen die einschläfernde Kraft der Kälte sein Ohr gegen alle Ermahnungen und Aufforderungen seines Freundes

taub, und statt zu antworten, fuhr er in vollkommener Bewußtlosigkeit fort, sein Haupt bald auf die eine, bald auf die andere Seite fallen zu lassen.

Nichts konnte Tom dahin bringen, zu sprechen, oder sich weniger lästig zu erweisen; und dieß verächtliche Betragen setzte Jak in solche Wuth, daß er aus allen Kräften zu laufen anfieng, um desto eher das Vergnügen zu haben, seinen übermüthigen Reiter vor der ganzen Gesellschaft auf das Eis zu setzen.

Als die verwunderten Zuschauer diesen neuen Schwank sahen, brachen sie in ein überlautes Jubelgeschrei aus; während Jak, hierdurch immer mehr erbittert, wüthend vorwärts jagte, indem er sich selbst für den Gegenstand ihres Gelächters hielt, weil er sich gleich einem stolpernden schottländischen Esel reiten lasse. Bei seinen Sätzen über Eisblöcke und Löcher kam er mehr als einmal mit genauer Noth davon, und mancher nach einem falschen Maßstabe gemessene Schritt drohte ihn auf den Boden zu bringen; aber er überstieg glücklich jedes Hinderniß und war in seinem vollen Laufe gegen das Schiff, als sich plötzlich eine weite Kluft im Eise vor ihm aufthat.

Er hielt an dem Rande des Schlundes ein, denn er war zu breit, um darüber zu springen; aber seine Last, durch den Schwung, den sie er-

halten hatte aus dem Gleichgewichte gebracht, stürzte ihm über den Kopf und verschwand sogleich unter der Eisscholle. Jak stand einen Augenblick unschlüssig da, als ob er erwartete, seinen Kammeraden wieder emportauchen zu sehen, dann stieß er einen heftigen Fluch aus und rief: „Ist das die Art, wie er mich nach all dieser Mühe bezahlt? Ich will verdammt seyn, wenn ich mit einem solchen Schurken zum alten David gehe! Wisset," fuhr er fort, indem er sich an das Schiffsvolk wandte, das sich um ihn versammelte, „er versprach mir feierlich, er wolle mich zuerst Kopf über gehen lassen, wenn ich ihn hieher an euer Schiff brächte, und nun seht ihr, wie er mich um beides betrogen hat; und dazu hat er mich ärger geritten, als der Alp. Bei Gott, ich will gar nicht Kopf über gehen, das bin ich entschlossen, besonders nach einer solchen falschen, nichtswürdigen, verrätherischen Schlange!" —

IX.

Meine erste Kriegsthat.

Es war am 4. September Abends, als ich mein Regiment erreichte. Der Oberst war im Bivouak. Er empfieng mich zuerst ziemlich ungnädig, aber nachdem er das Empfehlungsschreiben des Generals B. gelesen, wurde er freundlicher und sagte mir einige verbindliche Worte.

Ich wurde meinem Hauptmanne vorgestellt, der eben von einer Rekognoszirung zurückkam. Der Kapitän (den ich übrigens näher kennen zu lernen nicht Zeit hatte) war ein großer, schwarzköpfiger Mann, mit einem harten, zurückstoßenden Gesichte. Er hatte sich durch seine Tapferkeit vom gemeinen Soldaten emporgeschwungen, und seine Epauletten, so wie sein Kreuz auf dem Schlachtfelde gewonnen. Seine matte Stimme kontrastirte nicht wenig mit einem riesigen Körperbau. Die Ursache dieser Sonderbarkeit war eine Flintenkugel, die ihm bei Jena durch den Leib gegangen war.

Als er erfuhr, daß ich aus der Schule von Fontainebleau komme, schnitt er ein Gesicht und sagte: „Mein Lieutenant ist gestern geblieben.“

Ich begriff, daß er sagen wollte: Du bist nicht im Stande, ihn zu ersetzen. Ich wollte etwas Beißendes entgegnen, aber ich hielt es für gerathener, die Pille zu verschlucken.

Der Mond gieng auf hinter der Redoute von Cheverino, die ungefähr zwei Kanonenschußweiten von unserm Lager entfernt war. Das Gestirn der Nacht war groß und roth, wie es gewöhnlich bei seinem Aufgange zu seyn pflegt. Aber meine Einbildungskraft ließ es mich größer erblicken, als ich es je gesehen.

Einen Augenblick zeichnete sich die Redoute schwarz in seiner Mitte. Sie erschien mir wie der Gipfel eines Vulkans kurz nach einem Ausbruche.

Ein alter Soldat in meiner Nähe sagte, indem er auf den Mond deutete: „Er ist gewaltig roth, ein Zeichen, daß es nicht wenig Blut kosten wird, um die Redoute zu haben.“

Ich bin immer etwas abergläubisch gewesen. Diese Prophezeihung, vorzüglich im gegenwärtigen Augenblicke, machte also einen nicht geringen Eindruck auf mich. Ich streckte mich auf der Erde aus, aber es war mir unmöglich, zu schlafen. Ich erhob mich, schritt ein wenig vor, und starrte

auf die ungeheuere Feuerlinie, welche die Höhen jenseits des Dorfes Cheverino überdeckte.

Als ich mein kochendes Blut durch die Frische der Nacht ein wenig abgekühlt glaubte, kehrte ich wieder ans Feuer zurück, wickelte mich in meinen Mantel, verschloß die Augen, und hoffte, sie erst mit Tagesanbruch wieder zu öffnen.

Aber der Schlaf wollte sich nicht einstellen. Unmerklich wurden meine Gedanken ernster, düsterer. Ich sagte mir, daß ich nicht einen Freund unter den hunderttausend Mann habe, welche die Ebene bedeckten. Hätte ich das Unglück, verwundet zu werden, würden unwissende Wundärzte mich ohne alle Rücksicht behandeln. Alles, was ich über dergleichen Operationen gehört, trat mir ins Gedächtniß. Mein Herz schlug laut. Ohne zu wissen, was ich that, machte ich aus meiner Schreibtasche und meinem Schnupftuche eine Art Küraß auf der Brust. Endlich fielen mir vor Ermüdung die Augen zu. In jedem Momente schreckte ein fürchterlicher Gedanke mich auf. Mein Zustand war sehr qualvoll.

Mit Tagesanbruch stellten wir uns in Reihe und Glied zum Apell. Nach demselben wurden die Gewehre wieder zusammengestellt. Alles hatte den Anschein, daß wir einen ruhigen Tag zubringen würden.

Gegen drei Uhr kam ein Adjutant, und brachte

eine Ordre. Man ließ uns abermal unters Gewehr treten. Unsere Scharfschützen zerstreuten sich in der Ebene. Wir folgten ihnen langsamen Schrittes. Nach zwanzig Minuten sahen wir die russischen Vorposten, die sich von allen Seiten in die Redoute zurückzogen.

Ein Artilleriekorps stellte sich uns zur Rechten auf, ein anderes zur Linken; aber beide ziemlich weit vor uns. Sie begannen ein lebhaftes Feuer gegen den Feind, der es energisch erwiederte. Nach einigen Minuten war die Redoute unter dicken Rauchwolken verschwunden.

Unser Regiment war vor dem Feuer der Russen ziemlich durch eine kleine Erhöhung gedeckt. Ihre Kanonenkugeln gelangten nur selten zu uns, denn sie schossen vorzugsweise auf unsere Kanoniere. Die meisten giengen über uns hinweg, oder schlugen vor uns nieder, und bedeckten uns nur mit Erde oder kleinen Steinen.

Sobald der Befehl gegeben wurde, vorwärts zu marschiren, betrachtete mich mein Hauptmann mit einer Aufmerksamkeit, die mich nöthigte, mit der Hand zwei oder dreimal meinen jungen Schnurbart zu streichen, und mir ein so unbefangenes Ansehen, als nur immer möglich, zu geben.

Uebrigens hatte ich keine Furcht. Meine einzige Besorgniß bestand nur darin, daß man denken könne, ich fürchte mich.

Die Kugeln, welche uns bis dahin kein Leid zugefügt, bestärkten mich noch in meiner heroischen Ruhe. Meine Eigenliebe sagte mir, daß die Gefahr nicht gering sey; denn es war nicht zu bezweifeln, daß ich mich unter dem Feuer einer Batterie befand.

Der Obrist schritt an unserer Kompagnie vorüber. Er redete mich an: „Sie werden gleich was Ordentliches sehen zu Ihrem Anfang!" sagte er. Ich lächelte recht martialisch, indem ich die Erde von meinen Rockärmeln abfegte, die eine Kugel, welche dreißig Schritte vor mir niedergeschlagen war, darauf geschleudert hatte.

Es schien, daß die Russen bald den schlechten Erfolg ihrer Kugeln bemerkten. Sie ersetzten sie durch Bomben, die eine bessere Wirkung in der Vertiefung machten, in welcher wir uns befanden. Eine derselben zersprang ganz in meiner Nähe, tödtete einen Soldaten im Zerspringen und riß mir den Tschako vom Kopfe.

„Ich mache Ihnen mein Compliment!" sagte der Hauptmann; „Sie sind quitt für heute."

Ich kannte bereits den militärischen Aberglauben, nach welchem das non bis in idem eben so wohl ein Axiom auf dem Schlachtfelde, als vor Gericht ist. Ich stülpte meinen Tschako wieder auf, und sagte: „Das heißt die Leute ohne Zeremonie zum Gruße nöthigen."

Dieser schaale Witz schien in dem gegenwärtigen Augenblicke vortrefflich.

„Ich wünsche Ihnen Glück," fügte der Kapitän hinzu. „Sie haben heute nichts mehr zu besorgen, und am Abend werden Sie eine Kompagnie befehligen. Ich sehe wohl, daß der Ofen für mich geheizt wird. Jedesmal, wenn ich verwundet worden bin, hat der Officier mir zunächst eine matte Kugel bekommen, nnd," sagte er halblaut und beinahe beschämt, „der Anfangsbuchstabe ihrer Namen war immer P."

Ich machte den Freigeist. Mancher würde gethan haben wie ich. Mancher würde auch, wie ich, von diesen prophetischen Worten betroffen worden seyn. Als Anfänger fühlte ich, daß ich meine Empfindungen Niemand mittheilen könnte, und daß ich immer kalt und unerschrocken scheinen mußte.

Nach einer halben Stunde verminderte sich das Feuer der Russen bedeutend. Wir verließen sogleich unsere Stellung und marschirten gegen die Redoute.

Unser Regiment bestand aus drei Bataillonen. Das zweite erhielt den Auftrag, die Redoute zu umgehen. Die beiden andern sollten Sturm laufen. Ich war im dritten Bataillon.

Als wir die Vertiefung verließen, in welcher wir bis dahin ziemlich sicher gewesen, wurden wir mit Musketenfeuer begrüßt, das uns nur geringen

Schaden that. Das Pfeifen der Kugeln erregte mein Erstaunen. Ich wendete oft den Kopf um, und zog mir dadurch die Spöttereien meiner Kameraden zu, dei schon vertrauter mit dieser Musik waren. „Alles in Allem," sagte ich zu mir, „ist eine Bataille nicht so entsetzlich, als man meinen sollte."

Wir eilten im Sturmschritt vorwärts, die Scharfschützen voran. Plötzlich erschallten aus der Redoute drei Hurrah. Darauf trat eine tiefe Stille ein.

„Ich habe solch Schweigen nicht gern," sagte der Hauptmann; „es bedeutet nichts Gutes." Ich dagegen fand unsere Soldaten zu lärmend, und konnte nicht umhin, eine innerliche Vergleichung zwischen ihrem Geschrei und dem imposanten Schweigen des Feindes anzustellen.

Wir gelangten rasch an den Fuß der Redoute. Die Pallissaden waren von unsern Kugeln zersplittert, die Erde war aufgewühlt. Die Soldaten stürzten auf diese neuen Ruinen, indem sie noch stärker schrieen als vorher: Es lebe der Kaiser!

Ich erhob die Augen. Nie werde ich den Anblick vergessen, der sich mir darbot. Der größte Theil des Rauches hatte sich erhoben, und schwebte wie ein Traghimmel etwa zwanzig Fuß über der Redoute. Durch einen bläulichen Dunst bemerkte

man hinter der halbzerstörten Brustwehr die russischen Grenadiere, die Gewehre hoch und unbeweglich wie Bildsäulen. Ich glaube noch, jeden Soldaten, das linke Auge auf uns geheftet, das rechte hinter dem Flintenlauf verborgen, zu erblicken. In einem Winkel, kaum einige Fuß von uns, hielt ein Artillerist die Lunte neben einer Kanone.

Ein Schauder überlief mich. Ich glaubte, meine letzte Stunde habe geschlagen.

„Nun fängt der Tanz an!" rief der Hauptmann. „Gute Nacht!" das waren seine letzten Worte.

Das Wirbeln der Trommeln erschallte in der Redoute. Sogleich neigten sich alle Gewehre. Ich verschloß die Augen und vernahm ein entsetzliches Krachen, auf welches Geschrei und Stöhnen folgte. Ich blickte um mich, erstaunt, noch zu leben.

Die Redoute war von Neuem in Rauch verhüllt. Rings um mich her sah ich nur Todte und Verwundete; der Kapitän lag ausgestreckt zu meinen Füßen. Eine Kanonenkugel hatte ihm den Kopf zerschmettert. Ich war von seinem Blute und seinem Gehirn überdeckt. Von der ganzen Kompagnie waren nur noch sechs Mann auf den Beinen.

Nach dieser Explosion blieb einige Minuten Alles ruhig. Der Oberst steckte sodann seinen Hut auf den Degen, und kletterte zuerst mit dem Aus-

rufe: Es lebe der Kaiser! die Brustwehr hinan. Alle noch Lebenden folgten ihm.

Ich habe beinahe keine genaue Erinnerung mehr von dem, was nun geschah. Wir betraten die Redoute, ich weiß nicht wie. Man schlug sich Faust gegen Faust, Brust gegen Brust, mitten in einem so dicken Rauche, daß man sich nicht sehen konnte. Ich glaube, daß ich um mich hieb, daß ich mehrere Feinde verwundete oder tödtete; denn mein Säbel war ganz mit Blut bedeckt.

Endlich hörte ich schreien: Sieg! Sieg! Der Rauch verminderte sich. Ich sah mich mitten im Blut und unter Leichen. Man gieng nur auf diesen. Die Kanonen waren unter denselben begraben. Etwa zweihundert Mann in französischer Uniform waren ohne alle Ordnung gruppirt. Einige ladeten ihre Gewehre. Andere wischten ihre Bajonette ab. Eilf russische Gefangene standen neben ihnen.

Der Oberst war der Länge nach auf einem zerbrochenen Pulverkasten ausgestreckt. Er war ganz mit Blut besudelt. Einige Soldaten beschäftigten sich mit ihm. Ich näherte mich.

„Wo ist der älteste Kapitän?" fragte er einen Unteroffizier.

Dieser zuckte auf eine sehr bezeichnende Weise mit der Achsel.

„Und der älteste Lieutenant?" —

Herr P., der gestern angekommen ist.

Der Obrist lächelte bitter.

„Wohlan," sagte er endlich zu mir gewendet, „Sie haben den Oberbefehl. Lassen Sie schnell den Eingang der Redoute mit Wagen befestigen. Der Feind ist zahlreich genug; aber der General C. ist nicht fern." —

Herr Obrist! rief ich, Sie sind schwer verwundet?

„Zum Henker!" entgegnete er, „aber die Redoute ist genommen."

X.

Morgen und Abend in London.

Die Sonne scheint wirklich in London nicht aufzugehen, wie anderwärts; es müßte denn gerade höchster Sommer seyn, wo sie kommt, wenn die Küchenfeuer eben erlöschen, und die Bewohner sich zur Ruhe legen. Zu jeder andern Zeit steigt sie umnebelt empor, der Glorie eines ländlichen Morgens gänzlich entbehrend. Ueberdieß haben die Wächter seit einigen Jahren aufgehört, den Stand des Wetters auszuschreien, und das dicht verhängte Bett weiß nichts von einem Sonnen-Aufgang. Hier ist durchaus künstliches Leben, und die Sekunden-Uhr das Einzige, was den Londner bestimmt, sich zu erheben, und zum Frühstück und zu der Morgenzeitung sich hinab zu verfügen.

Der erste Laut, den man vernimmt, rührt von den armen Essenkehrern her, welche durch die kalten Straßen wanken, und mit leerem Magen ihrem düstern Gewerbe nachtrachten. Kein Geräusch von Fuhrwerken trifft das Ohr, denn diese gehören erst den spätern Stunden an. Die Milchfrau kommt mit gellendem Ruf und schwerem Tritt, den überfließenden Eimer selten mit unzweideutigem Inhalt gefüllt, und durch die welschen Gesichtszüge ihre eigenthümliche Kaste sattsam aussprechend. Niemand wird sie mit einer der Töchter Irelands verwechseln, welche gewöhnlich Trägerinnen oder Wäscherinnen sind. Die Dienerschaft rührt sich, selbst im Sommer, erst gegen acht Uhr, reinigt die Zimmer und zündet das Feuer an; alle übrigen Bewohner des Hauses liegen auch jetzt noch in Grabesstille versenkt.

In den leeren Straßen wird man vielleicht eines hochbeladenen Karrens ansichtig, welcher seine schwere Bürde von Garten-Erzeugnissen nach einem der großen Märkte führt.

Hie und da schwankt ein taumelnder Trunkenbold ins Bette, wenn er anders eines besitzt, um sein Fieber auszuschlafen.

Der taglöhnende Handwerker geht gähnend nach seinem Arbeitsplatze, und der beschmutzte Gas-

senkehrer nimmt die Ueberbleibsel des gestrigen Tages von dem einsamen Pflaster.

Da und dort erscheint ein Lehrjunge mit eingetretenen Schuhen an der Thüre seines Herrn, öffnet die Läden des Gewölbes, oder putzt die Gläser und stellt die Waaren, welche die Vorübergehenden anlocken sollen, in Ordnung.

Das bewegliche Dienstmädchen fegt die Stufen vor der Hausthüre und liebäugelt zugleich mit dem Bedienten auf dem Platz drüben, oder blickt, auf den Besen gelehnt, gedankenlos die Straße auf und ab, vielleicht wohl einen fernen Geliebten im Herzen.

Die verschiedenen Rufe, die sich nun nach und nach hören lassen, sind oft als eine London besonders bezeichnende Eigenheit angeführt worden. In der That sind manche derselben auch nur einem geübten Londner Ohre verständlich. Sie wechseln nach den Jahrszeiten und den Produkten, welche jene darbieten. Da heißt es: „Rosmarin und Lorbeerbäume;" „Veilchen;" „feine Filshüte und Brillen;" „Bettdecken;" „Holzkohlen, das Viertel zu einem Pfenning;" „Halstuchknöpfe" u. s. w.

Die vielen Postkutschen, welche Morgens in London eintreffen, machen ebenfalls die Tageszeit bemerklich und treten in das Amt der Nachtwäch-

ter, die sich jetzt niedergelegt haben, ein. Im Jahre 1662 gab es nur sechs fahrende Postwagen im ganzen Königreiche, welche von den Anhängern der alten Zeit hart angefochten wurden. Ein Schriftsteller aus jenen Tagen, John Cresset von Charterhouse, sagt: „Die Postkutschen machen, daß die Männer jetzt um sehr unbedeutender Ursachen willen nach London kommen, was sie sonst nur bei dringenden Geschäften thaten; ja die Bequemlichkeit der Reise bringt es mit sich, daß selbst ihre Weiber hingehen, welche, ehe sie einen so langen Weg zu Pferde machten, lieber zu Hause blieben. Jetzt aber müssen sie, wenn sie nach der Stadt kommen, nach der Mode seyn, sich feine Kleider anschaffen, zu Spielen und Schmausereien gehen, und werden dadurch so an Müßiggang und Weltlust gewöhnt, daß sie nachher sich sehr übel benehmen."

Wie würden dem guten Manne die Haare zu Berge stehen, könnte er jetzt von dem neuen Triumphbogen bei Hyde-Park Corner herab einen halben Tag lang dem Einpassiren der Hunderte von diesen gefährlichen Fuhrwerken zusehen!

Etwas später bemerkt man den Kaufherrn, welchen sein Reichthum in den Stand gesetzt hat, sich ein Haus auf der westlichen Seite der Stadt,

oder (falls er ein Quäker ist, oder es sonst ein wenig genau mit der Religion nimmt), in Camberwell anzuschaffen, wie er, nett und zierlich gekleidet, sein einspänniges Chaischen nach seinem Comptoir in der City leitet, in welcher einst seine mäßigen Vorfahren, zufrieden mit ehrlichem Gewinn, gewohnt haben. Das Comptoir und die übrigen Gemächer der Ahnenwohnung, die jetzt in Waarenlager verwandelt sind, sahen damals Punkt sieben Uhr auf das Frühstück mit seinem tüchtigen Rindsbraten herab. Papierhandel gab es noch nicht. Jetzt kommen Heere von Wagen mit den Insassen der City-Waarenhäuser an; eine gewaltige Menschenmenge drängt sich aus allen Gegenden Londons nach dem großen Sammelplatze des Gewühls und Geschäftes, umlagert die Börse und wandelt das spärlich bewohnte Cornhill für einige Stunden in einen summenden Bienenschwarm um. Alle kaufmännische Geschäfte werden gewöhnlich schon des Morgens abgeschlossen, und nach der bewunderungswerthen Art, welche die Gewohnheit eingeführt hat, schnell zü Stande gebracht.

Während aber Handel und Umtausch den bessern Theil des Tages für ihre Zwecke nicht vorbeistreichen lassen, weiß das westliche Ende der Stadt beinahe gar nicht, daß es eine solche Zeit im Verlaufe der vier und zwanzig Tagesstunden gibt.

Ehemals kam selbst das Parlament um acht Uhr Morgens zusammen. Erst um zehn Uhr sich zu versammeln, galt für ein Zeichen der Sittenverderbniß, und eine Debatte, die bis vier Uhr Nachmittags dauerte, hielt man für etwas ganz außerordentliches, das nur etwa vorkommen könne, wenn es sich um die Krone eines Königes oder die Freiheit einer Nation handle. Wie haben sich seitdem die Zeiten geändert!

Aber das Theewasser ist fertig, die Herren sind rasirt, steigen wir also ins Frühstückzimmer hinab, welches sich in London von dem übrigen England in gar manigfachen Rücksichten, hauptsächlich aber durch die Morgenzeitung unterscheidet, ohne welche das Morgenbrod unvollkommen wäre, und der für den Tag nöthige Fond von Wohlunterrichtetheit jämmerlich Noth leiden würde. Das nasse Zeitungsblatt ist wirklich der Glanzpunkt eines londoner Frühstücks, und seine Lektüre beim duftenden Thee einer von den Vorzügen, welche dem rußigen Dunstkreis der Hauptstadt einen Schimmer geben, den ein Landmorgen in all seiner frischen Pracht nicht zu erschwingen vermag. Die Ankündigungen sind unentbehrlich für Käufer und Verkäufer, und selbst Heirathsanzeigen mag man ungern vermissen.

Zeitungen wurden in England unter Karl I.

eingeführt; den eigentlich wirksamen Gebrauch von ihnen machte aber erst Cromwell.

Folgende Anzeige bildet einen wunderlichen Abstich zu den Unterrichtserbietungen heutiger Zeit:

„Ungefähr 40 Meilen von London wohnt ein Schulmeister, hat solch Glück mit Knaben gehabt, daß beinahe ihrer vierzig Pfarrer sind, so seine Scholaren waren. Seine Frau unterrichtet auch Mädchen im Spitzenmachen, Nähen, Backen, Brühen und Kochen aufs Vollkommenste. Sie fordert zehn bis eilf Pfund des Jahrs, nebst einem Paar Bettücher und einem Löffel, die auf Verlangen zurückgegeben werden. Kutschen und andere Bequemlichkeiten gehen alle Tage bis zu einer halben Meile von dem Hause, und es ist nur eine geringe Tagreise nach oder von London. 1691.“

Von dem Frühstücke geht es zur Gemäldegallerie, zu Konzerten, auf die Promenade. Glänzende Equipagen rollen vorbei, und der Umtausch der schimmernden Besuchkarten giebt Gelegenheit zu Komplimenten und dem heitern Geschäfte conventioneller Höflichkeit.

Kommt nun der Abend, so erblickt man alsbald Tausende von Lampen, welche auf unendlichen Strecken eine fortlaufende Feuerkette bilden. Die Ausstellungen in den mit außerordentlichem

Glanze erleuchteten, und mit den kostbarsten Waaren angefüllten Gewölben gewähren wirklich einen herrlichen Anblick. In den Straßen drängt sich das Volk, und eine Menge eleganter Wagen rasseln zum Diner, oder nach der Oper. Die Nachtwächter treten auf; zu zwei und zwei ziehen sie aus dem Wachthause ihres Kirchspiels, wohl gekleidet, mit Laternen und Prügeln; stolz auf ihre kurze Herrschaft und voll von dem gewaltigen Entschluß, des Königs Frieden unter allen friedliebenden Personen aufrecht zu erhalten, Schläge und Püffe aber zu vermeiden, und einen nächtlichen Marodeur nicht zu sehen, wenn er halbwegs bescheiden auf sie zukommt. *)

Der Abend ist denn auch die Zeit, wo der Kaufmann diejenige Erholung sucht, die er nach den Mühen des Tages für nothwendig erachtet. Aber dieses Freimachen von den nüchternen Pflichten des Lebens besteht gar häufig in nichts Anderm, als daß er in ein Rauchhaus geht, und dort eine Atmosphäre einzieht, die wenig geeignet ist, die verlorenen Kräfte wieder zu ersetzen. Das Haus wird mit dem Bierglas und Neuigkeitstisch

*) Bekanntlich ist in neuester Zeit die Londner Polizei in dieser Hinsicht verbessert worden.

vertauscht und vor Mitternacht liegt er schon wieder im Bette. Dieser übel gewählten Erholung ist es zuzuschreiben, daß man unter dieser Klasse der Londner Bürger so viele aufgedunsene und apoplektische Personen trifft. Der Londner Handelsmann führt eine sitzende Lebensart, und sollte daher zu einer tüchtigen Bewegung, nicht aber zu dickem Bier und dumpfen Tabacksrauch seine Zuflucht nehmen, wenn er sich gesund erhalten will. Die höhern Stände verfahren in dieser Hinsicht besser. Der Tanz, auch in einem überfüllten Saale, setzt doch die körperlichen Kräfte in Thätigkeit, und ist der Konstitution zuträglicher.

Die Theater, welche sonst bei einem Londner Abende so sehr in Rücksicht kamen, sind neuerlich in Mißkredit gefallen; doch kann man sie immer noch sehen mit ihrer nutzlosen Parade von Militärwachen und den dienstfertigen Fackelträgern, deren jeder einen Theil der Zuschauer bei Tagesschluß für sich erhält. Es ist unglaublich, wie viele Laster sich an die Abendunterhaltungen dieser so religiösen Nation anschließen. Die Theater wimmeln von schlechten Weibspersonen, und die Straßen sind mit einer solchen Menge derselben angefüllt, wie man sie in keiner andern Hauptstadt Europas sieht. Während Maskeraden in Privathäusern für etwas Unsittliches gelten, wo sie eine sinnreiche Art des

Vergnügens abgeben könnten, sind öffentliche Maskeraden erlaubt, welche blos von der niedrigsten und ehrlosesten Klasse besucht werden, und wo schamlose Prostitution obenan steht. Macht einer nicht mit, sondern kommt blos um zuzusehen, so erhält er, und gehört er auch zu den höhern Ständen, sicher seine Ohrfeigen. Was für einen Eindruck übrigens das Schauspiel auch auf Diejenigen hervorbringen müsse, die blos um des Zusehens willen sich einfinden, läßt sich leicht denken. Der Ekel wird allgemach überwunden und geht zuletzt in eine angenehme Empfindung über.

Bei schönen Mondnächten, welche in der Londner Atmosphäre freilich selten sind, bietet die Stadt mit ihren glänzenden Gaslampen und dem regen Gewühl auf den Straßen, einen wirklich zauberartigen Anblick dar. Die breite Regent-Street besonders, mit ihren mannigfach gestalteten Gebäuden, gleicht fast einem Feenpalaste. Diese Straße würde unter einem mildern Himmelsstriche, wo sich die Nacht ohne Gefahr genießen ließe, einer der schönsten Spaziergänge in der Welt seyn.

Ob eine so ungeheuere Hauptstadt wohlthätig oder schädlich für ein Reich, wie Großbritannien, sey, ist eine Frage, die sich schwer beantworten läßt; das aber kann man wohl mit Zuversicht be-

haupten, daß keine der neuern Nationen bei ihrem Verfalle eine Stadt von solcher Ausdehnung, die in so wichtigen Verbindungen gestanden hat, und an welche sich so bedeutende, mit dem Schicksale des ganzen Menschengeschlechts verwebte Erinnerungen anknüpfen, zurücklassen wird, wie die Engländer in ihrem London. —

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Funke, F. G.

Moralische Erzählungen und Gedichte zur Bildung des jugendlichen Geistes und Herzens

Augsburg 1832

Paed.pr. 1129
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759754-4